

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

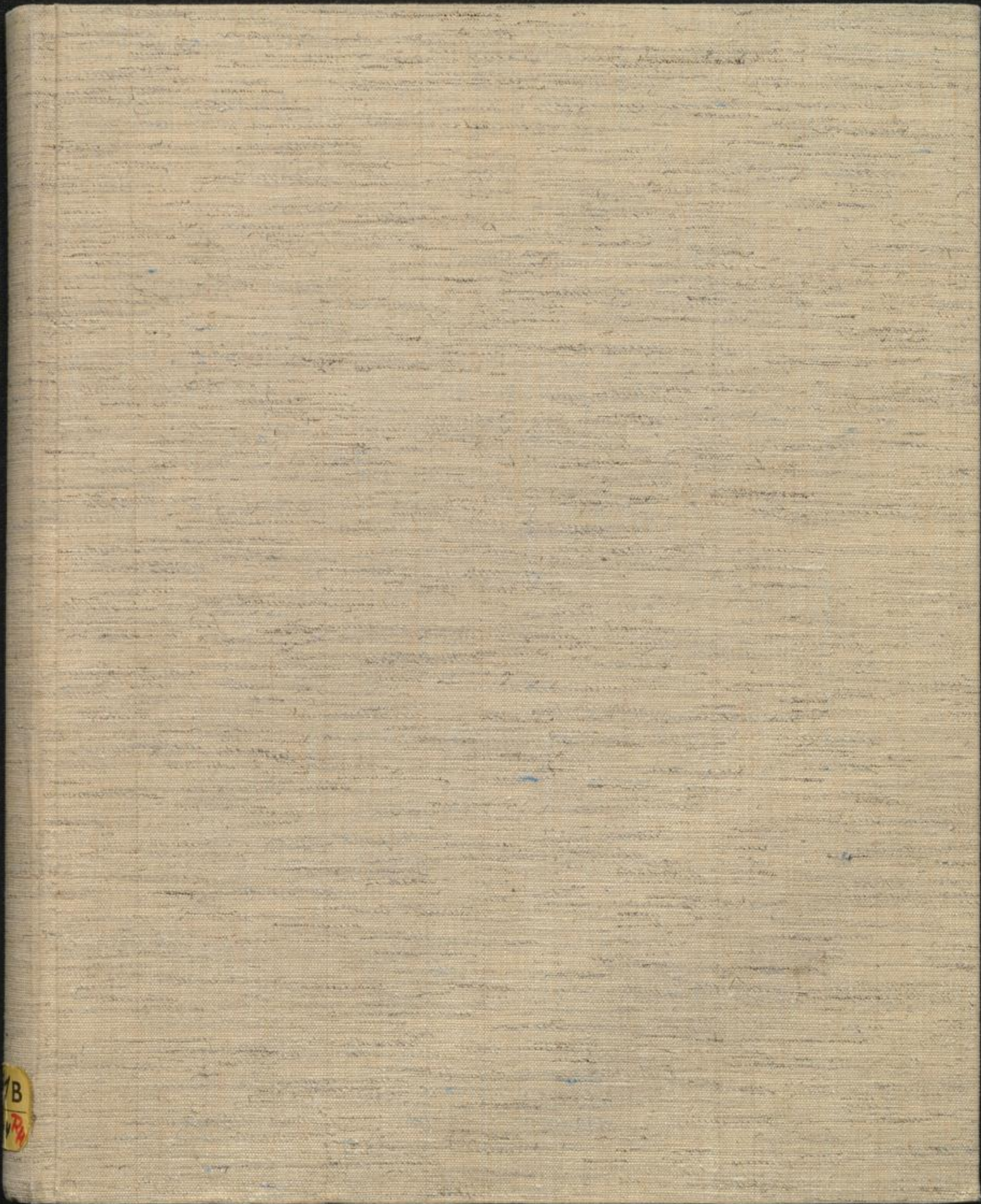
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Baden und seine Umgebungen in malerischen Ansichten

Frommel, Carl Ludwig

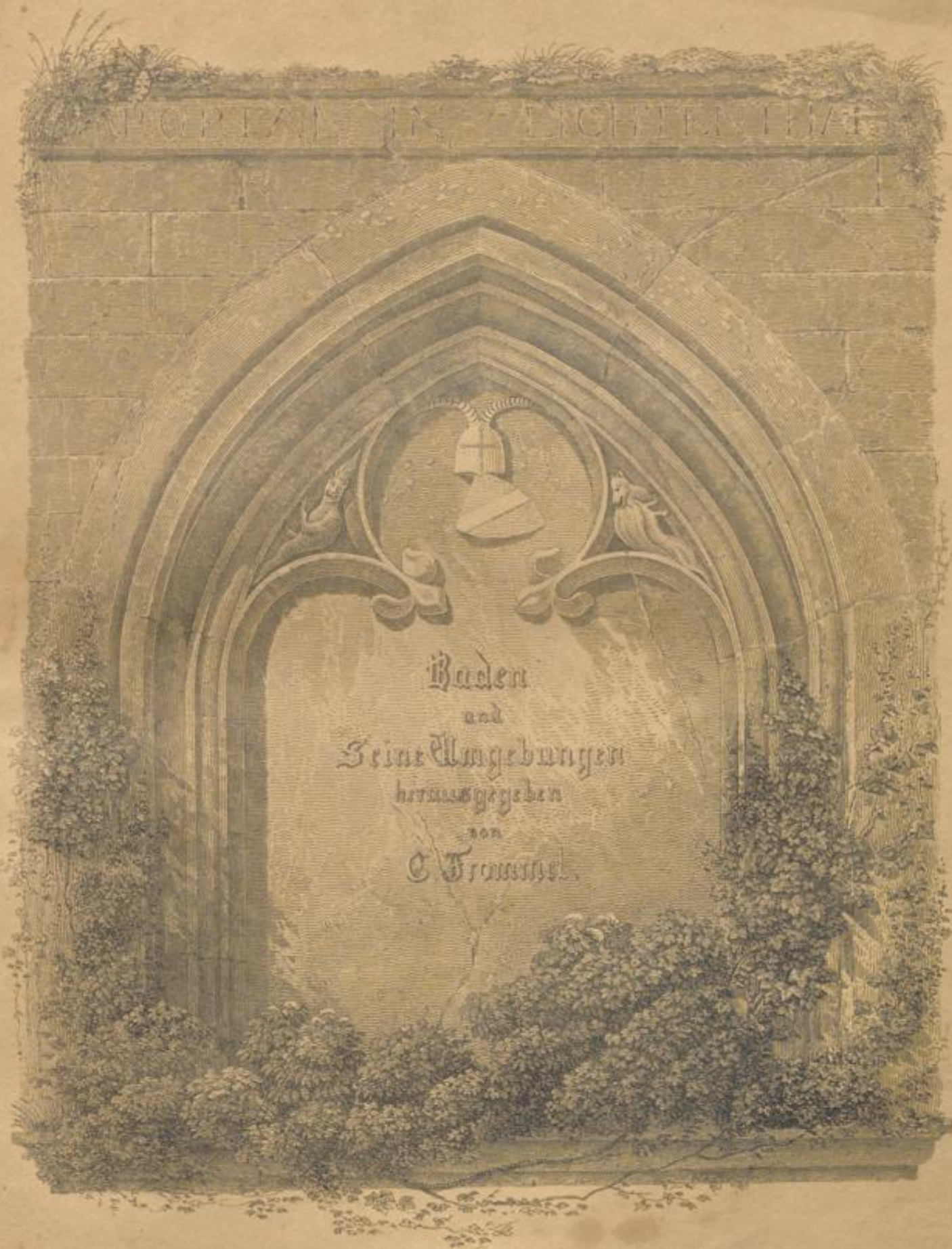
Carlsruhe, 1827

[urn:nbn:de:bsz:31-328238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-328238)



7B
WR

071 B 61 1 1/4 RH



4/11/26

(1.)
BADEN
UND SEINE UMGEBUNGEN

in malerischen Ansichten

VON

(C[ant])

PROFESSOR FROMMEL

MIT EINER HISTORISCH - TOPOGRAPHISCHEN BESCHREIBUNG

VON

[Aloys] x

HOFRATH SCHREIBER.

CARLSRUHE

GEDRUCKT BEI GOTTLIEB BRAUN.

[um 1823]

AK

071 B 61, 1 / 4 RA



↓

IHRO KOENIGLICHEN HOHEIT

DER

VERWITTWETEN FRAU GROSSHERZOGIN

STEPHANIE LOUISE ADRIENNE

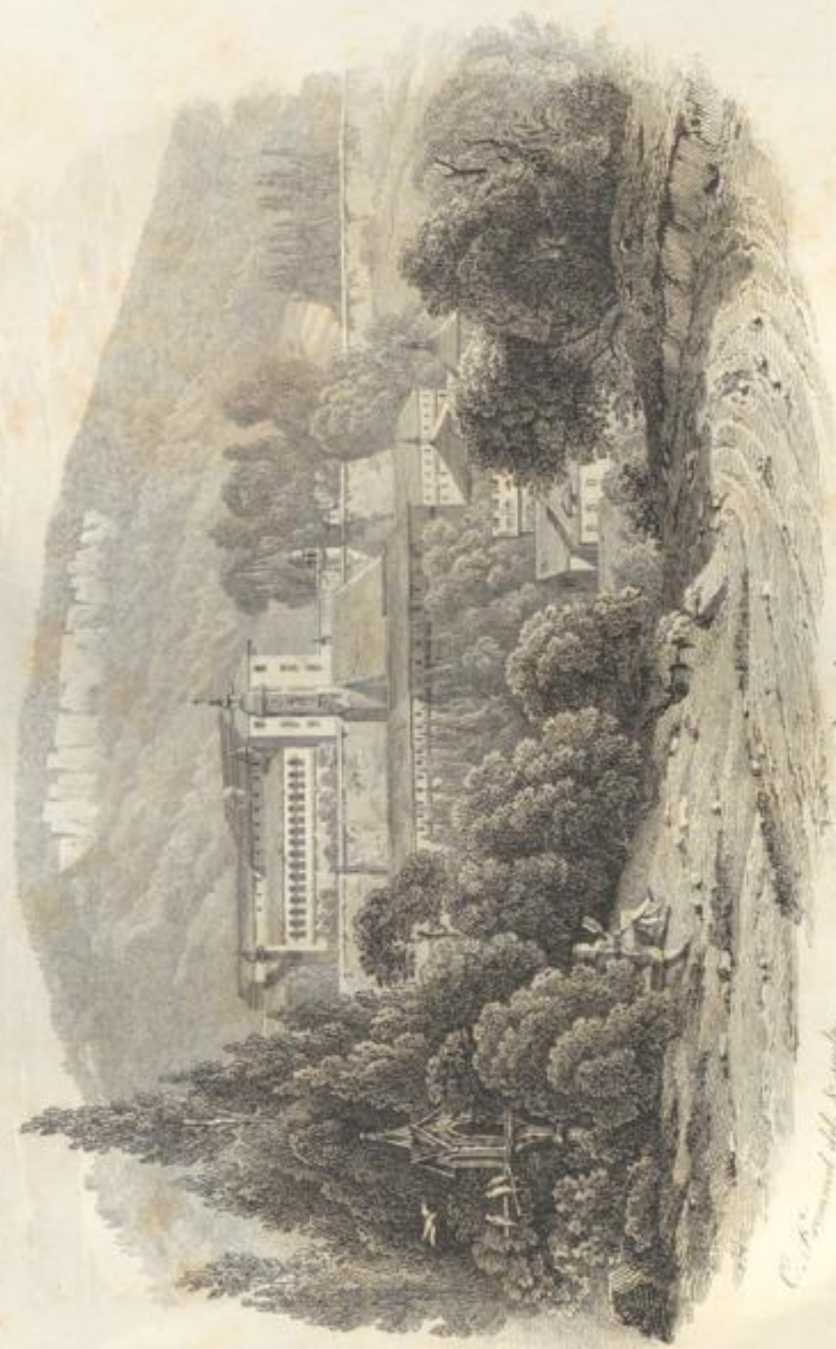
Z U B A D E N

EHRFURCHTSVOLL GEWIDMET

VON

C. FROMMEL.

Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page.



C. B. Krieger del. Sculp.

Baden.

aus dem v. Sincerus Garten gesehen

BADEN.

UNTER den zahlreichen Bädern und Gesundbrunnen Teutschland's mögen sich, in Hinsicht auf Naturschönheit, nur wenige mit Baden vergleichen dürfen. Die alte römische Aurelia liegt in einem der reizendsten Thäler des Schwarzwaldes; fröhliche Hügel, zum Theil mit Weinreben und Obstbäumen bepflanzt, zum Theil mit Eichen, Hainbuchen und anderem Laubholze gekrönt, hohe Tannenberge, deren einer die herrliche Ruine des Stammsitzes der Badenschen Fürsten trägt, umschliessen das Thal, welches sich nach Westen öffnet, und vom klaren, frischen Oelbache bewässert wird. Das lieblichste Grün schmückt hier den Rasen, und hundert Quellen, die von den Höhen und aus bewachsenen Schluchten rinnen, vermehren die Ueppigkeit der Vegetation. Eine milde Luft weht von den Bergen, und wo der Anbau der Menschen und ihre Wohnungen aufhören, da erhebt sich die Natur in grossen, kühnen Formen, und am Ende der Hügelreihen, auf denen der Weinstock und die Kastanie blühen, entfaltet die Wildniss ihre erhabenen Szenereien.

Allenthalben treten zugleich ehrwürdige Erinnerungen, wie leuchtende Gestalten, aus dem Dunkel der Vergangenheit hervor. In einer Zeit, an welche die Geschichte nicht reicht, mögen im Thale von Baden, wie überall im uralten Hartwalde (Hercynerwald nannten ihn die Römer, Markwald und Schwarzwald die Teutschen später) sich einzelne Genossen germanischer Stämme niedergelassen haben. Als Cäsar an den Oberrhein kam, wohnten hier die Triboken, welche zu einer der Heermanneien gehörten, die mit Arvest (Ariovist) über den Rhein zogen. Später finden wir in dieser Gegend die Markmannen, und dann die Römer, unter denen Baden dem grossen Weltreiche einverleibt ward, und einen Theil der Dekumanischen Grenze bildete.

Jetzt stiegen an der Stelle des heiligen Eichenforstes Säulentempel und Altäre mit fremden Göttern empor, und prächtige Thermen nahmen die warmen Heilquellen auf, welche der Germane wenig geachtet hatte, denn er tauchte seine starken Glieder lieber in den kalten Bergstrom.

Kaiser Caracalla, der sich den Namen Marc Antonin beilegte, verweilte einige Zeit in Baden, und er wahrscheinlich liess die Bäder und andere Gebäude aufführen, von denen jetzt noch wenige Ueberreste vorhanden sind. Die Allemannen zerstörten mit wilder Hand, was die Römer

gebaut hatten, und erst später, unter den fränkischen Königen, mochte um die verwilderten Ruinen wieder eine heitere Villa aufblühen. König Dagobert schenkte im Jahr 766 diese Villa dem Kloster zu Weissenburg im benachbarten Elsass, und der Abt Ratfried liess ganz nahe an der Hauptquelle — vielleicht auf den Trümmern eines Heidentempels — eine christliche Kirche errichten, die nachher in die gegenwärtige Hauptkirche umgewandelt wurde. Kaiser Konrad der Saliker erwarb sich, in der Folge, die Villa Badin oder Baden und sein Sohn Kaiser Heinrich III. vergabte dieselbe — als Sühne für die Sünden seines Vaters — an die Kirche von Speier. Wie sie nachher Zähringisches Erbgut wurde, ist unbekannt.

Im elften Jahrhundert findet man hier schon die Markgrafen von Baden. Im Jahr 1330 war die Stadt bereits befestigt. Im Jahr 1431 errichtete Markgraf Bernhard das Collegiatstift, welches in unsern Tagen aufgehoben wurde. Markgraf Wilhelm baute im Jahr 1613 das Capucinerkloster (gegenwärtig der Badische Hof), und ein Jahr später das Jesuitencollegium mit einer Schule.

Im Jahr 1668 stiftete die Markgräfin Anna Franziska, aus dem Hause Fürstenberg, das Nonnenkloster zum heiligen Grabe, welches noch jetzt besteht, und mit einer weiblichen Erziehungsanstalt verbunden ist.

Die Stadt Baden mag gegenwärtig an 3000 Einwohner enthalten.

Die Zahl der Kurgäste und Reisenden, welche diesen Kurort jährlich besuchen, stieg in den letzten Jahren bis auf 5000 und darüber.

Auf einem Hügel, hinter welchem sich nördlich der alte Schlossberg erhebt, dessen Felsengerippe jetzt halb entblöst dasteht, entspringen die warmen Quellen, 14 an der Zahl, und um sie her liegt ein Theil der Stadt. Ein anderer steigt bis zur Kuppe des Hügels, wo das neue Schloss steht, und der dritte grössere Theil dehnt sich am Saume des Hügels und gegen das Beuren- oder Bürenthal hin aus.

Die Thore und grösstentheils auch die Mauern wurden in der letzten Zeit abgetragen.

Es gibt um Baden viele Standpunkte, von denen aus die Stadt, mit ihren reichen, mahlerischen Umgebungen, ein schönes und jedesmal neues Bild macht.

Die hier beigefügte *Vignette* zeigt die Ansicht, wie sie sich vom von Ende'schen Garten aus darstellt. Wenn man aus dem ehemaligen Beurer Thor, über den Oelbach, nach der Eichenallee geht, so erblickt man

rechts, auf einem Hügel, den schöne Gruppen von Bäumen und Gebüschschmücken, den eben genannten Garten, mit einem freundlichen Landsize. Besteigt man die Höhe, und wendet den Blick nach Norden, so erscheint die Quellenstadt, wie sie hier abgebildet ist.

Im Vordergrunde links ein schattiges Gehölze mit einem kleinen Vogelhause, im Mittelgrunde einige Gebäude der Stadt, welche sich terrassenförmig erhebt; hinter den Gebäuden die Hauptkirche und darüber das neue Schloss mit dem anstossenden Garten. Aus den Eichen, Tannen und Hainbuchen, welche den Berg im Hintergrunde bedecken, tritt eine gewaltige, vielfach durchrissene Felsenwand hervor, deren Rizen und Spalten mit den Trümmern einer uralten Vegetation bedeckt sind, und am äussersten Bergrande links zeigt sich das zerstörte Schloss, der erste Wohnsitz der Abkömmlinge der Zähringer. Bis ins fünfzehnte Jahrhundert bewohnten die Markgrafen die alte Burg, welche hier in ihren Ruinen sichtbar ist. Als das Faustrecht in Teutschland allmählig aufhörte, und es nicht mehr nöthig war, Schutz auf den Bergen zu suchen, erbaute Markgraf Christoph sich ein neues Schloss, näher den warmen Quellen, welches um 1417 vollendet wurde. Philipp II. liess den beschränkten und wohl auch unbequemen Bau seines Ahnherrn wieder abtragen, und einen prächtigen Pallast auf der Stelle desselben aufführen. Diess geschah um 1579. Aber im verhängnissvollen Jahr 1659 verbrannten ihn die Franzosen, sammt der Stadt, und von den Schönheiten desselben ist nichts mehr übrig, als das Wappen über dem Portal, der Säulengang über der Küche, einige Gemächer im Erdgeschoss mit wenigen Ueberresten ehemaliger Verzierung und die kleine Rotunde auf der gemauerten Terrasse, die vom Schlosse nach dem Garten hinläuft.

Die Remisen, welche man auf der Tittelvignette ihrer Länge nach sieht, stehen auf römischen Substructionen, und auf den Ueberresten eines römischen Schwimmbades.

Die merkwürdigen unterirdischen Kammern unter dem Schlosse mögen vielleicht auch noch ein Römerwerk seyn. Ob sie später, wie die Sage erzählt, dem heimlichen Gericht zum Siz gedient, lässt sich historisch weder streng beweisen noch widerlegen.

Die Gruppe von alten Linden, welche man hinter der Rotunde sieht, ist wohl die schönste Parthie des Schlossgartens, der übrigens einen gar angenehmen Spaziergang und eine schöne Aussicht nach der alten Burg und in das Thal gegen Gernsbach darbietet.

BADEN

VOM HESLICH HERAB GESEHEN.

Es sind besonders zwei Stellen, von denen sich Baden mit seinen manchfachen, herrlichen Szenerieen, mit seinen dunkeln Bergen, seinen blühenden Halden und lieblichen Thälern grossentheils überblicken lässt. Die eine ist auf der Höhe des neuen Conversationshauses, bei der Sokrateshütte; die andere noch anziehendere, wie sie hier gewählt ist, auf dem Häslich. Diesen Namen trägt ein Hügel, der vom kleinen Staufen ausläuft, und sich westlich bis in die Augustusvorstadt hinzieht, wo der Brül (in der Volkssprache der Brügel) seine Abdachung bildet. An der östlichen Grenze des Gartens der Frau Grossherzogin, bei der Brücke, die über den Stadtgraben führt, wird dieser Hügel durch eine schmale Hohl-gasse durchschnitten, welche von einem Echo daselbst (Redig in der ältern Sprache) das Rediggässchen heisst. Am Ende des Wegs führt ein neu angelegter Weg zu der freundlichen neuen Ziegelhütte und da vorüber auf die Höhe, die auf der Südseite, wo sie den Frohngraben bildet, mit Weinreben bepflanzt ist, auf der nördlichen mit Getreide und andern Feldfrüchten. Die Benennung Häslich mag wohl aus Hasszgraben, Grenzgraben, entstanden seyn, und der Name des Frohn- oder heiligen Grabens scheint auf eine uralte, unter den Gottesfrieden oder den Schuz eines Heiligen gestellte Mark, hinzudeuten.

Der Häslich wird seltener besucht und ist weniger gekannt, als die übrigen Umgebungen Badens, und doch öffnet sich von seinem Rücken aus, eine der entzückendsten Aussichten. Der Künstler hat sie in dem beiliegenden Blatte, mit der grössten Treue dargestellt, auch hätte die reichste Phantasie wohl schwerlich etwas hinzu thun können, ohne irgend eine Schönheit zu zernichten. Die Stadt zeigt sich hier gleichsam in ihrem Feierkleide; man erblickt keine unförmlichen Dächermassen, wie in so vielen Abbildungen von Städten erscheinen, sondern die Hauptgebäude steigen, fast amphitheatralisch, hinter einander empor, und die Menge kleiner oft seltsam in einander geschobener Wohnungen bleibt unsichtbar. Den Vorgrund beleben heitere Schnitterinnen, im Mittelgrunde, rechts, steht die einsame Klosterkirche, weiter hin, neben der Hauptquelle, die Antiquenhalle und das Dampfbad. Daran reihen sich die rothbemahlten ehemaligen Stiftswohnungen mit der Kathedralkirche und das bisherige Conversationshaus, vormals ein Jesuitenkloster, von



BADEN

dessen Kirche nur noch der Chor erhalten wurde. Tiefer abwärts vom Conversationshause erblickt man die reizende mit mancherlei Baumgruppen bepflanzte Villa der Frau Grossherzogin, und während rechts die alte, herrliche Schlossruine den Horizont schliesst, öffnet sich links die weite Aussicht in das Rheinthal, bis zu den Vogesen hin. Wer das Thal von Baden in seiner höchsten Schönheit sehen will, der besteige den Häslich an einem heitern Sommerabend, wenn die letzten Strahlen der untergehenden Sonne auf dem lebendigen Grün der Wiesen und Hügel zittern, der Strom seine Wellen im Feuer dahin rollt, und ein purpurner Duft über der weiten Ferne schwebt. Die Schönheit und Grösse der Formen zerfliessen in der Magie des Lichts, welches das Irdische gleichsam entkörperert, und in dessen reinen Strömen unser ganzes Wesen untertauchen möchte. Vom Geheimniss seines Daseyns ergriffen, steht hier der Beschauer, und in seinem Gemüth erwacht die Sehnsucht nach dem Unendlichen. Aber die Sonne grüsst noch einmal herüber und scheidet dann plötzlich hinter die Berge; die Schatten fallen in das Thal herab, eine stille Trauer umweht uns mit der Abendluft, und wir fühlen, dass das Räthsel des Lebens nur lösen könne, wer in die Finsterniss hinabsteigt.

Vom Häslich, wo einige Meiereien liegen, führt ein angenehmer Weg die Falkenhald hinab zum grünen Winkel und in die Allee nach Lichtenthal, ein anderer freilich minder bequemer bringt den Spaziergänger in die Weidenallee und zu dem Friedhofe.

DER KIRCHHOF.

WER vom Leben nicht bloß ein abgerissenes Stück für sich in Anspruch nimmt, sondern die ganze Bedeutung desselben vor Augen zu haben gewohnt ist, der tritt gern aus der Stille der Natur in die ernstere und tiefere Stille eines Kirchhofes. Schon die sinnvollen teutschen Benennungen: Gottesacker, Friedhof, zeigen an, dass unser Volk so manche Dinge mit den Augen des Gemüths sehe.

Der Badener Kirchhof, den der Künstler eigenthümlich aufzufassen und darzustellen strebte, liegt vor dem Gernsbacher Weg, einige Schritte vom Armenbad, an der Spitalkirche, die er von drei Seiten umgiebt. Der Oelberg, wo ein Engel dem Erlöser den Kelch der letzten Schmerzen reicht, und ein steinernes Kreuz von einer kunstfertigen Hand, erscheinen hier als erfreuliche Symbole des Glaubens und der Hoffnung, und das ewige Licht, erinnert an die zugleich schauerlichen und trostreichen Worte des Priesters, wenn er die drei ersten Schaufeln mit Erde auf den hinabgelassenen Sarg wirft.

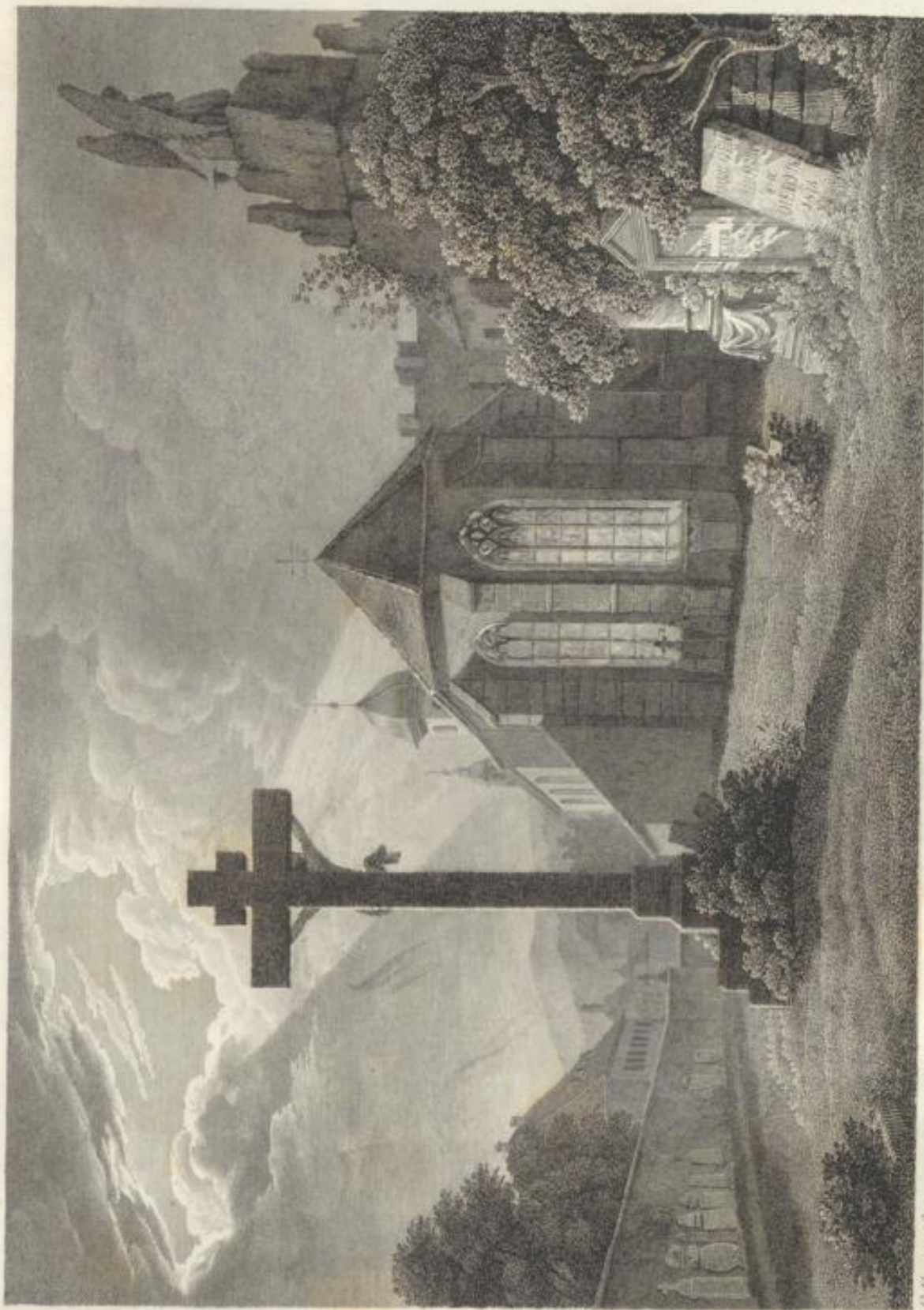
Vermischt mit den Einwohnern ruhen hier viele Todte, die aus nahen und fernen Gegenden zum Heilquell pilgerten, und hier, im Sinne der alten Stoa, den Trank gänzlicher Genesung empfingen. Uns, die wir die süsse, freundliche Gewohnheit des Daseyns und Wirkens nicht als eine Krankheit betrachten, wie jene Griechen, muss der Gedanke an ein Hinscheiden in der Fremde, an ein Grab, das von keinen liebenden Thränen bethaut wird, innig bewegen.

Manche Grabsteine bewahren die Namen derer, welche statt des heilenden Borns eine Schale aus der stillen Lethe zu schlürfen bekamen.

Unter zwei Hügeln ruhen die Gebeine der Kapuziner und der Jesuiten, die nach Umwandlung ihrer Klöster und Kirchen, auf diesem Friedhof beigesetzt wurden. Die Grabschriften sind nicht unmerklich, und wenn die Eine etwas bitter auf den Leichtsinns des Zeitalters hindeutet, so kann man das Gefühl des Verfassers nicht ganz tadeln.

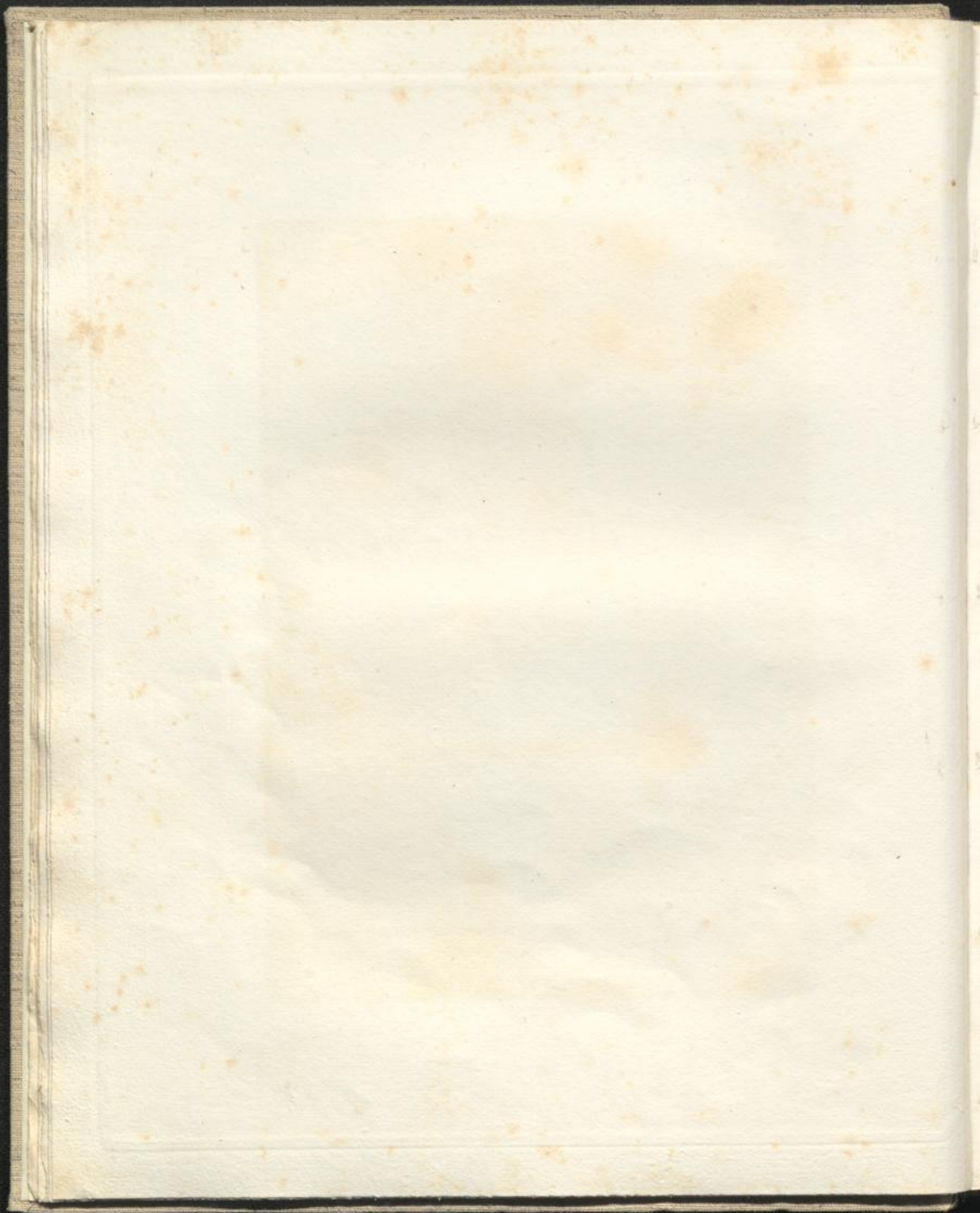
Die kleine Kapelle links, hinter der Kirche, scheint schon bei der Anlage des Kirchhofes erbaut worden zu seyn. Sie hat eine Krypta, die jedoch einen gar traurigen Anblick gewährt.

Die Spitalkirche ist alt und ohne Zweifel weit älter als das Spital. Sie hatte ehemals mehrere Kapläne und der Hauptaltar war mit einigen



C. F. Krieger del. et sculp. M. J. Neukirchner sculp.

DER KIRCHHOF in BADEN.



schönen Flügelbildern von altdeutschen Meistern geziert. Man hat sie erst in unsern Tagen als geschmacklose Verunstaltung, hinweggenommen, und dem Feuer geopfert. In dieser Kirche werden die Exequien für die Verstorbenen gehalten.

Nicht weit vom Kirchhofe, in der Richtung nach Osten, tritt man in die Weidenallee, die nach der freundlichen Anlage auf den Hasensprung führt; von da geht ein angenehmer Weg nach dem Schlosse. Er hat den Namen des Türkenwegs, weil, der Sage nach, einige, in den glorreichen Feldzügen des Markgrafen Ludwig Wilhelm gefangene Türken denselben angelegt. Lässt man den Hasensprung links und verfolgt aufwärts die Gernsbacher Strasse, so gelangt man zur Teufelskanzel und von da, in einer Viertelstunde in das Dorf und auf die zerstörte Burg Alt-Eberstein.

DIE QUELLE.

WENDET man sich vom Kirchhofe nach der Stadt zurück, und steigt, am Gasthofe zum Salmen vorüber, das Nonnengässchen hinan, so erblickt man oben, rechts, den Brühbrunnen, oder die heisse Quelle, an welcher Geflügel, Schweine etc. gebrüht werden, und einige Schritte weiter hin, das Dampfbad, den Ursprung und die Antiquitätenhalle. Gegenüber steht der neue Behälter zur Abkühlung des Badewassers.

Der Ursprung wurde schon von den Römern als die Hauptquelle Badens angesehen und von ihnen mit weissem Marmor eingefasst, wovon noch einzelne Theile übrig sind. Der Brunnen sprudelt hier aus einem geborstenen Fels, mit einer Wärme von 54° nach Reaumur, und in solcher Fülle, dass er binnen einer Stunde 7,345,440 Cubikzoll Wassers gibt. Der Wärmegrad der vierzehn Quellen ist verschieden, jedoch immer unabänderlich derselbe. Die vorzüglichsten Bestandtheile sind: schwefelsaure Kalkerde, salzsaures Natrum, salzsaure Kalkerde, und kohlsaurer Kalk, dazu kommen noch etwas salzsaure Magnesia, kohlsaures Eisen und Kohlensäure.

Das Wasser wird als gewöhnliches Bad benützt oder als Tropfbad, oder als Dampfbad, aber auch häufig getrunken. Der Ruf der Badener Quellen war schon in früheren Zeiten sehr gross, und viele Schriftsteller gedenken derselben mit gebührendem Lobe. Joachim Camerarius und Lotichius Secundus, sangen hier (im sechszehnten Jahrhundert) rührende Elegieen. Den ersten hatten die Gebrechen des Alters in das freundliche Thal von Baden gebracht und er schrieb von da an seinen Freund Micyllus: Die Gegend haucht mich an mit neuer Lebenskraft. Ich betrachte das Spiel der kristallinen Fluth, suche den Quell auf, wo er der Erd entsprudelt, und sinne zweifelnd nach über den geheimnissvollen Gang der Natur und über die Kraft, womit er den Fels durchbricht, den Weg zum Lichte suchend, und frage den Born, wer ihm den Geist verliehen?

In der That ist für ein empfängliches Gemüth nichts anziehender, als das geheimnissvolle Leben und Wirken der Natur. In den Bergen, wo der Genesungsborn in ewiger Kraft und Frische sprudelt, hat sie sich selbst einen Tempel erbaut, und die Siechen pilgern dahin, und erhalten Genesung. Die Mutter wird dem Kinde wiedergeschenkt, das Kind der Mutter, der Gatte der Gattin, der Jüngling dem liebenden Mädchen.



DIE QUILLER IN BADEN

Thomson del. & sculp.

Aber nicht blos die körperlichen Leiden schwinden, auch der Geist erheitert sich, und nicht selten genass das kranke Herz unter dem Schatten uralter Bäume, im Duft der Blumen und Pflanzen, an den murmelnden Bächen, im Frieden und in der Unschuld des Landes.

Von den Bädern, welche die Römer in Baden angelegt, sind in dem nun abgetragenen Armenbad, neben der Antiquitätenhalle, noch einige Spuren sichtbar. In dieser Halle, welche in der gegenüberstehenden Vignette neben dem Ursprunge hervortritt, sind mehrere römische Denkmäler aufgestellt, welche theils in Baden selbst, theils in der Nachbarschaft aufgefunden wurden. Wenn sie auch als Kunstwerke nicht in Betracht kommen können, so gewähren sie doch gerade an dieser Stelle ein eigenthümliches Interesse. Am merkwürdigsten darunter sind, ohne Zweifel, die drei Herkulesaltäre, welche von Au am Rhein, welches früher eine Insel war, nach Baden gebracht wurden, und ein Denkstein, dem Neptunus geweiht. Jene Altäre deuten auf eine grösstentheils verlorne Urgeschichte des Rheinthals hin. Herkules, der Gott des Handels, mit den goldenen Aepfeln der Hesperiden in der Hand, wurde von den Phöniziern bei ihrem Bernsteinhandel an den Rhein gebracht. Da fanden ihn nun die Römer, und meinten, er werde auch von den Teutonen verehrt. Der Neptun scheint auch nicht minder ein uralter Votivstein aus der Zeit, da man wähnte, der Rhein lenke einen seiner Arme nach dem Mittelmeer, für dessen Gottheit jener angesehen wurde. Die spätere lateinische Inschrift, die der dummdreisten Arroganz einen so lächerlichen Zweifel erregte, muss von einem Römer herrühren, der ein Gelübde wohlfeilen Kaufs lösen wollte.

Die beiden Grabsteine wurden in der Villa der Frau Grossherzogin vor vielen Jahren ausgegraben, den Brunnenstein aber fand man erst in dem Jahre 1812 bei dem Schlösschen, dem Dorfe Scheuren gegenüber, wo die römischen Anlagen sich gegen die Thalöffnung bei Os hingezogen zu haben scheinen.

In der Mitte des gedachten Steins sieht man das Sonnenhaupt, aus dessen geöffnetem Munde der lebendige Strahl sich ebemals ergoss. Unten sind Wasserpflanzen, oben Trinkschalen und symbolische Amphibien, halb Reh, halb Fisch. Die Alten suchten in jeder Erscheinung die höhere Bedeutung derselben. Sonne und Wasser geben der Erde Gedeihen, der Mensch und das Thier und die Pflanze bedürfen des erfrischenden Quells, so wie alles Leben nach dem Lichte sich wendet. Ausserdem

war die Sonne von jeher das Bild der Wahrheit, denn sie verscheucht das Dunkel. In den reinen hellen Brunnen warfen die Römer mancherlei Dinge, um dadurch die Zukunft zu erforschen und der Sonnengott (Bel, Helios, Phöbus, Sol etc.) erscheint hier als der fernhinschauende, weissagende, wie in den Lorbeerhainen von Delphi. Die Brunnen waren den Griechen und Römern, selbst den alten Teutschen, Persern etc. heilig: man bekränzte sie, und brachte ihnen Opfer. Gewöhnlich waren sie von Bäumen umgeben, in deren Schatten der Wanderer ausruhen konnte, wo die Väter des Dorfes berathschlagten, und Liebe und Freundschaft ihre Bündnisse knüpften. Jedermann näherte sich darum den Brunnen mit einer gewissen Ehrfurcht, und jede Verunreinigung wurde als eine Beleidigung der Gottheit angesehen.

Mit der Antiquitätenhalle steht ein Zimmer in Verbindung, zunächst bestimmt für Kurgäste, welche die Quelle trinken wollen.

Die Aussicht aus der Halle ist von mannichfaltiger Schönheit.

Der Bezirk um den Ursprung und den Brühbrunnen heisst die Hölle. Der Volksglaube der alten Teutschen, dass die warmen Quellen unter der Gewalt eines bösen Geistes stünden, und man sich ohne Gefahr darin nicht baden könne, scheint auch in dieser Gegend heimisch gewesen zu seyn.



BEINGANG IN DAS ALTE SCHLOSS ZU BADEN.

EINGANG IN DAS ALTE SCHLOSS.

BEIM Heraustreten aus dem Schlossgarten bieten sich zwei Wege nach der alten Fürstenburg dar, die aus ihrem Tannendunkel so gespenstisch herabschaut. Der etwas nähere Fusspfad geht am Försterhause vorüber, und von da durch den Wald. Ohne Führer lässt er sich jedoch kaum finden, und Wurzeln und Steingerölle machen ihn beschwerlich. Der zweite Weg (weit anmuthiger und für Reiter und Fuszgänger bequem) geht rechts gegen den Hungerberg (einen alten Todtenhügel) hin, zwischen mancherlei Bäumen und blühenden Gesträuchen. Links, am Saume des Waldes steht unter herrlichen Eichen eine hölzerne Rotunde, mit einem Tische und Bänken versehen, wo sich bisweilen, in den Früh- und Abendstunden, kleine Gesellschaften bilden. Die Aussicht von dieser Stelle in das Thal von Baden, ist mannigfaltig und erheiternd. Ein breiter Kiesweg schlängelt sich weiter hin — zwischen Hainbuchen, Tannen, Eichen, Stechpalmen und mancherlei Pflanzen, die Höhe allmählig hinan. In kleinen Entfernungen stehen freundliche Ruhebänke; den Fels schmücken Heideblumen und goldene Dolden, und die Stille des Forstes wird durch den Gesang und das Geschrei zahlloser Vögel belebt.

Ganz nahe bei der Ruine sieht man rechts die Oeffnung eines unterirdischen Ganges, welcher, der Sage nach, vom alten Schlosse in das neue geführt haben soll. Das Volk erzählt sich von diesem Gange: er sey mit dem Kapuzinerkloster in Baden in Verbindung gestanden, und räumig genug für Wagen und Pferde gewesen. Einst, an einem heiligen Tage, wäre der Burgherr den unterirdischen Weg herabgefahren, und bei der Kapuzinerkirche, wo er gottlosen Hohn ausgestossen, von der Erde verschlungen worden. Die erste Veranlassung zu diesem Märchen gab, ohne Zweifel, der römische Grabstein mit dem Fuhrwerke, welcher gegenwärtig in der Antiquitätenhalle steht, früher aber in der Mauer des Klosters eingefügt war. Ueberall knüpft das Volk historische Denkmäler, deren Entstehung es sich nicht klar machen kann, an irgend eine abergläubische Meinung an, und so bildet sich, durch alle Zeitalter hindurch, eine Märchenwelt fort neben der historischen, denn das Gebiet der Phantasie ist unerschöpflich, und das Wunderbare hört nur da auf, wo das Leben in den Schranken von Zeit und Raum erstarrt.

Einige Schritte aufwärts von dem Gange wendet sich der Weg nördlich, und jetzt erst hat man die alte Burg vor sich, welche bis dahin durch den Wald versteckt wurde. Doch auch hier erscheint nur ein kleiner Theil ihres weiten Umfangs, theils wegen des zu nahen und zu niedrigen Standpunktes, theils auch, weil Bäume und Gesträuch Manches davon bedecken. Am vordersten Thor steht das Badensche Wappen. Beim ersten Anblick wird man überrascht durch die wunderbare Vegetation in diesen Mauern. Alte Eichen, Hainbuchen, hochwipflichte Tannen, zum Theil längst wieder abgestorben, steigen allenthalben aus Schutt und Trümmern empor, und der Ahorn streckt seine Arme aus den Fensterbogen, als sehne er sich vom kalten Stein hinaus in den warmen blauen Himmel.

Beim Eintritt in das Thor wandelt man unter einem bewegten Laubgewölbe, und es ist ein eigenes Gefühl, hier — inmitten der Zerstörung — das stille, geheimnisvolle Leben der Natur wahrzunehmen. Aber diese dunkeln, ewig waltenden Kräfte erregen das Gemüth zur Schwermuth, denn ihrer unsichtbaren Gewalt sind die Werke des Menschen und er selbst hingegeben, und wo nur immer der Blick sich hinwendet, stehen wir vor dem grauenvollen Bilde, dessen Schleier keine sterbliche Hand zu heben vermag.

Der erste Erbauer des Schlosses ist unbekannt. Als die Franken, nach ihrem Siege über die Alemannen, die Ostfränkische Grenze bis an den Oelbach hinaufrückten, und Baden ihnen zu Theil wurde, mögen sie, in der Nähe der Heilquellen, eine Pfalz erbaut haben, wahrscheinlich auf dem Pfalzenberg oder Balzenberg, wie der Name anzudeuten scheint. Früher war auch dieser Hügel, der sich vom Fusse des Schlossberges bis zu den freundlichen Weilern Dolle und Scheuern hinzieht, ganz mit Mauersteinen bedeckt.

Das Schloss entstand jedoch, ohne Zweifel, in etwas späterer Zeit, und wurde wahrscheinlich von einem der Grafen im Osgau oder Ufgau errichtet. Dass die Saliker im Besitze von Baden waren, lässt sich geschichtlich nachweisen: ihre Erbschaft fiel gröstentheils den Hohenstaufen zu, und so dürfte man vielleicht annehmen, dass Kaiser Friedrich der Rothbart die Burg und Villa Baden an Markgraf Hermann III. gegeben, dessen Gemahlin Bertha eine Nichte Friedrichs war, und der den Kaiser meist auf seinen Reisen und Heerzügen begleitete. Doch nahm erst Hermann IV. seinen Wohnsitz auf dem Schlosse zu Baden. Wie

sein Vater, hing auch er mit fester Treue an Friedrich I., mit dem er im Jahr 1190, nach Palästina zog, wo beide den Tod fanden.

Die Abkunft seiner Gemahlin Bertha ist ungewiss: war sie vielleicht eine Gräfin von Eberstein, und kam Baden durch sie, nicht durch die Hohenstaufen, an die Abkömmlinge der Zähringer? In der That möchte es weniger gewagt seyn, die Grafen von Eberstein als die Grafen von Calw im Besize von Osgau anzunehmen.

Von der ersten Hälfte des dreizehnten bis in die erste des sechzehnten Jahrhunderts lebten auf der alten Burg zwanzig Badensche Regenten, die sich grossentheils durch ritterlichen Muth und adeliche Gesinnungen auszeichneten. Der Wanderer ruft so gerne unter diesen Ruinen ihre Namen und Thaten ins Gedächtnis zurück, und die Phantasie erneut willig das Bild jener Zeiten, da diese Mauern und Thürme noch standen in all ihrer Herrlichkeit, und heiteres Leben die Scene füllte, wo jezt die melancholische Wildniss sich ausbreitet. Da zog bald die fröhliche Jagd aus den Thoren, bald eine gewappnete Schaar zu Ernst und Spiel. Der müde Pilger fand einen Plaz am gastlichen Heerde, und beim heitern Mahl erschien oft der wandernde Harfner, und schmückte das Fest mit dem Kranze des Liedes. So soll, unter andern Minnesängern, auch Meister Conrad von Würzburg hier verweilt haben.

In jener düstern Zeit, als in Teutschland nur das eiserne Recht der Faust waltete, und fast Niemand einen Herrn erkannte, wenn dieser nicht der Stärkere war, konnten nur die festen Bergschlösser einige Sicherheit gegen die Menge von Raubrittern gewähren, welche vom Steigbügel lebten. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts fiengen die rohen, wilden Kräfte allmählig an, sich den Gesezen der Ordnung zu fügen, und ein allgemeiner Landfriede war voraus zu sehen. Schon Kaiser Albrecht II. hatte denselben ernstlich gewollt, und unter Kaiser Friedrich III. bereitete sich die grosse Scheidung der mittlern und neuern Zeit ernstlich vor, bis endlich Kaiser Maximilian, im Jahr 1495, das Werk zu Stande brachte. Bereits im Jahr 1497 verlies Markgraf Christof den alten Siz seiner Väter und bezog das von ihm erbaute neue Schloss zu Baden. Auf der Burg blieb seine Mutter zurück. Sein Schicksal wollte jedoch, dass auch Er dahin wiederkehren sollte. Die Schwächen des Alters hatten seinen Geist überwältigt, und so brachten ihn seine Kinder, im Jahr 1518, auf das Bergschloss zurück, wo er 1525 starb.

Im schrecklichen Verwüstungsjahr 1689 wurde dieser ehrwürdige Sitz der badischen Fürsten, nebst der Stadt Baden und den meisten Städten, Dörfern und Schlössern am Rhein, von den Franzosen in Asche verwandelt, und die Schauer der Zerstörung haben sich jetzt über den Trümmern gelagert.

Wo sonst der Wächter mit Gesang
Vom Thurm den jungen Tag begrüßte,
Und weit des Hornes Ruf erklang,
Da stöhnet jetzt der Geist der Wüste.

In den bebüschten Rittersaal
Kommt mit dem Raub der Weih geflogen;
Der Ahorn streckt hinab ins Thal
Die Arme aus den Fensterbogen.

Es wankt der Zinnen letzter Rest,
Es nickt Gesträuch aus jeder Scharte,
Und unter Tannen baut sein Nest
Der Habicht auf der Felsenwarte.

Das scheue Käuzlein klaget dort,
Wo einst Sanct Jörgs Kapell gestanden,
Und die begrüßt kein frommes Wort,
Die da den letzten Schlummer fanden!

Doch was der Mensch verläßt, das nimmt die Natur wieder in Besiz, und verbreitet Leben über die Zerstörung. Der heitere Sonnenstrahl, der auf dem bräunlichen Moos des Gemäuers und dem heitern Grün der Blätter spielt, erscheint als tröstliches Zeichen einer immer wieder erneuerten Versöhnung des Himmels mit der Erde.

Auf dem nordwestlichen Abhange des Schlossberges sieht man noch Spuren alten Gemäuers. Hier standen die Wohnungen der Burgleute, deren Zahl nicht gering war. Drei Kapläne besorgten den Gottesdienst.





*Das Dagobertstürmchen
im *SUNKENGARTEN* bei *BADEN**

DER SCHNECKENGARTEN.

DIE Höhe, auf welcher die Hauptquelle zu Tage kommt, bildet einen flachen Absatz des Hügels, der auf seiner Kuppe das Schloss trägt und gegen die Stadt in zwei Terrassen abgetheilt ist. Die untere Terrasse heisst der Florentinerberg, von den Weinstöcken daselbst, welche aus Florenz kamen. Die obere hat den Namen des Schneckengartens, weil an der Mauer, womit sie eingefasst ist, gewöhnlich Tausende kleiner Schnecken ihren Aufenthalt haben. Der Eingang in den Schneckengarten, der mit seinen Blumen, Orangen und andern heimischen und fremden Gewächsen, einen gar heitern Anblick darbietet, ist im Hofgarten, hinter dem Schlosse, von welchem eine aufgemauerte Gallerie ausläuft, die in einen niedrigen runden Thurm endigt, der oben eine zierliche steinerne Rotunde hat. Die gegenüberstehende Vignette zeigt diesen Dagobertsthurm, wie er manchmal genannt wird, ob er gleich schwerlich von dem alten Frankenkönige herkommen mag. Wahrscheinlich machte dieser Söller einen Theil des ältern von Philipp II. erbauten Schlosses aus, und erhielt sich bei der Zerstörung desselben durch die Franzosen.

Der Eingang in den Schneckengarten (neben dem umbüschten Thurm) ist eine überaus freundliche und einladende Stelle. Links, in kleiner Entfernung, stehen die herrlichen alten Linden, deren wir oben erwähnt haben, und in deren Schatten an den heissesten Sonnentagen eine schaurige Kühle weht. Gen Norden blickt die alte Fürstenburg aus ihrem Kranze von düstern Tannen herab; östlich erhebt sich der grosse Staufen. Eine grössere, reichere Aussicht entfaltet sich, wenn man den Söller besteigt, auf welchen der Eingang im Schlosse, bei der ehemaligen Hofkapelle ist. Tief unten breitet sich die Stadt aus, und das bunte Gewimmel auf den Strassen macht von dieser Höhe ein ergötzliches Schauspiel. Man schaut in den innern Hof des Frauenklosters, das sich mit seinem Kirchlein schüchtern in einen Winkel schmiegt. Links recken die beiden Staufen ihre Häupter empor, und gegen Süden öffnet sich das Beurenthal, aus dessen Hintergrunde die gewaltigen Hochgebürge des Schwarzwaldes zu den Wolken hinansteigen. Gegen Südwesten hat man den Ausblick auf die belebte Promenade und den Friesenberg. Von dem Leben der Natur und dem Treiben der Menschen wendet sich das Auge unwillkührlich nach der Ruhestätte der Todten, die sich unten im Wiesenthale ausbreitet, und wo hier und da eine fromme Beterin am Grabe theurer Hingeschiedenen verweilt.

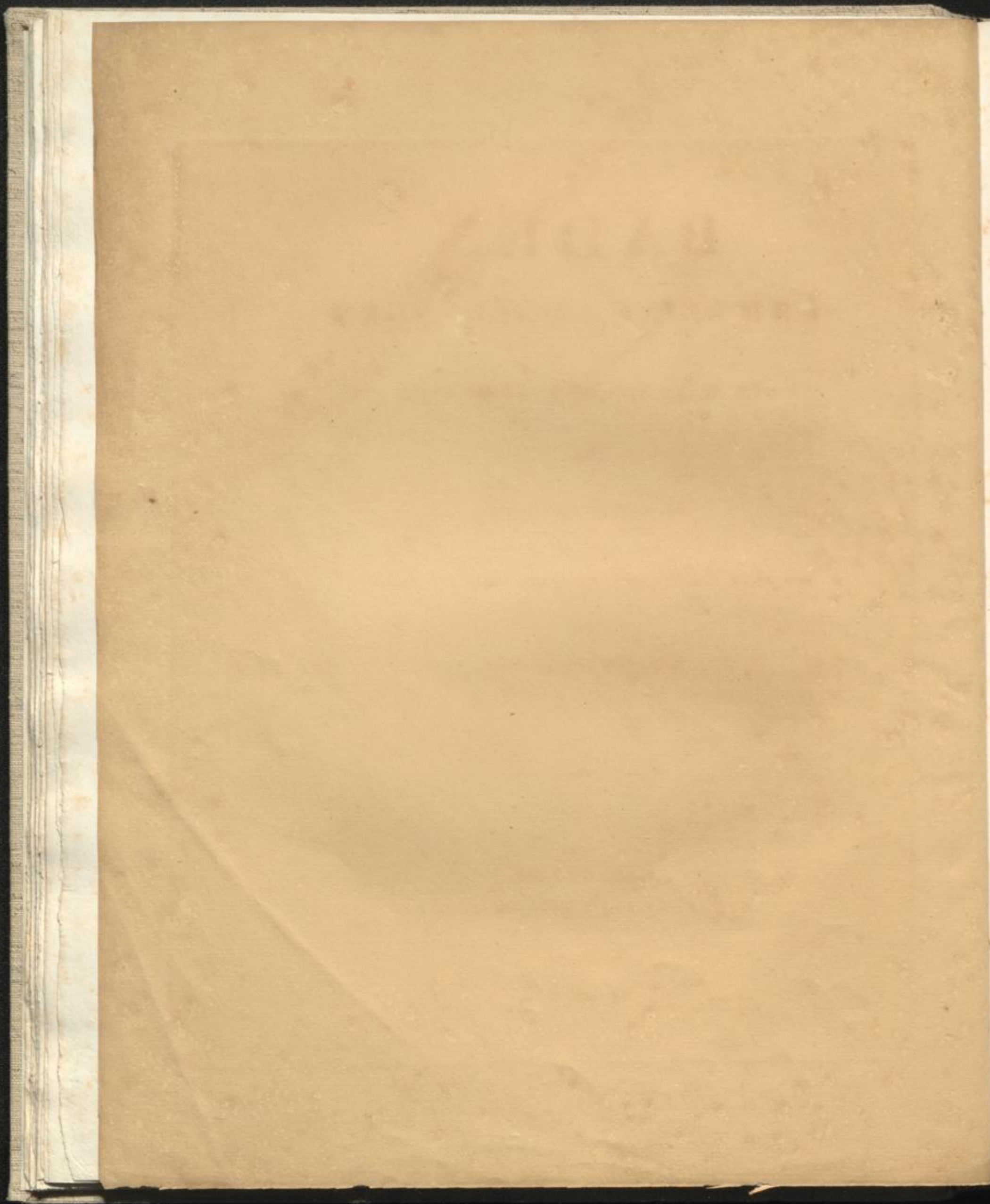
Im Innern des Schneckengartens hat man ungefähr dieselbe Ansicht, wie von dem Dagobertshäuschen. Dort liegen auch, im Bogengewölbe, die alten römischen Schwimmbäder, an welchen hin der Weg in die unterirdischen Gewölbe führt, deren Ursprung so räthselhaft ist. Wahrscheinlich waren es Substructionen eines römischen Tempels, den Schutzgöttern der aurelischen Quellenstadt geweiht. Die Tempel der Schutzgötter standen gewöhnlich auf einer Höhe, von welcher man die Stadt übersehen konnte. Die Gewölbe würden dann auf die unterirdische Welt hindeuten, wie sie die Römer theils in abgelegenen Felsenhöhlen, theils unter ihren Tempeln darzustellen pflegten, wie im Tempel des Mars vor dem Thore von Capua in Rom. Dieses Heiligthum war dem Pluto und der Proserpina, als den Göttern der unterirdischen Manen geweiht, und hatte eine Oeffnung nach der Oberwelt, durch die, wie das Volk glaubte, die Schatten der Verstorbenen aus- und einzogen. Eine solche (jetzt zugemauerte) Oeffnung findet sich auch in dem letzten und grössten Gewölbe unter dem Schlosse. Viermal im Jahr, im August, den Tag nach den Vulkanalien, den vierten October und den achten November feierten die Römer die Eröffnung der unterirdischen Welt, und das Heiligthum, welches das ganze Jahr über verschlossen war, wurde an diesen Tagen geöffnet. Während der Feier segelte kein Schiff ab, warb man keine Krieger an, liess man sich mit dem Feinde in kein Treffen ein, wurden keine Volksversammlungen gehalten, keine Ehen geschlossen und wurde überhaupt nichts gethan, was man unter glücklichen Vorbedeutungen zu beginnen wünschte.

Die Schlossgewölbe, welche später untermauert wurden, mögen nachher, in verschiedenen Zeiten zu verschiedenem Gebrauch gedient haben. Keineswegs verächtlich erscheint uns die Sage, die den Siz eines Vehmgerichts in diese Kammern verlegt, und von heimlichen Hinrichtungen erzählt, welche an diesem schauerlichen Orte geschehen seyn sollen. Solche Ueberlieferungen in einer Stadt, deren Bewohner von der heiligen Vehme sonst eben so wenig wussten, als von den Höllengöttern, und die selbst ihren Merkur bloß unter dem Namen des gehauenen Mannes kannten, müssen nothwendig einen historischen Grund haben. Knüpft sich doch selbst unsre Märchenwelt grossentheils an die älteste Geschichte unsrer Erde an, und Gestalten, die im Zwielfichte der Vergangenheit schweben, sind darum noch nicht gespenstisch, weil sie uns mit verblichenen Zügen erscheinen.



Baden und seine
herausgegeben

Angebungen
von C. Trommel



(2.)

BADEN

UND SEINE UMGEBUNGEN

IN MALERISCHEN ANSICHTEN

VON

(Carl)

PROFESSOR FROMMEL.

MIT EINER HISTORISCH - TOPOGRAPHISCHEN BESCHREIBUNG

VON

[Aloys] x

HOFRATH SCHREIBER.

CARLSRUHE

GEDRUCKT BEI GOTTLIEB BRAUN.

MDCCCXXIV.

AK

BADEN

UNIVERSITÄT KARLSRUHE

LIBRARY

071 B 61, 2.





*Frederick House
1840*

BADEN

VON DER HOEHE AM BRÜHL GEGEHEN.

VON jeder Anhöhe um Baden zeigt sich eine eigenthümliche Ansicht und Aussicht, und wo auch dieselben Gegenstände wieder hervortreten, da erscheinen sie in andern Formen und Verbindungen, und machen ein neues erfreuliches Bild. Zu dem anliegenden Blatte hat der Künstler seinen Standpunkt auf den Feldern über dem Brühl oder Brügel genommen, welche, abwärts von den beiden Stufen, die Abdachung des Häslichs nach der Vorstadt hin bilden. Im Vordergrund erhebt sich die freundliche Villa der Frau Grossherzogin, zwischen anmuthigen Baumgruppen und blühenden Gesträuchen. Sie nimmt den ziemlich flachen Hügel ein, auf welchem die Römer, zur Zeit ihrer Niederlassung in Baden, ihre Todten begruben. Dieser Plaz musste damals schon ausser den Mauern der Stadt liegen; denn ein altrömisches Gesez sagt: die Leichname der Verstorbenen sollen inner der Stadt weder verbrannt noch beigesezt werden. Hier wurden auch die beiden Grabsteine des Lucius Aemilius Crescens, eines Soldaten in der vierzehnten Legion, und des Lucius Reburinus Candidus, Freiwilligen in der drei und zwanzigsten Cohorte, aufgefunden, welche jezt in der Antiquitätenhalle stehen. Sie haben die Gestalt von Altären, weil die Römer ihre Todtenopfer darauf zu bringen pflegten. Die Libationen haben aufgehört; die finstern Mächte der Unterwelt empfangen keine Opfer mehr, aber das milde Gesez der Natur waltet auch über Gräbern. Ein lebendiger Teppich von Blumen und Pflanzen webt sich über die Wohnungen der Abgeschiedenen hin, und wenn diese Bäume und Gesträuche vom Schimmer der Abendsonne geröthet werden, und das Traumbild einer herrlichen, nun vergangenen Welt in der Erinnerung aufsteigt, dann findet das ahnende Gemüth, in dem ewig wiederkehrenden Leben der Natur umher, ein sicheres Unterpfand seines schönen Glaubens. Ihm ist nie auf immer vergangen, was es mit seinen liebsten Wünschen und Hoffnungen unablässig zu erreichen strebt.

Rechts von der Villa der Frau Grossherzogin erblickt man das alte Conversationshaus nebst einigen Gebäuden in der Nähe des Schlosses, und in der Ferne öffnet sich die herrliche Aussicht in das Rheinthal, deren wir bereits im ersten Hefte gedacht haben. Der Blick in dieses Thal, welches auf der einen Seite von den Vogesen, auf der andern

von dem Schwarzwalde (den alten Hartgebirgen Germaniens) begrenzt ist, ruft grosse historische Erinnerungen zurück. An den Ufern des Stroms, der sich hier durch fruchtbare Gefilde hinwindet, war langer, blutiger Kampf zwischen unsern Vätern und dem Volke der Weltoberer. Hier wurde zuerst die Lehre des Kreuzes gepredigt; hier wurden die ersten teutschen Kirchen gebaut und erhoben sich die ersten teutschen Städte, von denen die Blüthe unserer Kultur im Mittelalter ausgieng. Auf diesen Feldern, die jetzt im Segen der Natur grünen, stritten mehr als einmal die Schaaren von halb Europa um die Herrschaft über den ganzen Welttheil, und die grössten Momente der teutschen Geschichte hatten hier meist ihren Schauplaz. Gern steigt aber die Einbildungskraft noch in die dunkleren Fernen hinauf, da der Rhein zwischen dem Schwarzwalde und den Vogesen einen ungeheuern See bildete, der sich, über die Felsenwand bei Bingen, als furchtbarer Katarakt hinabstürzte, und dem Meere zueilte, welches damals noch den Fuss des Siebengebirgs umfluthete. Wo jetzt der harmlose Spaziergänger zwischen blühenden Fluren hinwandelt, nachtete das grauenvolle Dunkel uralter Wälder, in denen der Ur brüllte und der gefangene Centurio am germanischen Felsaltare zum Opfer blutete.

Man kann in der That die ganze Umgebung von Baden als eine Reihe herrlicher, von der Natur selbst im mannigfachsten Style gebildeter, historischer Landschaften ansehen, deren bedeutsame Staffagen nicht, wie bei Poussin und Gasparo Dughet, willkührlich hingestellt worden, sondern von der Geschichte selbst an die Hand gegeben sind. Allenthalben wird man an Römer und Markmannen, an Triboken, Allemannen und Franken, an das Mittelalter so wie an die Ereignisse einer spätern Zeit erinnert, und wenn mehrere Namen und Stellen, wie die Teufelskanzel, die drei Eichen u. s. w., noch auf alten Götterdienst hindeuten, so knüpft sich an andre, wie der Rockenfels, der Mummelsee u. s. w., eine mit der Ausbildung der Erdoberfläche zusammenhängende Märchenwelt an, und das empfängliche Gemüth fühlt sich auf die mannigfachste Weise angeregt.

DAS ALTE SCHLOSS BADEN

VOM FELSEN AUS GESEHEN.

DER Berg, auf welchem die gewaltigen Ruinen des uralten Stammsizes der badenschen Fürsten aus Tannen- und Eichengrün hervorragen, ist von eigenthümlicher Gestalt. Er hat seine Abdachung nach Westen. Auf der Südseite wird er durch vier getrennte Felsengruppen, wie durch Strebepfeiler, gestützt. Die entblösten Gerippe dieser Porphyrmassen geben der Vermuthung Raum, dass der Berg, in einer frühern Erd-Revolution, der Länge nach gespalten worden, und die abfallenden Trümmer die Höhen gebildet haben mögen, welche um den Saum des Waldes als fruchtbares Feld liegen; vielleicht selbst auch den Hügel, auf welchem die Heilquellen der römischen Aurelia entspringen. Dieser konnte später durch wilde Bergströme wieder abgerissen werden, die dann das Fluterloch — zwischen dem neuen Schlosse und dem Herrngute — aufwühlten.

Die höchste jener Felsengruppen erhebt sich hinter der alten Burg, von welcher sie durch eine kleine, ebene Rasenstelle getrennt wird. Es ist diess ein wahrhaft romantisches Plätzchen; auf der einen Seite, am Fusse des Felsens, ein wirthliches Dach mit Bänken, auf der andern die kolossale Wand des Schlosses, gleichsam aus dem Porphyrgestein hervorgewachsen, ringsum die üppigste Vegetation. Da grünt die melancholische Tanne, die Stechpalme, der Wachholder, der Ahorn und die Hainbuche. Manche Pflanzen, die da blühen, erfreuen nicht bloß das Auge, sie sind auch dem Botaniker willkommen, z. B. *mercurialis perennis*, *arum maculatum*, *paris quadrifolia*, *dentaria bulbifera* u. s. w. Die liebliche Heide bedeckt fast allenthalben den Boden. Die tiefe Abgeschlossenheit umher, das schauerliche Schweigen der Wildniss, nur vom Geschrei eines Häbers oder eines Raubvogels unterbrochen, die seltsamen Formen des Gesteins, das Leben, welches aus den Rizen grünt und blüht, und dann die einsame, verlassene Ruine mit den Spuren ehemaliger Grösse und Herrlichkeit — alles diess ergreift die Phantasie und das Gefühl auf eine wunderbare Weise.

Einfache ländliche Stufen führen auf den Fels, dessen Kuppe eine kleine, hölzerne Rotunde trägt. Ein reiches Panorama entfaltet sich nun dem staunenden Auge. Links, gen Osten, die beiden Staufen, und südöstlich das Büren- oder Beurer Thal, wo, am klaren Oelbache,

das stille Nonnenkloster mit seiner Kirche steht, weiterhin das freundliche Jägerhaus von der Seelach herabschaut, und in der Ferne die blauen Firnen des Hochgebirgs die meist kahlen Häupter in die Wolken recken. Vom Kloster rechts zieht sich, in der Richtung gen Süden und Westen, eine Reihe dunkler Tannenberge hin, der Leisenberg mit dem Weiler Gunzenbach, der Geisberg und der Hochberg. Ueber den Beytig hin, auf einem gegen die Ebne vorspringenden Bergkegel, erscheinen die Thürme der zerfallenen Yburg, und weiter nach Südwesten dämmert der Münster von Strasburg auf im duftigen Schimmer. Zwischen dem Friesenberge und dem Badener Berge, der die Schlossruine trägt, öffnet sich die reiche Aussicht in das untere Elsass, auf den bairischen Ueberrhein und in das diesseitige Blachfeld. Unter sich hat man Baden mit seinen dampfenden Heilquellen und reizenden Anlagen, und zur Seite blicken die Trümmer des alten Schlosses herauf, wie es der Künstler auf dem anliegenden Blatte dargestellt hat.

Die Ruine macht, von diesem Standpunkte aus, einen um so überraschenden Anblick, da sie unten, von allen Seiten, durch Wald und Gesträuch, den Blicken mehr oder weniger entzogen wird. Man kann sie eine der schönsten in Teutschland nennen, denn nicht nur ist sie von grossem Umfange und kühner Bauart, auch die gewaltige Vegetation, die sich allenthalben aus dem Gemäuer, und selbst aus dem Porphyrfels, der einen Theil des Schlosses trägt, in mannigfacher Fülle hervor drängt, geben ihr ein wahrhaft romantisches Ansehen. Auf den Schutthaufen wächst der Ahorn (*acer pseudoplatanus*), die weisse Espe (*populus alba*) und die Alpenmispel (*syrus amelanchier*). Unter den Moosen, die das Gestein bedecken, ist besonders das *hypnum algirianum* merkwürdig.

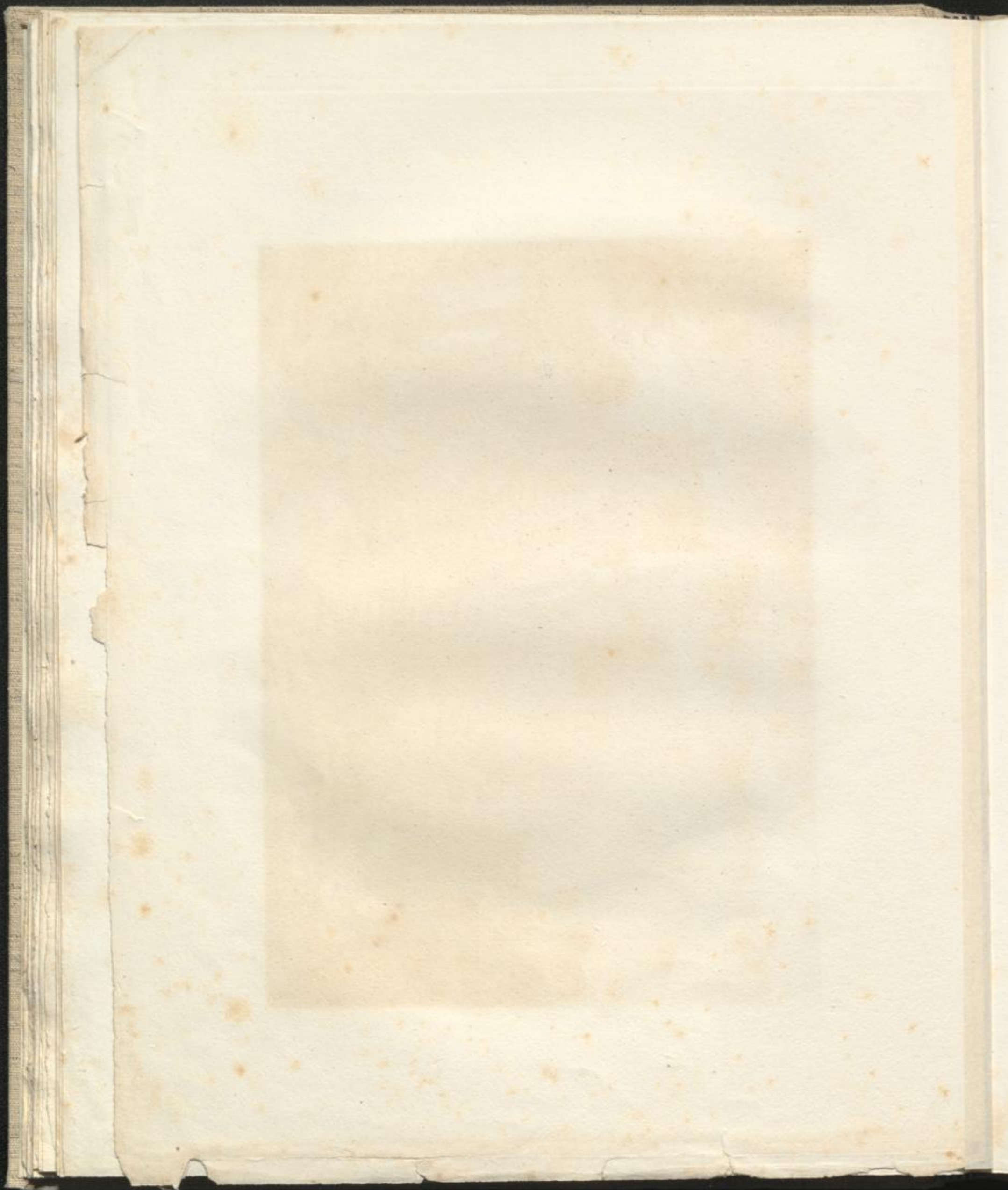
Man kann wohl annehmen, dass auf dieser Stelle bereits ein Römerkastell gestanden, zur Zeit, als der Rhein noch seinen Lauf näher an den Bergen nahm, und zwischen Kuppenheim und Rastadt dahin strömte. Manche Size unserer Dynasten mögen aus den Trümmern solcher Kastelle sich aufgebaut haben. Zur Burg Baden gehörten noch viele Wohnungen, die abwärts am Berge lagen, und zum Aufenthalte der Burgleute dienten. Einzelne Steinhaufen und Substruktionen zeigen noch die Stelle an.

Uebrigens bietet der Badener Berg mit seinen Ruinen und seinen Porphyrgruppen, die in einiger Entfernung das Ansehen von Werken



DAS ALTE SCHLOSS ZU BADEN

Vermeulen del. G. Schickel sculp.



der Architektur haben, nicht blos dem Freunde schöner Natur und historischer Denkmähler, sondern auch dem wissenschaftlichen Forscher reichen Stoff dar, und dem Geologen wie dem Botaniker blüht hier eine bedeutende Ernte. Unter die seltenen Pflanzen der Waldregion gehören: *ilex aquifolium*; *Schænodorus calamaria*; *asperula tinctoria*; *aspidium aculeatum*; *asplenium adianthum nigrum*; *Blechnum boreale*. Von Moosen: *Neckera crispa*; *pumila*; *hypnum Silesiacum*; *orthotrichum clausum*, *Bruchii*, *crispulum*, *crispum*, *Lysellii*. An Flechten: die seltene *Borrera leucomella*.

Auf dem Fels am Schlosse blühen: *pyrus aria*; *sambucus racemosus*; *epilobium angustifolium*; *digitalis purpurea*; *asplenium septentrionale*. Von Moosen: *Racomitrium lanuginosum*; *Weissia crispula*; *orthotrichum Hutchinsiae*, *Schemeierianum*. Von Flechten: *gynophora hirsuta*, *pustulata*, *glabra*, *parmelia stygia*, *cetraria glauca*.

Der jähe Abhang des vielfach zerrissenen Felsens ist mit Gesträuch, Moosen und Flechten bedeckt, und der Raubvogel nistet in den Spalten.

Einen eigenen Eindruck macht, auf dieser Höhe, der Gegensatz der belebten Stadt und ihrer durch Kunst verschönerten Umgebungen mit der öden Wildniss und den Trümmern der Verwüstung umher. Während unten der Heilquell, in ewig ungeschwächter Kraft, aus der Erde sprudelt, liegen hier die Werke des Menschen, von ihm aufgebaut und zerstört, in Schutt und Graus. Aber die Natur verbirgt ihren Kindern freundlich die Spuren der Vergänglichkeit, und bekleidet eben so die kalte Ruine wie die Erdscholle, unter welcher das Herz des Menschen verwest, mit der heitern Farbe der Hoffnung, dem Zeichen des wiederkehrenden Lebens.

EBERSTEINBURG.

VOM alten Bädener Schlosse führt ein angenehmer Waldweg nach der Burg und dem Dorfe Alteberstein, gewöhnlich Ebersteinburg genannt. Dieser zerfallene Sitz einst mächtiger Dynasten hängt, wie ein Adlernest, an einem gegen die Ebene vorspringenden Fels. Die mahlerische Ruine, allenthalben mit Bäumen und Gesträuch bewachsen, gewährt einen herrlichen Anblick und reizende Aussichten in das Rheinthal und Murgthal. Der Erbauer ist unbekannt, und eben so der Ursprung des Geschlechts, welches hier blühte. Nach historischen Sagen, die darum keineswegs verwerflich sind, weil sie nicht gehörig begründet werden können, wäre schon im Jahr 934 ein Ludwig von Eberstein mit Kaiser Heinrich gegen die Hunnen zu Felde gezogen, und im Jahr 1080 hätte Wilhelm von Eberstein auf dem Turnier zu Augsburg mitgekämpft.

Gar anmuthig ist die Geschichte, welche Crusius aus Baldungers handschriftlicher Chronik der Grafen von Eberstein erzählt, und die wir hier mittheilen wollen.

Als Otto der Grosse Kaiser in Teutschland war, gab es viele Fehden. Auch die Stadt Strassburg hatte sich empört, wurde aber von dem Kaiser belagert und eingenommen. Nun erfuhr Otto, die von Eberstein hätten es mit den Feinden gehalten, und er zog alsbald vor ihr Schloss, und lag da, dritthalb Jahre lang, doch vergeblich. Da gab ihm ein Kriegsmann den Rath, er sollte die Sache mit List angreifen, und ein Turnier nach Speier ausschreiben. Die Ebersteiner würden dabei gewiss nicht fehlen, und in ihrer Abwesenheit liesse sich ihre Burg leicht überfallen. Dem Kaiser gefiel der Vorschlag; das Ritterspiel wurde angestellt, und es kamen dazu viele Fürsten und Herren und auch die Grafen von Eberstein. Alle zeigten ihre Tapferkeit, und bei Nacht wurde ein Banket und Tanz gehalten. Dabei waren auch der Kaiser und die drei Brüder von Eberstein. Einer derselben, der schön von Angesicht war und eine edle Gestalt hatte, gewann die Gunst eines jungen, schönen Fräuleins, die trat nach dem Tanze zu ihm und raunte ihm ins Ohr, der Kaiser habe Arges im Sinn, und die Burg Eberstein sey in Gefahr. Die Brüder giengen mit einander zu Rathe, und beschlossen, eilends nach Hause zu gehen, doch nahmen sie wieder Theil an dem Tanze, damit kein Verdacht entstünde,



KBERSTEINBURG
VON K. S. S. S.

und sprachen : sie wollten des nächsten Tags einen Kampf mit den Rittern und Edelleuten halten , und hundert Goldgülden sezen. Des Nachts schifften sie jedoch über den Rhein , und kamen gen Morgen auf ihrer Burg an. Unterdessen harrete der Kaiser mit den Fürsten und Herren auf den Anfang des Turniers , bis die heimliche Abreise der Ebersteiner kund wurde. Da ergrimte Otto , und befahl einen Sturm auf das Schloss , der aber ward abgeschlagen. Jezt wurden drei Ritter hinein geschickt , um die Grafen zu einem Vergleiche zu vermögen. Diese liessen die Abgesandten in den Keller und das Kornhaus führen , da sahen sie Wein und Getreide im Ueberflusse , gewahrten aber nicht , dass viele Fässer nur mit Wasser gefüllt waren , und unter den Kornhaufen Steine und Tücher lagen. Sie erstatteten hierauf dem Kaiser Bericht , und meinten , die Veste wäre weder durch Gewalt noch durch Hunger zu bezwingen. Da schloss Otto Frieden mit den Grafen , und gab einem der Brüder seine Schwester zur Gattin , oder seine Verwandtin , wie Andre sagen. Diess war aber die nämliche , welche die Grafen zu Speier gewarnt hatte.

Die Chronik erzählt ferner , wie der Kaiser den ihm nun angesippten Grafen nach Rom geschickt , wo dieser vom Pabst eine Rose mit einem Saphir zum Geschenk bekommen , und wie hernach diese Rose in das Wappen der Ebersteiner aufgenommen worden.

Uebrigens ergibt sich aus den Schenkungsbriefen des Klosters Hirschau , so wie aus der Stiftungsurkunde der Abtei Allerheiligen , die Vermuthung , dass die Grafen von Eberstein mit dem Geschlechte der Zähringer nahe verwandt gewesen. Bertold , der erste Graf von Eberstein , dessen die Geschichte mit Gewissheit gedenkt , lebte um 1120. Agnes von Eberstein , die mit Graf Gottfried von Sponheim vermählt war , scheint seine Tochter gewesen zu seyn. Sein Sohn Bertold wurde am Hofe Herzogs Friedrich von Schwaben , der nachher den Kaiserthron bestieg , erzogen , und stiftete in der Folge , mit seiner Gemahlin Uta , die Klöster Herrenalb und Frauenalb , beide im romantischen Albthale , vier und fünf Stunden von Baden.

Eberhard der Jüngere , Urenkel Bertolds I. , hatte mit Gräfin Adelheid von Sponheim sich vermählt. Hugo , der Sohn aus dieser Ehe , erhielt durch seine Mutter einen Theil von Sayn und Hachenburg ; dagegen machte , nach Hugo's Tod , Adelheids Bruder , Eberhard , Ansprüche auf die Ebersteinische Erbschaft , wie er denn auch den Titel Herr zu Sayn und Eberstein führte.

Aehnliches geschah nachher durch die Heirath der Gräfin Agnes von Eberstein, die Eberhards Tochter war, mit Heinrich II., Grafen von Zweibrücken. Ihr Sohn Simon nahm einen Theil des Schlosses Alteberstein sammt den dazu gehörigen Mannschaften in Besiz, und nannte sich gleichfalls von Zweibrücken und Eberstein. Doch verlor er das lezte Besizthum wieder durch Urtheil und Recht.

Im Jahr 1337 wurde Graf Wolf von Eberstein mit Graf Eberhard von Württemberg in eine schwere Fehde verwickelt. Der Würtemberger zog vor die Burg Alteberstein, und zerstörte dieselbe.

Der Zwist war auf einige Zeit vertragen worden, aber er brach in der Folge wieder aus, und es entstand der berühmte Schlegelkrieg, in welchem Graf Wolf von Eberstein als Feldobrist auftrat. Viele Edle hatten sich um sein Banner versammelt, und beinahe wäre es ihm gelungen, den Grafen Eberhard und dessen Sohn Ulrich im Wildbad aufzuheben; nur durch eine schnelle Flucht über das Gebirg, wobei ein Hirt ihr Führer war, entgingen sie der List des Feindes. Der Graf von Eberstein wurde hierauf vom Kaiser in die Reichsacht erklärt, und seine Güter als dem Reiche heimgefallen. Aber es nahm sich seiner Pfalzgraf Ruprecht an, weil es, wie er sagte, unbillig und wider alles Recht sey, einen Angeklagten ungehört zu verdammen. Auf diese Weise entschlüpfte Graf Wolf der Gefahr, doch hatten seine Fehden ihn zum armen Manne gemacht. Er verkaufte seinen halben Antheil an Eberstein dem Markgraf Rudolf von Baden, und wurde Feldobrist der Stadt Speier.

Den 22. December 1660 starb Graf Casimir von Eberstein, der lezte seines Geschlechts, und jetzt fiel die ganze Grafschaft an Baden, welches früher schon, durch eine Heirath, sich ein Recht darauf erworben.

Gern ruft sich, unter diesen einsamen Ruinen, der Wanderer die Tage der Vergangenheit zurück, und lässt die verblichenen Gestalten derer, die einst hier lebten, an seinem Geiste vorübergehen.

Rechts auf der Höhe zwischen dem Dorfe und der Burg stand ehemals ein Nonnenkloster, von welchem nur noch einzelne Steine zwischen Felsblöcken umherliegen.

Der Standpunkt zu der Ansicht, welche hier mitgetheilt wird, hat der Künstler auf dem Wege vom Dorfe her genommen, wo sie sich zu einem herrlichen Bilde rundet.

Die äusserste und grösste Abtheilung enthielt die Lehrsäle, Behältnisse für die Athleten u. s. w.; die zweite bestand aus freien Plätzen, zu Spielen und körperlichen Uebungen, und aus Schattengängen von Platanen. In der Mitte lagen die Bäder zwischen Säulengängen und freien Plätzen. Bisweilen zog sich um das Ganze noch ein Park.

Bei der Einrichtung war auf die verschiedenen Arten der Bäder Rücksicht genommen, denn man hatte kalte, warme und laue. In der Mitte lag das Hypocaustum (die Heizung), und auf beiden Seiten desselben waren die Badezimmer für Männer und Frauen. Neben der Heizung befand sich das warme Bad (*caldarium*), hierauf folgte das laue (*tepidarium*) und zuletzt das kalte (*frigidarium*). Vor dem lauen Bade stand das Schwizbad.

Das Hypocaustum lag unter der Erde, war gewölbt, und hatte über sich eine Zelle mit bleiernen Gefässen, worin das Wasser warm gemacht wurde. Diese Gefässe waren von hoher und dabei schmaler, runder Form, und standen auf einer kupfernen Schüssel, damit sie vom Feuer nicht angegriffen wurden. Durch Röhre wurde das Wasser aus denselben in die Badezimmer geleitet.

Die Badezimmer hatten, wie die Thermen überhaupt, gewöhnlich die Form eines länglichten Vierecks, und es waren, in den Fussboden vertieft, Bassins oder grosse Badewannen angebracht, mit zwei Stufen, die eine zum Sizen, die andere, um die Füsse darauf zu stellen. Mit der einen Seite stiessen sie an die Wand unter dem Fenster, an den drei übrigen Seiten aber befanden sich Geländer. Der Raum um das Bassin herum hies Schola; er diente denen zum Aufenthalte, die sich mit den Badenden unterhalten oder noch baden wollten. Die Badewannen waren wenigstens sechs Fuss breit, für die kalten Bäder aber oft gross genug, um darin zu schwimmen.

Die Badewannen bestanden aus Marmor oder andern Steinen, aus Ziegeln oder Erz.

Die warmen Badezimmer hatten einen hohlen und schwebenden Fussboden, unter dem sich ein leerer Raum oder Herd befand, in welchen, zur Erwärmung des Bodens, entweder Feuer angemacht, oder die Wärme aus dem nahen Hypocaustum durch Röhre geleitet wurde. Diese Zimmer hiessen schwebende Bäder.

Gleich den Gymnasien der Griechen wurden die Thermen mannigfach verziert, besonders mit Statuen, Basreliefs und Gemälden. Der Luxus

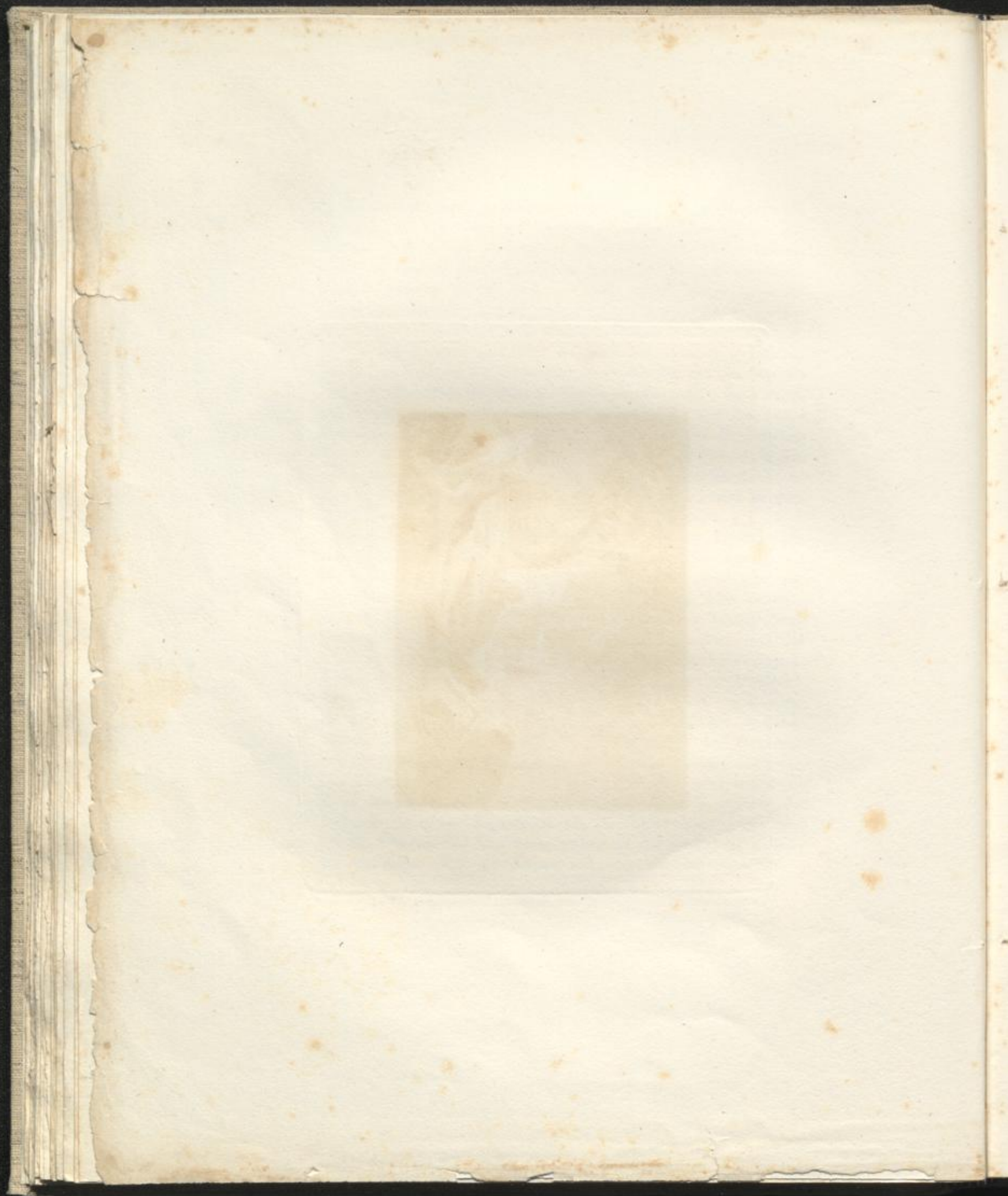
in diesen Gebäuden begann schon unter Cäsar. Die Bassins waren von Marmor, die Fussböden von musivischer Arbeit, und Wände und Decken prangten mit Mahlereien. Prachtliebe und Verschwendung erreichten aber in Rom die höchste Stufe zur Zeit, als die Sitten gänzlich verfallen waren, und der Staat selbst bereits in seinen Grundvesten wankte. Jezt sah man in den Thermen die kostbarsten Marmore, die Gemähde wurden mit Vergoldungen und Stuck eingefasst, und in den Portiken und Sälen die herrlichsten Statuen aufgestellt, welche, als Raub der Feldherren und der Proconsuln, aus Griechenland nach der Hauptstadt der Welt geschleppt worden waren. Noch zeigen sich die Spuren dieser Pracht in den zerstörten Thermen des Titus, Caracalla und Diocletian. Hier erregen die Ueberreste der schönen Wand- und Deckengemähde, die musivischen Fussböden noch jezt unsere Bewunderung. In den Thermen des Titus wurde der Laokoon, in den Thermen des Caracalla der Herkules gefunden, und manches Herrliche mag noch von Schutt und Graus bedeckt seyn.

Auch die römischen Thermen in Baden waren ohne Zweifel nicht arm an Kunst; diess ergibt sich schon daraus, dass der Ursprung mit cararischem Marmor eingefasst war. Aber bei dem Einbruche der Allemannen in die Dekumaten wurde wahrscheinlich Alles zerstört, was an die Herrschaft der Weltüberwinder erinnern konnte, und Baden selbst lag, Jahrhunderte hindurch, in Ruinen. Nur eine Villa erblühte wieder auf der Zerstörung unter den fränkischen Königen, doch wird der Bäder in den Urkunden dieser Zeit nicht mehr gedacht. Kuppenheim war jezt Hauptort des Gaus, und blieb es, noch unter den Salikern. Manches Herrliche mag die Erde auch hier in ihrem Schoose verbergen, zumal auf dem Schlossbühl, um den Ursprung, um die Höllenquelle, und in dem Garten der ehemaligen Dechanei. Der Fusstritt der Zeit ist darüber hingegangen, aber noch stehen die Berge festgewurzelt, wie sie damals standen; noch sprudelt der Heilquell in ewiger Jugendkraft aus dem geborstenen Fels, und überall tritt das Bild der Vergangenheit in die Gegenwart zurück, wie ein Geist, der uns mahnen will, dass wir ihm angehören.



DER ALTAR DES MERCURIUS.

AUF DEN RUINEN, GEZEICHNET VON SAUER.



DER ALTAR DES MERCUR

AUF DEM STAUFENBERG.

STAUFEN heissen mehrere Berge im Grossherzogthume Baden, und auch drei Burgen, von denen zwei in Trümmern liegen. Das uralte Geschlecht der Staufen, welches schon zur Zeit der Zähringer blühte, ist längst erloschen.

Der grosse und der kleine Staufen, bei Baden, erheben sich gegen Osten, und jener ist der höchste Berg in der Umgebung der Stadt. Auf der Spize steht das Bild des Mercur mit einer Ara, wie sie der Künstler hier abgebildet. Eine getreue, wenn gleich schlechte Copie des Originals wurde in der Antiquitätenhalle aufgestellt. Das Bild ist in erhabener Arbeit, zum Theil verstümmelt; mit der Rechten stützt sich der Gott auf den Schlangenstab, zu seinen Füssen steht ein Bock oder Widder. Die Inschrift lautet, so weit sie noch lessbar ist:

IN. H. D. D.
DEO. MER.
CVR. MER.
C. PRVSO.

Teutsch: Zur Ehre des göttlichen Kaiserhauses, dem Gott Mercur, Curius, Kaufmann, als Gelübde für wiedererlangte Gesundheit.

Die Mercurbilder sind häufig auf beiden Rheinufern, und nach den Berichten des Cäsar und Tacitus wäre der Dienst dieses Gottes nicht erst durch die Römer dahin gebracht worden, sondern früher schon bei den Galliern und Germanen heimisch gewesen. Jene lernten ihn, ohne Zweifel, durch die Phönizier oder Massiloten kennen, die vielleicht auch auf ihren Handelsreisen am Rhein Mercursäulen und Mercurbilder aufgerichtet haben mögen.

Im Elsass findet sich noch ein Mercurbild aus vorhistorischer Zeit. Der Gott ist hier als heitrer Jüngling abgebildet, und der Stab in seiner Hand hat weder die frühern phönizischen Knoten, das Zeichen der Handelsleute, noch die spätern, List und Klugheit andeutenden Schlangen; vielmehr ist die ganze Gestalt mehr im Sinne des alten griechischen Dichters aufgefasst:

Unter die Füsse band er die Sohlen
Schön, ambrosisch und golden, womit er über die Wasser
Und das unendliche Land hinschwebt, wie im Hauche des Windes.
Hierauf nahm er den Stab, womit er der Sterblichen Augen
Zuschliesst, welcher er will, und die Schlummernden wieder erwecket.

Unsre Väter kannten den Mercur nicht; wohl mögen aber die Römer die teutschen Grenzpfähle, welche für heilig gehalten wurden, als Hermen angesehen haben, und dadurch zu dem von Tacitus aufbewahrten Irrthume verleitet worden seyn. Sie brachten die Hermen oder Wegebilder des Mercur nach Germanien. Bei ihnen, wie bei den Phöniziern, Griechen, Teutschen und andern alten Völkern, stand der Wanderer im Gottesfrieden; an den Strassen waren, wie jetzt noch in katholischen Ländern, heilige Zeichen aufgerichtet, und der Reisende erwies ihnen seine Verehrung, und brachte Gelübde für glückliche Heimkehr. Der älteste Wegegott war Hermes oder Mercur, der Heilgeber, und ihm zu Ehren wurden an den Strassen und Seitenwegen zuerst Pfähle oder Steine aufgestellt und mit Blumen bekränzt. Darum sagt Tibullus:

Ich verehere den Pfahl auf einsamem Felde
Und den alten Stein, wenn Blumen sie kränzen.

Man nannte diese geheiligten Wegweiser Hermen. Später erhielten sie einen Kopf, und unter demselben wurden die Namen und Entfernungen der Orte angegeben. Um die Hermen lagen grosse Steinhäufen, und jeder Reisende pflegte Steine, die er in der Nähe fand, darauf zu werfen.

Bei den Römern, die ein sehr unpoetisches Volk waren, wie alle Welteroberer, hatte die sinnvolle Mythe vom Hermes, welche wohl zuerst durch phönizische Kaufleute zu den Küstenbewohnern Griechenlands gebracht worden, ihre ursprünglich schöne Bedeutung grösstentheils verloren. Sie dachten wenig an den göttlichen Jüngling, der die Zither und die einröhrige Hirtenflöte erfunden, die Menschen Beredsamkeit und Zahlen gelehrt; der mit dem friedlichen Heroldsstabe die Schatten in die Unterwelt und—bei den Beschwörungen der Wahrsager wieder herauf führte; der die Heerden schützte, die Opfergebräuche und Leibesübungen einführte, und aus dem Schattenlande die Träume heraufholte. Ihnen war er hauptsächlich nur Wegbeschützer und Schirmer der Kaufleute und der Diebe. Ausser diesen hatte er auch wenige Verehrer. Man feierte ihm ein einziges Fest, am 15. Mai. Da versammelten sich die

Kaufleute Roms in seinem Tempel vor dem kapenischen Thore, jeder gegürtet, wie zur Reise, und brachten von ihren Waaren mit als Opfer. Zur Sühnung besprengten sie sich mit einem in Wasser getauchten Lorberzweige. Ein römischer Dichter legt ihnen folgendes Gebet in den Mund: „Wasche ab die Meineide meines vergangenen Lebens, und die falschen Worte des vergangenen Tages. So ich irgend einen Gott oder eine Göttin zum falschen Zeugnisse gerufen, so müsse nun der Wind den falschen Schwur verwehen; gib mir Gewinn, und lass dessen mich freuen!“ Mercur aber, fährt der Dichter fort, lächelt der Bitte, der Rinder eingedenk, die er als Knabe dem Apoll entführte.

Der Mercur auf dem Staufenberg ist offenbar kein Wegbild, sondern das Gelübde eines römischen Handelsmannes, der an den Quellen der Aurelia seine Heilung erlangte, wie schon die Inschrift bestätigt. Wahrscheinlich stand es ursprünglich unten am Berge, bei der Teufelskanzeln, wo, nach der ganzen Oertlichkeit, die Strasse schon zur Zeit der Römer sich hingezogen haben musste. Später wurde der Altar als Markstein auf die Höhe gebracht, wo sich die Mark der Stadt Baden scheidet, wie die verschiedenen darauf eingehauenen neuern Jahrzahlen beweisen. Die Meinung von einem Mercurtempel auf der Spitze des jähren, unwirthlichen Staufens ist unbegründet. Der Sohn der Maja hatte seine Tempel an den Heerstrassen, in der Nähe einer Quelle; denn die Sühne geschah jedesmal durch Besprengung mit reinem Wasser. Darum lässt ihn auch der Dichter in der griechischen Anthologie sagen:

Berge gefallen mir nicht, und ungerne weil' ich auf Höhen,
Aber mich locket der Weg, welchen der Wanderer zieht.

Wenn übrigens so manche Gottheiten der Alten nur todte symbolische Zeichen irgend einer Geheimlehre sind, und andre bloß leere, scheinlebende Phantasmen, so ist dieser Gott aus einem tiefen Gefühle menschlicher Abhängigkeit entsprungen. Der Wanderer, fern von seinem Herde, von allen, die ihm wohl wollen, fühlt sich in der Fremde so einsam und verlassen, das Unbekannte blickt ihn so unheimlich an, dass er unwillkürlich den Glauben an schirmende Wesen zu Hilfe ruft, und Beruhigung und Zuversicht gewinnt, wenn er auch nur das ärmliche Bild eines Schutzgottes entdeckt, den er sich durch ein Gelübde, durch einige fromme Worte geneigt machen kann. Wehe auch dem Herzen,

das sich nicht wenigstens in einzelnen Momenten dem verlorenen Kinderglauben wieder zu öffnen vermag.

Noch merken wir hier an, dass zum Mercur, auf der Kuppe des grossen Staufens, von Baden aus zwei Wege führen. Der eine, beschwerlichere, über den Häslich, an den Steingruben vorüber; der andere, ein schattiger Fusspfad, rechts über der Teufelskanzel hin. Beide sind, ohne Führer, nicht leicht zu finden. Die Aussicht auf dem Staufens ist übrigens nicht sehr lohnend.



Das Dorf Eberstein bietet keinen erfreulichen Anblick dar, und Sitten und Mundart der Bewohner zeigen an, dass sie nicht vom benachbarten Stamme der Allemannen, sondern wahrscheinlich von den Franken auszuweigen.

Unten in der Ebene liegt das Lustschloss, die Favorite, und das Städtchen Kuppenheim, welches einst, nach der Zerstörung Badens, der Hauptort im Osgau oder Ufgau war, und wo noch der Name des Rheinthors andeutet, dass einst dieser Strom in der Nähe vorbei geflossen.

Nach Alteberstein, wie es zum Unterschiede von Neueberstein, bei Gernsbach, genannt wird, führen, ausser dem Wege vom Badener Schlosse, noch zwei andere: der eine an der Teufelskanzel vorüber, der zweite am Hungerberge aufwärts. Dieser letzte ist mitunter etwas steil und schmal, aber mannigfaltig und angenehm. Schöne Baumgruppen und kühne Felsmassen erfreuen das Auge, und eine Menge Singvögel das Ohr. Von Baden aus ist dieser Weg der nächste zur Ruine, und beträgt nur eine starke halbe Stunde.

DAS INNERE DES DAGOBERTS-THURMS.

Das Innere des Dagoberts-Thurms ist höchst einladend zur stillen Betrachtung. Man ist da gewöhnlich ganz einsam, denn der anliegende Schlossgarten wird wenig besucht, und die Aussicht in die Stadt herab, in das Beurer Thal und auf den Berg mit der alten Ruine bietet schöne Parthieen und mannigfache Erinnerungen dar.

Der Künstler hat die freundliche Rotunde mit einer anziehenden Staffage belebt. Dieses sinnige Mädchen ist dem Gewühle entflohen, um allein zu seyn mit sich und der Natur. Die Laute auf dem Bogengesimse sagt uns, dass sie ihre Gefühle in der unmittelbaren Sprache des Herzens auszudrücken wisse. Aber das bewegte Gemüth kann sich in so reicher und bedeutsamer Umgebung unmöglich ganz in sich abschliessen; der Blick irrt unwillkührlich auf den grossen Szenerieen umher, und in die Gegenwart treten Gestalten der Vergangenheit, welcher die ablaufende Stunde schon angehört.

Der Phantasie ist es erlaubt, den Moment, den der Künstler gewählt hat, weiter fortzubilden. Das zarte Gemüth, schmerzlich ergriffen vom dunkeln Geheimniss ewig schaffender und ewig zerstörender Kräfte, sucht Beruhigung in der schönen Zuversicht eines ahnungsvollen Glaubens, der ihm nicht eingelehrt wurde, sondern eingeboren. Die Einsame greift nach der Laute, und ihre Seele erhebt sich in den Tönen des Liedes. Wir vernehmen ihre Worte:

Ihr Trümmer schaut so traurig
Herab aus Tannengrün,
Die Schatten zieh'n so schaurig
Am düstern Berge hin.

Doch wird ein fröhlich Zeichen
Noch immer offenbar:
Des Waldes Bäume reichen
Euch frische Zweige dar.

Es waltet stilles Trauern
Im öden Rittersaal,
Doch an zerriss'nen Mauern
Spielt goldner Tagesstrahl.



Stammel 1798 S. 171.

DAS DAGOBERTSTHÜRMCHEN
IM STRUELSENKARTEN IN BADEN

Ein ewig, heilig Sehnen
Bewegt das tiefste Herz,
Die Freude selbst hat Thränen,
Und Hoffnung hat der Schmerz.

Zu Allem, was vergangen,
Neigt sich der feuchte Blick,
Es kehret dem Verlangen
Ein liebes Bild zurück.

Die grauen Berge stehen
Noch fest auf ihrem Grund,
Und Mond und Sonne gehen
Noch in dem alten Bund.

Wie stürmisch Well' an Welle
Im Strom der Zeit sich regt,
Des Lebens heil'ge Quelle
Bleibt klar und unbewegt.

Es gibt Stellen, die in jedem empfänglichen Gemüthe dieselben Gefühle hervorrufen; alle einzelne Erscheinungen verschwinden nun vor dem äussern Sinne, und der Mensch versinkt in die dunkeln, unermesslichen Tiefen der Natur; denn in allem, was ihn da umgibt, mag er sich selbst nicht wieder finden. Aber im heiligen Vertrauen seines Herzens löst sich ihm das Räthsel des unaufhörlichen Sehns nach einem Bleibenden im unaufhörlichen Wechsel.

DAS ROEMERBAD.

DER Eingang in die unterirdischen Kammern des Schlosses , rechts durch den runden Thurm , führt an den Ueberresten eines Römerbades vorüber , von welchem noch einige Bassins mit Stufen vorhanden sind. Es liegt , wie die meisten römischen Bäder , gegen Mittag , und stösst an den Schneckengarten. Da ein Theil des Schlosses hineingebaut worden , und der noch übrige Raum zum Aufbewahren von Gartengeräthen und Gewächsen dient , so lässt sich die ursprüngliche Grösse und Einrichtung nicht mehr genau erkennen.

Das Hauptbad , welches Kaiser Caracalla in der nach ihm genannten Aurelia erbaute , oder wenigstens verschönerte , muss man hier nicht suchen ; dieses lag vielmehr an der Stellé der Stiftskirche und ihrer Umgebungen.

Das Bad , von dem der Künstler eine Ansicht gegeben , war ohne Zweifel für Priester und Opfernde bestimmt , wenn anders unsere Vermuthung richtig ist , dass auf den Souterrains ein heidnischer Tempel gestanden. Bei den Römern , wie bei den meisten alten Völkern , gehörte das Waschen und Baden zu den gottesdienstlichen Gebräuchen , wie es denn selbst noch im katholischen Ritus bei der Messe vorkömmt. Wer den Altären der Götter sich nähern wollte , musste rein seyn.

Kommt herbei im reinen Gewände , und mit reinen Händen schöpft das Wasser
der Quelle ,
ruft der gefühlvolle Tibullus in seiner Feldweihe .

Den Römern war das Baden ausserdem tägliches Bedürfniss , und es gehörte mit zu ihren verfeinerten Lebensgenüssen. Die Reichen hatten Bäder in ihren Wohnungen , besonders in ihren Villen , und für das Volk gab es öffentliche Thermen , mit kalten , lauen und warmen Bädern. Kaiser Nero vereinigte mit diesen Thermen , nach dem Muster der Griechen , die Gymnasien , welche zum Unterrichte , zu Spielen und Leibesübungen der Jünglinge dienten. Die Thermen des Titus , des Caracalla , des Diocletian und anderer Kaiser zeichneten sich durch Grösse und Pracht aus , die zum Theil noch in den Ruinen sichtbar sind.

Die Gestalt der Thermen war ein Viereck oder ein längliches Viereck , mit Mauern umgeben. Das Innere hatte drei Abtheilungen , die rings herum liefen , so , dass eine in der andern angelegt war.



C. Zimmermann del. et sculp.

DAS RÖMISCHE BAD
IM NEUEN SCHLOSSE ZU BADEN

Die äusserste und grösste Abtheilung enthielt die Lehrsäle, Behältnisse für die Athleten u. s. w.; die zweite bestand aus freien Plätzen, zu Spielen und körperlichen Uebungen, und aus Schattengängen von Platanen. In der Mitte lagen die Bäder zwischen Säulengängen und freien Plätzen. Bisweilen zog sich um das Ganze noch ein Park.

Bei der Einrichtung war auf die verschiedenen Arten der Bäder Rücksicht genommen, denn man hatte kalte, warme und laue. In der Mitte lag das Hypocaustum (die Heizung), und auf beiden Seiten desselben waren die Badezimmer für Männer und Frauen. Neben der Heizung befand sich das warme Bad (*caldarium*), hierauf folgte das laue (*tepidarium*) und zuletzt das kalte (*frigidarium*). Vor dem lauen Bade stand das Schwizbad.

Das Hypocaustum lag unter der Erde, war gewölbt, und hatte über sich eine Zelle mit bleiernen Gefässen, worin das Wasser warm gemacht wurde. Diese Gefässe waren von hoher und dabei schmaler, runder Form, und standen auf einer kupfernen Schüssel, damit sie vom Feuer nicht angegriffen wurden. Durch Röhre wurde das Wasser aus denselben in die Badezimmer geleitet.

Die Badezimmer hatten, wie die Thermen überhaupt, gewöhnlich die Form eines länglichten Vierecks, und es waren, in den Fussboden vertieft, Bassins oder grosse Badewannen angebracht, mit zwei Stufen, die eine zum Sizen, die andere, um die Füsse darauf zu stellen. Mit der einen Seite stiessen sie an die Wand unter dem Fenster, an den drei übrigen Seiten aber befanden sich Geländer. Der Raum um das Bassin herum hies Schola; er diente denen zum Aufenthalte, die sich mit den Badenden unterhalten oder noch baden wollten. Die Badewannen waren wenigstens sechs Fuss breit, für die kalten Bäder aber oft gross genug, um darin zu schwimmen.

Die Badewannen bestanden aus Marmor oder andern Steinen, aus Ziegeln oder Erz.

Die warmen Badezimmer hatten einen hohlen und schwebenden Fussboden, unter dem sich ein leerer Raum oder Herd befand, in welchen, zur Erwärmung des Bodens, entweder Feuer angemacht, oder die Wärme aus dem nahen Hypocaustum durch Röhre geleitet wurde. Diese Zimmer hiessen schwebende Bäder.

Gleich den Gymnasien der Griechen wurden die Thermen mannigfach verziert, besonders mit Statuen, Basreliefs und Gemälden. Der Luxus

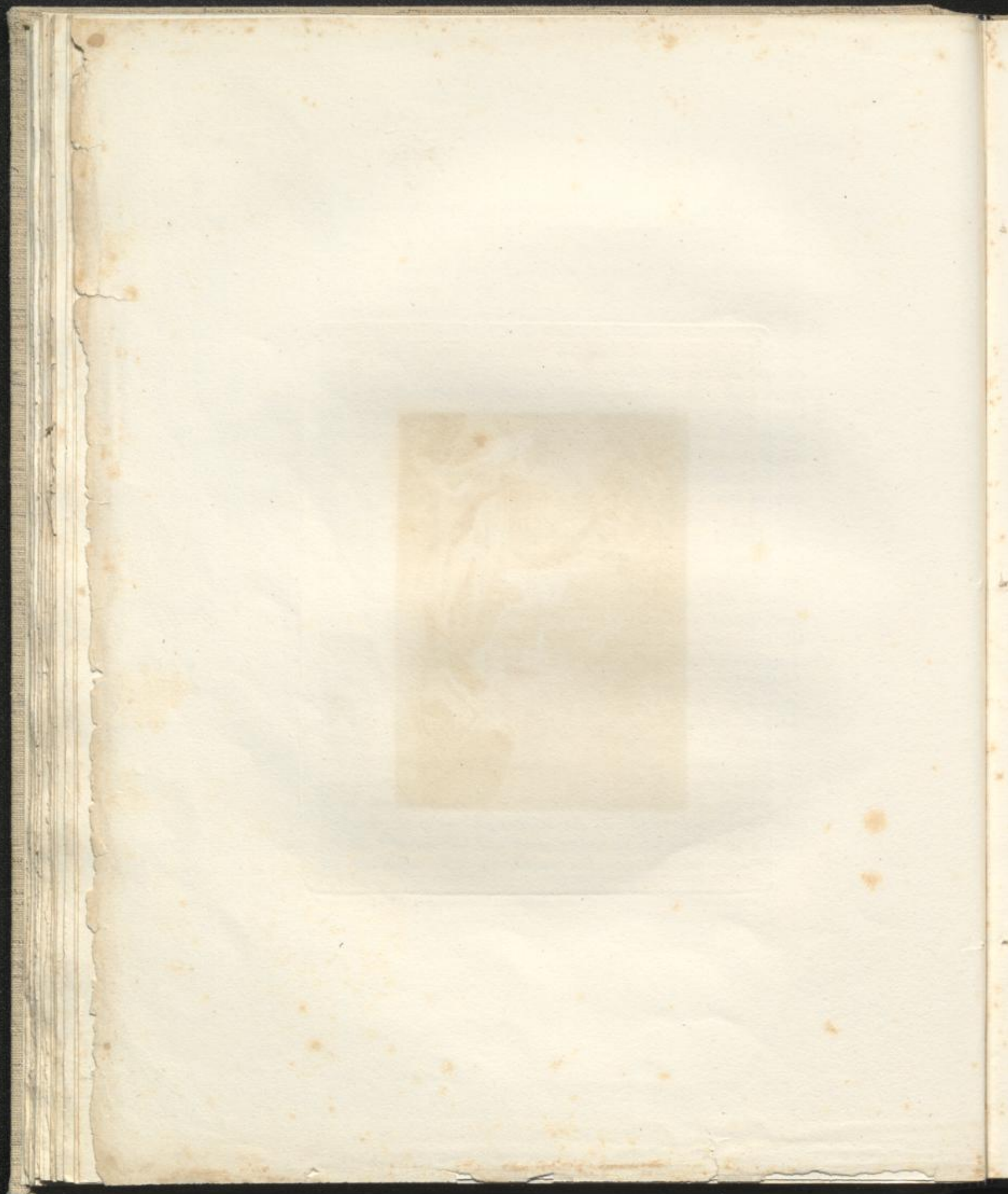
in diesen Gebäuden begann schon unter Cäsar. Die Bassins waren von Marmor, die Fussböden von musivischer Arbeit, und Wände und Decken prangten mit Mahlereien. Prachtliebe und Verschwendung erreichten aber in Rom die höchste Stufe zur Zeit, als die Sitten gänzlich verfallen waren, und der Staat selbst bereits in seinen Grundvesten wankte. Jezt sah man in den Thermen die kostbarsten Marmore, die Gemähde wurden mit Vergoldungen und Stuck eingefasst, und in den Portiken und Sälen die herrlichsten Statuen aufgestellt, welche, als Raub der Feldherren und der Proconsuln, aus Griechenland nach der Hauptstadt der Welt geschleppt worden waren. Noch zeigen sich die Spuren dieser Pracht in den zerstörten Thermen des Titus, Caracalla und Diocletian. Hier erregen die Ueberreste der schönen Wand- und Deckengemähde, die musivischen Fussböden noch jezt unsere Bewunderung. In den Thermen des Titus wurde der Laokoon, in den Thermen des Caracalla der Herkules gefunden, und manches Herrliche mag noch von Schutt und Graus bedeckt seyn.

Auch die römischen Thermen in Baden waren ohne Zweifel nicht arm an Kunst; diess ergibt sich schon daraus, dass der Ursprung mit cararischem Marmor eingefasst war. Aber bei dem Einbruche der Allemannen in die Dekumaten wurde wahrscheinlich Alles zerstört, was an die Herrschaft der Weltüberwinder erinnern konnte, und Baden selbst lag, Jahrhunderte hindurch, in Ruinen. Nur eine Villa erblühte wieder auf der Zerstörung unter den fränkischen Königen, doch wird der Bäder in den Urkunden dieser Zeit nicht mehr gedacht. Kuppenheim war jezt Hauptort des Gaus, und blieb es, noch unter den Salikern. Manches Herrliche mag die Erde auch hier in ihrem Schoose verbergen, zumal auf dem Schlossbühl, um den Ursprung, um die Höllenquelle, und in dem Garten der ehemaligen Dechanei. Der Fusstritt der Zeit ist darüber hingegangen, aber noch stehen die Berge festgewurzelt, wie sie damals standen; noch sprudelt der Heilquell in ewiger Jugendkraft aus dem geborstenen Fels, und überall tritt das Bild der Vergangenheit in die Gegenwart zurück, wie ein Geist, der uns mahnen will, dass wir ihm angehören.



DER ALTAR DES MERCURIUS.

AUF DEN RUINEN, ERBAUT VON SALEN.



DER ALTAR DES MERCUR

AUF DEM STAUFENBERG.

STAUFEN heissen mehrere Berge im Grossherzogthume Baden, und auch drei Burgen, von denen zwei in Trümmern liegen. Das uralte Geschlecht der Staufen, welches schon zur Zeit der Zähringer blühte, ist längst erloschen.

Der grosse und der kleine Staufen, bei Baden, erheben sich gegen Osten, und jener ist der höchste Berg in der Umgebung der Stadt. Auf der Spitze steht das Bild des Mercur mit einer Ara, wie sie der Künstler hier abgebildet. Eine getreue, wenn gleich schlechte Copie des Originals wurde in der Antiquitätenhalle aufgestellt. Das Bild ist in erhabener Arbeit, zum Theil verstümmelt; mit der Rechten stützt sich der Gott auf den Schlangenstab, zu seinen Füssen steht ein Bock oder Widder. Die Inschrift lautet, so weit sie noch lessbar ist:

IN. H. D. D.
DEO. MER.
CVR. MER.
C. PRVSO.

Teutsch: Zur Ehre des göttlichen Kaiserhauses, dem Gott Mercur, Curius, Kaufmann, als Gelübde für wiedererlangte Gesundheit.

Die Mercurbilder sind häufig auf beiden Rheinufem, und nach den Berichten des Cäsar und Tacitus wäre der Dienst dieses Gottes nicht erst durch die Römer dahin gebracht worden, sondern früher schon bei den Galliern und Germanen heimisch gewesen. Jene lernten ihn, ohne Zweifel, durch die Phönizier oder Massiloten kennen, die vielleicht auch auf ihren Handelsreisen am Rhein Mercursäulen und Mercurbilder aufgerichtet haben mögen.

Im Elsass findet sich noch ein Mercurbild aus vorhistorischer Zeit. Der Gott ist hier als heitrer Jüngling abgebildet, und der Stab in seiner Hand hat weder die frühern phönizischen Knoten, das Zeichen der Handelsleute, noch die spätern, List und Klugheit andeutenden Schlangen; vielmehr ist die ganze Gestalt mehr im Sinne des alten griechischen Dichters aufgefasst:

Unter die Füsse band er die Sohlen
Schön, ambrosisch und golden, womit er über die Wasser
Und das unendliche Land hinschwebt, wie im Hauche des Windes.
Hierauf nahm er den Stab, womit er der Sterblichen Augen
Zuschliesst, welcher er will, und die Schlummernden wieder erwecket.

Unsre Väter kannten den Mercur nicht; wohl mögen aber die Römer die teutschen Grenzpfähle, welche für heilig gehalten wurden, als Hermen angesehen haben, und dadurch zu dem von Tacitus aufbewahrten Irrthume verleitet worden seyn. Sie brachten die Hermen oder Wegebilder des Mercur nach Germanien. Bei ihnen, wie bei den Phöniziern, Griechen, Teutschen und andern alten Völkern, stand der Wanderer im Gottesfrieden; an den Strassen waren, wie jetzt noch in katholischen Ländern, heilige Zeichen aufgerichtet, und der Reisende erwies ihnen seine Verehrung, und brachte Gelübde für glückliche Heimkehr. Der älteste Wegegott war Hermes oder Mercur, der Heilgeber, und ihm zu Ehren wurden an den Strassen und Seitenwegen zuerst Pfähle oder Steine aufgestellt und mit Blumen bekränzt. Darum sagt Tibullus:

Ich verehere den Pfahl auf einsamem Felde
Und den alten Stein, wenn Blumen sie kränzen.

Man nannte diese geheiligten Wegweiser Hermen. Später erhielten sie einen Kopf, und unter demselben wurden die Namen und Entfernungen der Orte angegeben. Um die Hermen lagen grosse Steinhäufen, und jeder Reisende pflegte Steine, die er in der Nähe fand, darauf zu werfen.

Bei den Römern, die ein sehr unpoetisches Volk waren, wie alle Welteroberer, hatte die sinnvolle Mythe vom Hermes, welche wohl zuerst durch phönizische Kaufleute zu den Küstenbewohnern Griechenlands gebracht worden, ihre ursprünglich schöne Bedeutung grösstentheils verloren. Sie dachten wenig an den göttlichen Jüngling, der die Zither und die einröhrige Hirtenflöte erfunden, die Menschen Beredsamkeit und Zahlen gelehrt; der mit dem friedlichen Heroldsstabe die Schatten in die Unterwelt und—bei den Beschwörungen der Wahrsager wieder herauf führte; der die Heerden schützte, die Opfergebräuche und Leibesübungen einführte, und aus dem Schattenlande die Träume heraufholte. Ihnen war er hauptsächlich nur Wegbeschützer und Schirmer der Kaufleute und der Diebe. Ausser diesen hatte er auch wenige Verehrer. Man feierte ihm ein einziges Fest, am 15. Mai. Da versammelten sich die

Kaufleute Roms in seinem Tempel vor dem kapenischen Thore, jeder gegürtet, wie zur Reise, und brachten von ihren Waaren mit als Opfer. Zur Sühnung besprengten sie sich mit einem in Wasser getauchten Lorberzweige. Ein römischer Dichter legt ihnen folgendes Gebet in den Mund: „Wasche ab die Meineide meines vergangenen Lebens, und die falschen Worte des vergangenen Tages. So ich irgend einen Gott oder eine Göttin zum falschen Zeugnisse gerufen, so müsse nun der Wind den falschen Schwur verwehen; gib mir Gewinn, und lass dessen mich freuen!“ Mercur aber, fährt der Dichter fort, lächelt der Bitte, der Rinder eingedenk, die er als Knabe dem Apoll entführte.

Der Mercur auf dem Staufenberge ist offenbar kein Wegbild, sondern das Gelübde eines römischen Handelsmannes, der an den Quellen der Aurelia seine Heilung erlangte, wie schon die Inschrift bestätigt. Wahrscheinlich stand es ursprünglich unten am Berge, bei der Teufelskanzel, wo, nach der ganzen Oertlichkeit, die Strasse schon zur Zeit der Römer sich hingezogen haben musste. Später wurde der Altar als Markstein auf die Höhe gebracht, wo sich die Mark der Stadt Baden scheidet, wie die verschiedenen darauf eingehauenen neuern Jahrzahlen beweisen. Die Meinung von einem Mercurtempel auf der Spitze des jähren, unwirthlichen Staufen ist unbegründet. Der Sohn der Maja hatte seine Tempel an den Heerstrassen, in der Nähe einer Quelle; denn die Sühne geschah jedesmal durch Besprengung mit reinem Wasser. Darum lässt ihn auch der Dichter in der griechischen Anthologie sagen:

Berge gefallen mir nicht, und ungern weil' ich auf Höhen,
Aber mich locket der Weg, welchen der Wanderer zieht.

Wenn übrigens so manche Gottheiten der Alten nur todte symbolische Zeichen irgend einer Geheimlehre sind, und andre bloß leere, scheinlebende Phantasmen, so ist dieser Gott aus einem tiefen Gefühle menschlicher Abhängigkeit entsprungen. Der Wanderer, fern von seinem Herde, von allen, die ihm wohl wollen, fühlt sich in der Fremde so einsam und verlassen, das Unbekannte blickt ihn so unheimlich an, dass er unwillkürlich den Glauben an schirmende Wesen zu Hilfe ruft, und Beruhigung und Zuversicht gewinnt, wenn er auch nur das ärmliche Bild eines Schutzgottes entdeckt, den er sich durch ein Gelübde, durch einige fromme Worte geneigt machen kann. Wehe auch dem Herzen,

das sich nicht wenigstens in einzelnen Momenten dem verlorenen Kinderglauben wieder zu öffnen vermag.

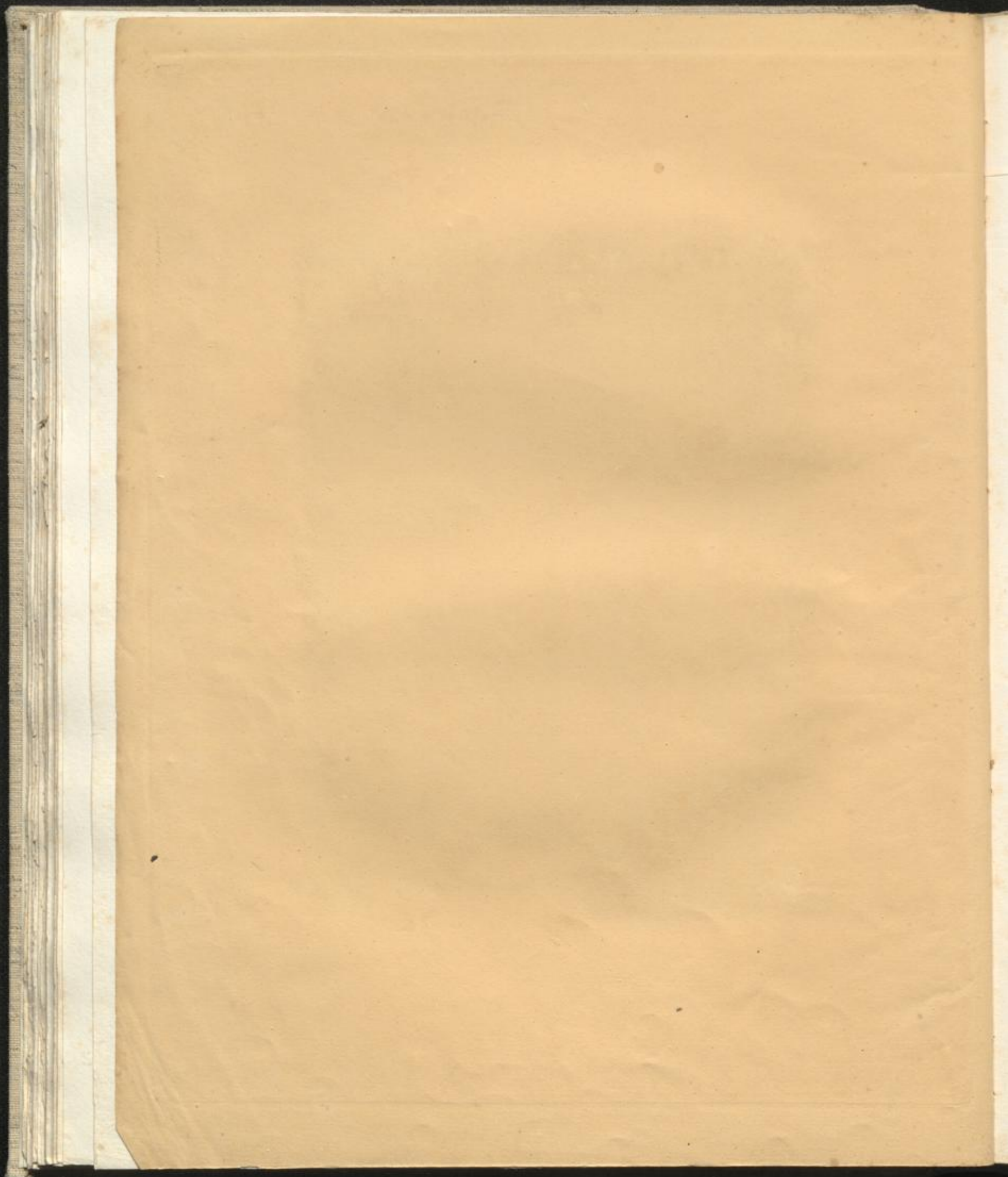
Noch merken wir hier an, dass zum Mercur, auf der Kuppe des grossen Staufens, von Baden aus zwei Wege führen. Der eine, beschwerlichere, über den Häslich, an den Steingruben vorüber; der andere, ein schattiger Fusspfad, rechts über der Teufelskanzel hin. Beide sind, ohne Führer, nicht leicht zu finden. Die Aussicht auf dem Staufens ist übrigens nicht sehr lohnend.





Baden im Jahr
1794

Umgebungen
& Brommel.



(3.)

BADEN
UND SEINE UMGEBUNGEN

IN MALERISCHEN ANSICHTEN

VON

(Clare D)
PROFESSOR FROMMEL.

MIT EINER HISTORISCH-TOPOGRAPHISCHEN BESCHREIBUNG

VON

[Alroy]
HOFRATH SCHREIBER.

CARLSRUHE

GEDRUCKT BEI GOTTLIEB BRAUN.

MDCCCXXV.

AK

BADEN

071 B 61,3.





Der Wasserfall bei Gersheim

DER WASSERFALL BEI GEROLDSAU.

Das Beurer Thal (ursprünglich Büren- oder Hüttenthal), welches sich schon bei Baden zu bilden anfängt, führt seinen Namen erst von dem Kloster Lichtenthal an, wo die Berge näher zusammen rücken. Es zieht sich von da, mit seinen ländlichen Wohnungen an beiden Ufern des Oelbachs, bis zum Eingange in das Hochgebirg. Eine kleine Strecke ober der Abtei geht ein Weg rechts, über den Waldbach, in das Geroldsauer Thal. Hat man die sanft anlaufende Höhe erreicht, auf welcher die Sägmühle steht, so erblickt man nun unter sich einen freundlichen Wiesengrund. Hier, von Bergen und Wäldern umfangen, reihen sich, an einem hellen, frischen Bache dreissig bis vierzig Wohnungen hin, die das Dörfchen Geroldsau ausmachen. Ursprünglich war es wohl nur ein Hof oder eine Meierei, die von ihrem Besitzer Gerold den Namen erhielt, und später an das Kloster Lichtenthal vergabt wurde. Die Lage dieses Weilers ist wahrhaft idyllisch; das frische Grün des Rasens, der helle Bergstrom, der so friedlich über Kiesel dahinrollt, die Gruppen weidender Rinder und spielender Hirtenknaben am Ufer; die angebauten Höhen und die stillen Hütten mit den kleinen Wünschen und Freuden der Armuth, und dann, als Rahmen des lachenden Bildes, die schauerliche Wildniss umher, die düstre Farbe der Tannen, die zerklüfteten Granitfelsen und das Geschrei der Waldvögel — diess alles bildet einen eigenthümlichen Kontrast, und in das Sehnen nach dem Frieden der Natur mischt sich das Grauen, das den Wanderer in der Dunkelheit der Wälder umfängt. Einige hundert Schritte, bevor man in das anmuthige Thal gelangt, blüht noch der Weinstock und die Kastanie; hier kommt nur noch einiges Getreide zur Reife, und Viehzucht, Holz und Fischfang machen den spärlichen Reichthum der Bewohner aus.

Von Geroldsau sind es noch drei Viertelstunden bis zum Wasserfalle, der hier die grosse Bütte genannt wird, vom alten allemannischen Wort Bütte, Kufe, Teich. Der Weg führt nun waldein durch die Brandhald (1), an fruchtbar in einander geschobenen Bergmassen vorüber. In der Ferne blickt der Krückenfels wie ein zerstörtes Ritterschloss herab.

(1) Hald, Hügel, Höhe.

Das Gebirg wird jetzt immer einsamer; die Trauer der Wildniss umgeben den Wanderer, und nur einige Blumen, die im Schatten der Wälder blühen, grüssen ihn freundlich am Wege. Man hört das Rauschen des Stroms in der Tiefe, ohne ihn zu sehen, und in den Felsenritzen hängt, neben entwurzelten Tannen, das Nest des Raubvogels.

Endlich vernimmt man das Tosen des Wasserfalls, der in einer engen, tiefen Schlucht, ungefähr vier und zwanzig Fuss hoch, in einen Kessel herabstürzt, den er sich, seit Jahrhunderten, im Felsgestein ausgehöhlt. Der Künstler hat ihn, auf dem beigefügten Blatte, von der Seite genommen, wo er ein schönes, abgeschlossenes Bild macht.

Von Baden bis zum Wasserfalle ist der Weg für Fussgänger und Wagen bequem angelegt, und auch für Ruhebänke ist gesorgt. Erfrischungen findet man im Wirthshause zu Geroldsau, nur sind sie freilich nicht für einen verwöhnten Gaumen.

Verfolgt man den Fusspfad am linken Ufer des Bachs, eine Viertel-Stunde weiter ins Gebirg, so gelangt man in ein tief eingeschlossenes Wiesenthal, am Fusse des Krückenfelsens, wo der Hodenbach oder Hutbach an einer einsamen Schwarzwälder Wohnung, Kunzens Hütte genannt, vorüberfliesst. Die frühern Bewohner dieses Thals sassen ohne Zweifel auf dem Grunde eines Schutzheiligen oder Schutzherrn, und waren Nothfreie (eine Art Colonen). Ein solcher Schutz hiess Hode, Hut, Hege oder Pflege, und davon blieb dem Bächlein der Name. Jetzt wohnt hier eine genügsame Familie, die im Winter oft Monate lang von allem Umgange mit andern menschlichen Wesen getrennt ist. Hier wächst kein Korn mehr; Viehzucht und Bienen geben dem Thalbewohner seine Nahrung. Um die Hütte, die aus in einander gefügten Balken, ohne Stein und Mörtel (wie die meisten Wohnungen des Schwarzwaldes) zusammengesetzt ist, stehen vierzig bis fünfzig Bienenkörbe. Der Honig ist hier von trefflicher Würze und eben so die Milch.

Ein bequemer Rückweg führt von da nordwestlich über den Berg nach Geroldsau. Von der Höhe erblickt man die Burgen Alteberstein und Baden, und im Hintergrunde den Herrnwieser-Kopf, denn so heisst die First jenes Bergs.



DAS KLOSTER LICHTENTHAL

DES SAARER.

U. F. W. 1841.

KLOSTER LICHTENTHAL.

IRMENGART, eine Tochter Heinrichs des Schönen und Enkelin Heinrichs des Löwen, war an Markgraf Herrmann V. von Baden verehelicht. Im Jahr 1243 entriss ihr der Tod den Gemahl, und sie gedachte nun, in ihrem Wittwenstande, der Hinfälligkeit menschlicher Dinge, und wie sie für die Ruhe des Abgeschiedenen, so wie zum eignen Heil, ein frommes Werk stiften möge, denn so war die Gesinnung jener Zeit. Vom Söller der alten Fürstenburg, die jetzt noch in ihren Ruinen so gross und ehrwürdig dasteht, schaute sie nach dem einsamen Thale hin, welches sich, südöstlich von Baden, ins Hochgebirg zieht, und vom klaren Oelbache bespült wird. Da kam ihr der Gedanke, am Eingange in das Thal, da, wo der Waldstrom um den Fuss des Cecilienbergs sich schlängelt, eine Zelle für Frauen zu bauen und ein Kirchlein als letzte Ruhestätte für sich und den verstorbenen Gatten. Ihre Söhne, Herrmann und Rudolf, halfen gern den Wunsch der Mutter fördern, und so wurde im Jahr 1245 der Grundstein zu dem Kloster gelegt, welches den Namen Lichtenthal erhielt. Die Stifterin berief zugleich einige Cisterzienser-Nonnen, die St. Bernhards Regel folgen, aus dem Kloster Walden, und ernannte eine derselben, Trudinde mit Namen, zur ersten Aebtissin. Im Jahr 1248 wurde das neue Gotteshaus von den Klausnerinnen bezogen, die bis dahin in einem schlichten hölzernen Hause gewohnt hatten, und die Kirche vom Bischoff von Strassburg eingeweiht. Irmengart liess nun auch den Leichnam ihres Gemahls dahin bringen, und vor dem Frohn- oder Hochaltare beisetzen. Sie selbst entsagte der Welt, und verlebte den Rest ihrer Tage, unter strengen Bussübungen, in dem von ihr gestifteten Kloster, wo sie im Jahr 1260 starb, und neben dem Gatten begraben wurde.

Die Söhne begabten die Stiftung der Mutter gar reichlich, und eben so thaten ihre Nachfolger. Die Gemahlin Markgraf Rudolfs I., Kunigunde von Eberstein, brachte ihre Wittwentage gleichfalls in Lichtenthal zu, wo auch ihre Tochter Adelheid den Schleier nahm, und zur Aebtissin gewählt wurde. Dasselbe that die Gemahlin Markgraf Friedrichs II., eine Gräfin von Beuchlingen, die, nach dem Ableben ihres Gemahls im Jahr 1333, sammt ihren drei Töchtern: Agnes, Irmengart und Maria, im Bürenkloster das Gelübde ablegte, und

später zur Vorsteherin ernannt wurde. Ausserdem waren noch Maria, Tochter Markgraf Christophs I. und Margaretha, Tochter Markgraf Carls, Aebtissinnen zu Lichtenthal. Durch Ordnung und Sparsamkeit vermehrten sich die Einkünfte der Abtei bis auf 24000 Gulden jährlich.

Im Orleanschen Successionskriege entging Lichtenthal der allgemeinen Verwüstung auf eine sonderbare Weise. Eine Klosterschwester, welche früher bei dem Gouverneur von Hagenau gedient hatte, erbot sich, als Melac's Mordbrennerschaaren sich der Markgrafschaft näherten, ihren ehemaligen Herrn um Schonung für das Gotteshaus anzugehen. Mit einem Korbe klösterlicher Arbeiten, zu Geschenken für die Kinder des Gouverneurs, trat sie ihren Weg muthig an, und es gelang ihr, das Herz des Mannes zu rühren. Er hiess sie ihrer Aebtissin sagen, sie möge sogleich alle Thürme, Thore und Mauern des Klosters abdecken lassen, und mit ihren Untergebenen ruhig in ihrer Wohnung bleiben. Die Aebtissin befolgte den Rath, und die Feinde zogen schonend vorüber.

Bei der Säcularisation der geistlichen Stifter und Güter in Teutschland sollte auch Lichtenthal das allgemeine Loos theilen, aber ein frommes, ehrwürdiges Gefühl entschied für seine Erhaltung. Der Grossherzog Carl Friedrich wollte die heilige Stätte ehren, wo die Gebeine seiner Ahnen ruhen, und das Kloster durfte fortbestehen, jedoch mit anderer Einrichtung. Die Güter desselben wurden eingezogen, und den Nonnen dagegen eine bestimmte jährliche Summe angewiesen. Die Gelübde binden nicht mehr auf lebenslang, sondern werden von drei zu drei Jahren erneuert. Auch besorgen die Nonnen jetzt den weiblichen Unterricht für die Kinder der Thalbewohner.

Neben den gewöhnlichen Klosterarbeiten wird die Musik hier noch immer mit Erfolg geübt. Auch eine Malerin von Sinn und Gemüth war, in der letzten Zeit, unter den hiesigen Nonnen, eine Schwester des durch seine schönen Ansichten von Constantinopel berühmten Mellin. Sie starb in der frischen Blüthe ihrer Jugend. Im Speisesaal der Abtei sind einige Gemälde von ihrer Hand.

Die Lage des Klosters ist wahrhaft romantisch; es lehnt sich rückwärts an eine malerische Bergwand, deren Fuss vom Oelbache gespült wird. Es muss ein eignes Gefühl seyn, in stiller Nacht, wenn der Mond über dem Tannenberge aufgeht, aus der einsamen Klosterzelle in den ewig bewegten Strom zu schauen, und aufwärts zum gestirnten Himmel,

und dann den Schlag der Nachtigall im nahen Waldgebüsche zu hören. Unter der Todtenasche glüht das Leben, sich selbst verzehrend, bis es auch zu Asche wird, aber im Herzen verwesen nicht der Glaube und die Liebe, und an ihnen entzündet sich ein neues Leben, über welches dem Tode keine Gewalt gegeben ist.

Von den beiden Klosterkirchen stösst die neuere unmittelbar an die Abtei. Sie hat nichts merkwürdiges, denn einige alte Bilder, die nur an dieser Stelle ihren Werth haben konnten, sind weggebracht worden. Von der alten Kirche wird bei dem Blatte, welches das Innere derselben darstellt, die Rede seyn.

Der Künstler hat die hier gegebene Ansicht beim Eingange gewählt, wo eine alte Linde den Wanderer freundlich zur Ruhe einladet. Rechts sieht man die Wohnung des Pfarrers, links einen Theil der Oekonomiegebäude, die den Klosterhof umgeben. Am Cecilienberge, der einen höchst anmuthigen Spaziergang und schöne Aussichten darbietet, stürzt der Oelbach über eine Schleuse herab. Dieser Bach ist historisch merkwürdig, denn einst bezeichnete er die Grenze zwischen Allemannien und dem rheinischen Franken, so wie später die Scheide der Bisstümer Strassburg und Speier. So klein und friedlich dieser Bergstrom gewöhnlich ist, so furchtbar schwillt er bisweilen an, und bringt den Menschen und den Wohnungen an seinen Ufern Unheil und Verderben.

DAS NEUE GESELLSCHAFTSHAUS.

WAS Baden im Mittelalter war, ist uns ziemlich unbekannt; aber im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert verbreitete sich sein Ruf bis über die Alpen hin; Dichter besangen seine Quellen, seine Haine und Berge, und berühmte Aerzte, wie *Lange, Mathüi, Küffer* etc. priessen die Heilkräfte seiner Thermen, welche damals oft in einem einzigen Sommer von 3000 Kurgästen besucht wurden. Der dreisigjährige Krieg, dessen Schrecken so verheerend über unser Vaterland hinzögen, besonders aber der Orleansche Successionskrieg, in welchem die Stadt ein Raub der Flammen wurde, brachten sie sammt ihren Bädern in Vergessenheit. Um das Unglück zu vollenden, wurde nun auch die Residenz von Baden nach Rastatt verlegt.

Von den ältern Badehäusern waren jetzt schon mehrere, wie das Fürstenbad, die Bäder zum Ungemach, zum Vogel Greif etc. eingegangen, und nur die beiden zum Salmen und zum Hirsch erfreuten sich noch eines mässigen Zuspruchs, meist von Familien aus dem Elsass und der Grafschaft Hanau-Lichtenberg. Ausser der grossen, schönen Eichenallee, die nach Lichtenthal führt, gab es keinen angelegten Spaziergang, und eben so vermisste man ein Gesellschaftshaus.

In den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts liess Markgraf August, mit welchem die katholische Linie des Hauses Baden endigte, die vierfache Reihe von wilden Kastanien anlegen, wie sie auf dem angefügten Bilde sichtbar ist, und am Ende derselben ein einstöckiges Promenadenhaus mit einem Saale und zwei Nebenzimmern erbauen. Der Saal mochte kaum sechzig Personen fassen, doch war er räumig genug für die Bälle in jener Zeit, die sich meistens auf einige Menuetts beschränkten, welche hier und da mit einem Cotillon wechselten. Der Walzer war damals nur noch Volkstanz.

Seinen neuen, ausgebreiteten Ruf verdankt Baden grossentheils der französischen Revolution, und den Kriegen, die daraus hervorgingen. Viele Emigranten suchten daselbst eine Zuflucht, und von den Heeren, die am Rhein lagerten, pilgerten zahlreiche Haufen von Kriegeren nach dem schönen Thale und seinen Heilquellen. Der Kreis des geselligen Vergnügens erweiterte sich täglich; von den Einwohnern der Stadt, welche sonst mit den Fremden keine Berührung gehabt hatten, wurden die gebildeteren Familien mit hineingezogen, und als einige Jahre später



DAS NEUE GESELLSCHAFTSHAUS
IM HAUEN.

der berühmte Congress in Rastatt sich versammelte, fühlte man das Bedürfniss eines räumigern Locals für die Gesellschaft. An den bisherigen Saal wurde nun ein weit grösserer hinten angebaut und zweckmässig eingerichtet; doch reichte er für den jährlich zahlreichern Besuch bald nicht mehr hin, und musste in der Folge erweitert werden. Im Jahr 1806 wurde auch die Umgebung des Promenadehauses, von mehr als dreissig Morgen, in eine englische Anlage verwandelt, ein Theater dabei errichtet, und das ehemalige Jesuiten-Collegium, welches eine treffliche Lage hat, und die schönsten Aussichten gewährt, zum eigentlichen Conversationshause umgeändert. Das klösterliche Ansehen dieses Gebäudes und die etwas beschwerliche Anfahrt eigneten es nicht ganz zu einer solchen Bestimmung.

Ein Badeort, der nun allmählig zu den glänzendsten in Teutschland gehörte, und von einem grossen Theile der Fremden blos des Vergnügens wegen besucht wurde (ihre Zahl stieg in der letzten Zeit auf sechs bis sieben Tausend jährlich); ein solcher Ort musste nun auch die Ansprüche auf Zierlichkeit, Geschmack und Bequemlichkeit in allen seinen Anlagen befriedigen. Vor drei Jahren wurde daher der Anfang mit dem Bau des neuen Conversationshauses gemacht, von welchem der Künstler eine eben so treue als anziehende Darstellung gegeben, und seit dem Sommer 1824 steht es vollendet da. Der Oberbaudirector *Weinbrenner* entwarf den Plan, und das Gebäude zeigt sich durchaus in Stil und Anordnung, als das Werk eines trefflichen Meisters.

Die Promenade, auf welcher es liegt, und wo sich in den Sommer-Monaten Morgens von 11 bis 1 Uhr gewöhnlich die ganze elegante Curwelt einzufinden pflegt, bildet eine schmale Ebene, die vorn vom Oelbach begrenzt wird, rückwärts von freundlichen Hügeln, die an den waldigen Frisenberg sich anlehnen. Das alte Promenadehaus wurde beibehalten, aber vorn noch mit einem zweiten Geschoss versehen. Durch eine schöne Halle wird es mit dem im Mittelpunkt liegenden grossen Gesellschaftssaale verbunden, der ungefähr 150 Fuss lang, 50 breit, und im Innern prachtvoll ausgeschmückt ist. Von dem Saale hat man vorn eine offene Aussicht gegen die Stadt und die nördlichen und östlichen Berge; hinten reihen sich bequeme Kaufmannsbuden an. Dem Promenadehaus (auf der rechten südlichen Seite) entspricht, auf der linken nördlichen, ein im symetrischen Zusammenhange erbautes Theater, welches mit dem Saale gleichfalls durch eine Halle

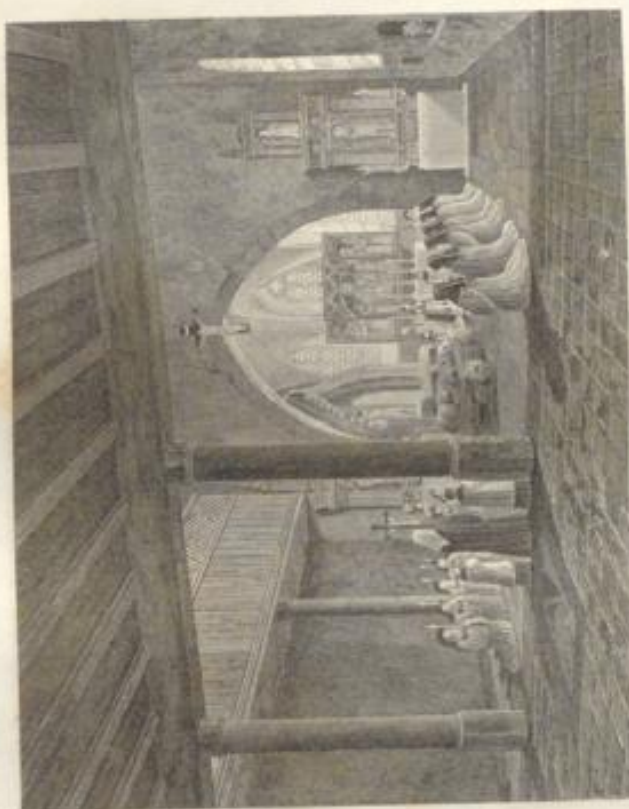
zusammenhängt. Der ganze Bau hat eine Länge von 500 Fuss, und macht einen überraschenden Eindruck.

An drei Seiten des HauptsaaIs stossen Speise-, Spiel- und Gesellschafts-Säle, und die vordere Seite mit ihrem Portikus von acht korinthischen Säulen gibt dem Ganzen etwas Grossartiges. Schattige Baumreihen empfangen den Spaziergänger gleich beim Eintritt in diese Promenade, und führen zu dem Gebäude, so wie längs dem plätschernden Oelbache hin. Unter den Bäumen stehen Buden, mit allem reichlich versehen, was Kunst und Gewerbfleiss hervorbringen. In den Monaten Julius und August, wo der Zufluss der Fremden in Baden am stärksten zu seyn pflegt, glaubt man sich hier, wie durch einen Zauberschlag, in den Mittelpunkt einer glänzenden Hauptstadt versetzt, und der Reichthum und der Luxus füllen mit ihrem lärmenden Gefolge die ländliche Scene.

Angenehme, von Gebüsch beschattete Kieswege führen auf die Höhen hinter dem Conversationshause, wo sich bei einer Hütte, welcher man, etwas seltsam, den Namen Socrateshütte gegeben, eine herrliche Aussicht entfaltet. Vor sich hat man die Stadt, die fast amphitheatralisch einen Hügel hinansteigt; links den dunkeln Tannenbergr mit den Ruinen des alten Schlosses, im Hintergrunde die Teufelskanzel und den grossen Staufeu, rechts das romantische Lichtenthal. Unten wogt der Strom der bunten Menge in beständigem Wechsel, während die Umgebungen der Stadt das Bild ländlicher Einsamkeit darstellen.

Das Conversationshaus ist mit einer trefflichen Restauration versehen, und im grossen Saale werden, ausser den gewöhnlichen Bällen, auch von fürstlichen und andern vornehmen Personen Gesellschaften und Feste gegeben.

Noch ist es im Vorschlage, auf dem Rasen, im Mittelpunkte des Conversationshauses, aus einer der warmen Quellen einen Springbrunnen zu errichten, dessen Strahl, bei der örtlichen Lage, sich wohl dreissig bis vierzig Fuss erheben kann.



IN DER KATHEDRAL - SPEYER

TODTEN-KAPELLE IN LICHTENTHAL.

DIE Todten-Kapelle, deren Inneres der Künstler hier darstellt, war ursprünglich die Kirche des Klosters, aus welchem noch ein Gang auf den Chor führt, und der heiligen Anna geweiht. Die Architectur zeigt den Styl des dreizehnten Jahrhunderts. Die Kapelle hat etwas Schauerliches durch ihr Helldunkel und die vielen Grabsteine. Ausser der Stifterin Irmengart und ihrem Gemahl wurden noch einige Markgrafen aus der Herrmann'schen und die meisten aus der Rudolfischen Linie hier beigesetzt. Der letzte war Rudolf der Lange, welcher 1372 starb, und dessen Denkmahl mitten in der Kirche steht. Auf einem steinernen Bette liegt die Riesengestalt, die es auch in der Wirklichkeit war. Uebrigens gehörte Rudolf zu den bessern Regenten, und besass einen männlichen Geist.

Später wurde die Stiftskirche zu Baden zum Begräbnisse der fürstlichen Familie gewählt, und von jedem Verstorbenen nur noch das Herz nach Lichtenthal gebracht.

Nach dem Bau der neuen Klosterkirche erhielt diese ältere die Bestimmung als Todten-Kapelle, in welcher die Exequien gehalten werden. Der Künstler hat einen solchen Moment als bedeutsame Staffage gewählt, und gewiss sehr glücklich. Eben spricht der Priester das schauerliche Requiem aus, den letzten Abschied der Lebenden von dem Todten, dessen Weg durch Finsterniss zum Lichte geht. Das Auge schliesst sich und der Schleier der Ewigkeit zerreisst. Die symbolischen Zeichen des Wassers und der brennenden Kerzen geben dem kirchlichen Ritus hier eine schöne Deutung, und das Alterthümliche, Fremdartige in den Formen und Verzierungen der Kapelle verstärkt den mystischen Eindruck.

Am Eingang in die Kapelle ist ein kleiner Gottesacker für die Klosterleute; der Friedhof der Nonnen aber befindet sich im innern Hofe, wohin zwischen der alten und neuen Kirche ein Eingang führt. Zur Seite ist ein sogenannter Oelberg. Fruchtbäume stehen umher, und der Rasen grünt und blüht über der Verwesung.

An dem Kirchlein Gottes Flur,
In dem Frieden der Natur,
Wo sie harren, die da starben,
Auf den grossen Tag der Garben.

All die Gräber still und grün ,
Bäume , die darüber blühn !
Nieder möcht ich hier mich legen ,
Schlafen unter Blütenregen .

Nur ein Kreuz auf jedem Grab ,
Und die letzte Liebesgab ,
Eine welke Blumenkrone —
Schöner wird sie dort zum Lohne!

Da des Berges grüne Wand ,
Hier der Todten stilles Land ,
Und des nahen Waldes Schauer ,
Und der Nachtigallen Trauer !

In dem Kirchlein der Gesang
Zu der Orgel hehrem Klang ,
Engel , die herniedersteigen ,
Und den Weg zum Himmel zeigen .

Ach , ins Weltgewühl zurück
Kehr' ich nun mit feuchtem Blick ,
Ketten werd' ich wiederfinden ,
Die mich an die Erde binden .



C. FROMMEL del.

DIE BURG WINDECK.

BURG WINDECK.

VIER Stunden von Baden und sieben von Strassburg, am Wege nach Offenburg und Basel, erhebt sich ein steiler Berg mit den Ruinen eines alten Schlosses.

Zwei graue Thürme ragen
Aus Tannengrün hervor,
Und Geisterstimmen klagen,
Dass sich ihr Ruhm verlör.

Das Schwert, das hier geklungen,
Liegt unter Schutt und Dorn,
Wo Harfner einst gesungen,
Schallt jetzt des Weidmanns Horn!

Diese Burg, die so einsam und düster von der Waldhöhe herabschaut, war einst der Stammsitz der Dynasten von Windeck, eines mächtigen Geschlechts im alten Moringau. Es erscheint freilich erst in Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts, muss aber damals schon in mehrere Zweige verbreitet gewesen seyn, denn man findet Edle dieses Namens auf allen Turnieren und bei vielen Fehden und Belagerungen jener Zeit. Sie besaßen die Klostervogtei über das Kloster Schwarzach, die Stadt Stollhofen und eine Menge Dörfer und Höfe.

Bei den zahlreichen Nachkommen theilten sich diese Dynasten in drei Linien, die auf den Burgen zu Windeck, zu Lauf und im Bühler Thal ihren Sitz hatten. Alle drei sind zerstört, so wie ihr Schloss in Bühl, von welchem der Platz, wo es gestanden, noch den Namen der Schlosshof führt, wie denn auch ihr Wappen (ein Schild mit einem Querbalken) noch daselbst zu sehen ist. Im Jahr 1309 verkaufte Eberlin von Windeck die Stadt Stollhofen, sammt den Dörfern Sellingen und Hügelsheim an Markgraf Rudolf III. von Baden. In der Streitsache eben dieses Markgrafen mit der Stadt Strassburg, wegen der freien Schifffahrt auf dem Rhein, wurde Bruno von Windeck zum Schiedsrichter ernannt.

Einer der kecksten und unternehmendsten aus diesem Geschlechte war Reinhard oder Reinbolt von Windeck. In der Fehde zwischen

dem Grafen von Eberstein und Württemberg (1367) trat er dem von jenem errichteten Bunde der sogenannten Martinsvögel bei, welche die Grafen Ulrich und Eberhard im Wildbad überfielen. Diese retteten sich jedoch auf wenig bekannten Gebirgswegen, und aus dem Ueberfall entstand der Krieg der Schlegler, an welchem die Windecker gleichfalls Theil nahmen.

Einen gefährlichern Zwist bereitete sich der gedachte Reinhard mit der Stadt Strassburg im Jahr 1370. Zwischen dem dortigen Domdechant, Johann von Ochsenstein und dem Domprobst aus dem Hause Kyburg entbrannte ein langer Hader; der letzte verband sich mit Reinhard; sie nahmen den Domdechant in seinem Hause gefangen, und führten ihn heimlich aus der Stadt nach der Burg Windeck. Als die Geschichte ruchtbar wurde, warfen die Strassburger den Domprobst gefänglich nieder, und zogen mit grosser Macht vor Windeck. Gegen die festen Thürme und Mauern und die Tapferkeit der Belagerten mochten sie jedoch nichts ausrichten, aber sie verheerten die Gegend umher. Es wurde jetzt ein Waffenstillstand geschlossen, der inzwischen zu keinem Frieden führte. Die Strassburger schlugen eine Brücke über den Rhein, und zogen zum zweitenmale vor Reinhard's Burg, ohne sie nehmen zu können. Nun begannen sie aufs Neue mit Mord und Raub, und verwüsteten die Besitzungen ihrer Feinde bis ins Bühler Thal. Der Krieg währte ein ganzes Jahr hindurch, und der Windecker beschädigte die Stadt hinwieder, so viel er mochte, erzählt Königshoven.

Johann Reinhard von Windeck kämpfte mit in den Unruben zwischen Dither von Isenburg und Adolf von Nassau, die um den bischöflichen Stuhl zu Mainz stritten, und wurde bei Seckenheim gefangen.

Jakob von Windeck zog mit Herzog Wolfgang von Zweibrücken, als Oberster des Regiments Granweil, nach Frankreich zur Unterstützung der Hugenotten. So finden wir die Abkömmlinge dieses Geschlechts allenthalben als muthige Krieger auf dem Waffenfelde, wo sie sich jedoch mehr Ehre als Glück erwarben.

Jakob von Windeck, der in österreichischen Diensten stand, und im Jahr 1592 starb, war der letzte männliche Zweig dieses alten Stammes. Seine beiden Schwestern, Ursula und Elisabeth (jene an Friedrich von Fleckenstein, diese an Heinrich von Hüffel verheirathet), theilten sich in die Güter, welche später grossentheils an das Haus Baden kamen.

Die Burg Windeck hat eine herrliche Lage. Man überschaut von ihren Thürmen die reichsten Fluren Teutschlands und des Elsasses; Strassburg mit seinem Münster tritt ganz deutlich hervor, und des Rheines schimmernde Wogen glänzen durch das weite Gefild hin. Nördlich von der Burg windet sich ein fruchtbares Thal hinab, in welchem das Dorf Kapell, in mehrere Zinken zerstreut, zwischen Hügeln liegt, auf denen der Weinstock und die Kastanien blühen. Südöstlich verbergen sich in fruchtbaren Thälern die Dörfer Neusatz, Waldmatt und Lauf, ebenfalls reich an Wein, Obst und Flachs. Auch wächst da häufig die Waldkirsche, aus welcher das beste Kirschenwasser gewonnen wird.

Südöstlich am Fusse des Bergs, der die Ruine trägt, in einem anmuthigen Wiesenthal, liegt die Hub mit ihren wohlthätigen Heilquellen und ihren freundlichen Hainen. Eine Viertelstunde davon steht die Kirche zu den Linden, welche im Jahr 1484 zuerst gebaut wurde. Die von Windeck besorgten ehemals den Gottesdienst daselbst durch ihre Kapläne oder durch Geistliche aus ihrem Geschlecht.

Die ganze Gegend umher ist reich an mannichfachen Schönheiten und dabei ungemein fruchtbar.

Die Ansicht des Schlosses Windeck hat der Künstler bei dem Dörfchen Waldmatt genommen, von welchem es auch gewöhnlich das Waldmatter Schloss genannt wird. Dadurch erhielt er nicht nur einen schönen Vorgrund, sondern auch die ganze Burg selbst, so viel davon noch übrig ist. Auf andern Standpunkten zeigt sich meist nur ein Thurm derselben.

Ich scheide schwer von einem Bilde, welches mir so theure Erinnerungen hervorruft! In jenem Thale, wo
der Lenz zuerst herniedersteigt, und wo
zuletzt des Herbstes späte Blumen welken,
dort stand meine Wiege, dort sah ich den ersten, glücklichen Traum
des Lebens, dort vereinigt ein Grab die, welche meine Kindheit
schützten. Ach, am Abend des Lebens blickt der Wanderer nicht
vorwärts, wo der Strom im Sande der Zeit verrinnt, sondern zurück
nach seiner stillen, heiligen Quelle!

TURENNE'S DENKMAL BEI SASBACH.

VON der Lindenkirche bei Ottersweier bis Achern wird die Ebene von unregelmässigen, angebauten Höhen durchschnitten, welche wieder durch Hohlwege getrennt sind. Das nahe Gebirg erhebt sich in wechselnden Formen, und öffnet sich bei Oberachern, um das wilde, romantische Oberkappler Thal zu bilden. An die Berge lehnen sich fruchtbare Hügel, zwischen welchen die Dörfer Lauf, Waldmatt, Neusatz, Sasbachwalden etc. zerstreut liegen.

Eine Viertelstunde herwärts von Achern liegt Sasbach mit seiner heitern Kirche, in blühender Gemarkung. Der Ort ist sehr alt, und war in früherer Zeit ein Eigenthum der Edlen von Bach, deren Stammsitz, die Burg Hagenbrück, im Kappler Thale stand, und seit lange zertrümmert ist. Durch Heirath kam Sasbach an die Grafen von Calw, die es im Jahr 830 an das von ihnen gestiftete Kloster Hirschau vergabten.

Die Gegend ist reich an schönen landschaftlichen Partien, aber dem Wanderer wird sie noch anziehender durch die Stelle, wo Turenne, einer der grössten Feldherrn und dabei ein sehr edler Mensch, seinen Tod fand.

In dem unseligen Kriege, den die Ländergier Ludwigs XIV. im Jahr 1672 gegen die vereinigten Niederlande erregte, traten, etwas später, Oesterreich und Spanien auf die Seite der Angegriffenen. Montecuculi erhielt den Befehl über das kaiserliche Heer am Oberrhein, und gegen ihn, den vielkundigen, in der Schule der Alten gebildeten Krieger, wurde Turenne abgeschickt, welcher sich eben ins Privatleben zurückziehen wollte, und vielleicht in geheimer Ahnung seines Schicksals das Kommando nur ungern übernahm. Er ging bei Willstätt über den Rhein, und gewann einige Vortheile. Montecuculi zog sich nach Lichtenau und Bühl zurück, stellte aber den General Chavagnac zur Vertheidigung der Brücke bei Renchen auf, und liess die Kirche und den Kirchhof von Sasbach mit vierhundert Mann besetzen. Turenne brach von Gamshurst über Achern auf, und suchte Sasbach zu gewinnen. Bei dieser Nachricht eilte der österreichische Feldherr wieder herbei, und obgleich Turenne bereits die Höhen jenseits des Dorfs inne hatte, so gelang es ihm doch, seine Cavallerie noch zur rechten Zeit theils am Bache, der Kirche gegenüber, theils auf einer Ebene, zur Rechten



TURKINE'S DENKMAHL.
BEI SALSACH



von Sasbach aufzustellen. Die ganze teutsche Armee folgte schleunigst nach — die Infanterie besetzte jetzt den Bach längs seines ganzen Laufs, die Cavallerie verliess die Ebene, und hielt sich am Fusse des Bergs, der sie bedeckte, geschlossen, und nur einzelne Detaschements liessen sich abwechselnd auf der Höhe sehen, damit alles in Bewegung erschien, und der Feind fortwährend zu Recognoscirungen veranlasst wurde.

Für die Franzosen öffnete sich beim Ausgange von Achern, nach einem kleinen Defilee, eine Ebene, die, zur Hälfte, gegen den Berg sich erhob, in der niedrigeren Hälfte aber durch ein Gehölz beschränkt war, welches, wenn man sich Sasbach näherte, mit der Fronte, die man dem Dorfe entgegenstellen musste, einen Hacken bildete. Dieses Dorf schloss die Ebene, und war selbst von einer kleinen Höhe umgeben, durch welche ein Hohlweg dahin führte. Anfangs hatte Turenne einige Hoffnung, sich des Platzes bemächtigen zu können; als er aber die Kirche, am Ausgange des Defilees, recognoscirt hatte, und sie gut verschanzt fand, gab er diese Hoffnung auf, und recognoscirte die ganze Front zu seiner Rechten, die Stellung des Feindes, und die Bäche und Gründe, welche beide Heere trennten. Er hielt es für unmöglich, hier anzugreifen oder angegriffen zu werden, und wandte sich links, wo die Höhe, die das Dorf bedeckte, längs des Baches niedriger wird, und sich verläuft, so, dass er hier zweimal die ganze Gegend besah. Unterdessen liess Montecuculi seine Armee eine Stellung nehmen, und errichtete auf einer Höhe eine Batterie von sechs Stücken, die er, um sich etwas auszuruhen, dem Prinzen Herrmann von Baden übergab. Auch Turenne ruhte eine Zeitlang unter dem Schatten eines Baumes, als man ihm die Nachricht von der Bewegung des Feindes zu seiner Rechten brachte. Er bestieg alsbald sein Pferd, und traf unterwegs den General St. Hilaire, der ihm von einer Batterie Rechenschaft gab, welche er eben hatte aufwerfen lassen. Da kam von der Batterie des Prinzen von Baden eine Kugel, und nahm St. Hilaire den Arm, und traf den Marschall Turenne ans Herz, dass er auf den Hals seines Pferdes sank, die Augen noch zweimal öffnete, und starb.

Der junge St. Hilaire warf sich in die Arme seines tödtlich verwundeten Vaters. Nicht um mich weine, rief der edle Greis, sondern dort um jenen grossen Mann.

Einer Sage nach wäre die Kugel, welche die ruhmvolle Laufbahn des Feldherrn endigte, von dem Nussbaume, dessen dürrer Stamm noch auf der verhängnissvollen Stelle steht, auf Turenne und St. Hilaire zurückgeprellt. — Wahrscheinlich hatte der Schäck, welchen er ritt, ihn dem össterreichischen Artilleristen bemerklich gemacht.

Hamilton, einer der tapfersten Männer des französischen Heeres, bedeckte den Leichnam schnell, aber die Trauerkunde verbreitete sich augenblicklich, und es entstand eine allgemeine Wehklage.

Ein Ueberläufer brachte noch in derselben Stunde die Nachricht an Montecuculi. Er wurde tief erschüttert, und rief: So ist der Mann todt, der dem Manne Ehre machte!

Die Eingeweide des Helden wurden in der Kapelle zu Achern beigesetzt, der Leichnam aber nach Frankreich gebracht. Auf der Stätte, wo er gefallen, errichtete man einen einfachen Stein, mit der dreifachen Inschrift von Schöpflin:

Ici fut tué Turenne.

Hic cecidit Turenus die 27 Jul. Anni 1675.

Hier ist Turennius vertödtet worden.

Später liess der Cardinal von Rohan, welchem, als Fürstbischoff von Strassburg, Sasbach gehörte, ein anständigeres Denkmal errichten, und dabei ein Haus erbauen zur Wohnung für einen französischen Invaliden; beide wurden aber von muthwilligen Händen zerstört. Das gegenwärtige verdankt man dem General Moreau und einigen Officieren seines Generalstabs; die symbolische Form des Dreiecks deutet wohl auf eine Verbindung, die damals in den französischen Heeren sehr verbreitet war. Als im Jahr 1813 die russischen Gardien in die Gegend kamen, und man den General Miloradowitsch, der sie commandirte, um Schonung für das Monument bat, antwortete der edle Krieger: „Jeder brave Soldat wird das Andenken eines solchen Mannes ehren.“ Alsbald liess er durch ein Detaschement von seinen Truppen den französischen Invaliden in seinem Häuschen zu Sasbach ablösen, und der Posten blieb aufgestellt, bis die alliirte Armee vorübergezogen war, worauf der Invalide hinwieder die Ablösung der Russen übernahm.

Der Künstler hat das Monument treu dargestellt. Trauerweiden beschatten den Stein, und bedeutungsvoll steht daneben der Stummel des Nussbaumes, in dessen Schatten ein edles Leben verblutete.

Die Frau von Sevigné, indem sie die Worte des verwundeten St. Hilaire anführt, macht dabei die Anmerkung: nichts erfrische so sehr das Blut, als die Erzählung einer schönen That! Um wie viel mehr muss diess von der Erinnerung an einen Mann gelten, den so viele ritterliche Tugenden schmückten!

Uebrigens hat sich das Andenken dieses trefflichen Feldherrn, der nur wenige Schüler hinterliess, nicht bloss bei den Gebildeten, sondern selbst unter dem Volke der ganzen Gegend erhalten, und es sind von ihm noch mancherlei Sagen, die sich auf seinen Kriegszug beziehen, im Umlaufe.

Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.



IV. HEFT



(4)

BADEN

UND SEINE UMGEBUNGEN

IN MALERISCHEN ANSICHTEN

VON

[Carl]

PROFESSOR FROMMEL.

MIT EINER HISTORISCH-TOPOGRAPHISCHEN BESCHREIBUNG

VON

[Aloys] x

HOFRATH SCHREIBER.

CARLSRUHE

GEDRUCKT BEI GOTTLIEB BRAUN.

MDCCCXXVII.

AK

071 B 61,4 •



St. Blasien

Die Ruine

DIE FAVORITE.

ZWEI Stunden von Baden, eine Stunde von Rastatt, in der Ebene, welche sich am Ausgange des Murgthals bildet, liegt, von einem anmuthigen Park umfassen, das Lustschloss, die Favorite genannt. Es wurde im Jahr 1725 von der Markgräfin Sibylla Augusta, Wittwe des berühmten Feldherrn Ludwig von Baden, erbaut. Diese Fürstin, der letzte Sprössling des lauenburgischen Geschlechts, glänzte unter den Frauen ihrer Zeit durch Schönheit, Geist, Weltklugheit, Hochherzigkeit und warmen Sinn für Kunst. Das herrliche Schloss in Rastatt und die dortige Loretto-Kapelle sind ihr Werk. Sie hatte einen italienischen Architekten in ihren Diensten, der sich durch die eben genannten Gebäude als einen grossen Künstler erwies. Im Jahr 1707, nach einer siebenjährigen Ehe, verlor sie den Gemahl, und führte neunzehn Jahre lang die Vormundschaft über ihre Söhne. Als der älteste derselben nun bald die Regierung antreten sollte, erbaute sie sich den freundlichen Sommersitz, der auf dem beigefügten Blatt abgebildet ist. Das Lustschloss hat die Gestalt eines Vierecks mit einem platten italienischen Dache und einer Kuppel, durch welche das Licht in den Saal fällt, der in die Mitte des Gebäudes gelegt ist, durch alle drei Stockwerke läuft und oben eine Gallerie hat. Die innere Einrichtung ist durchaus bequem und zeigt einen denkenden Architekten, der dabei nur zu sehr an die heissen Sommer unter dem italienischen Himmel dachte, denn beim Eintritt in den Saal schauert man vor Kühle, obgleich die Brunnen, deren Strahl sich in zwei Nischen ergiessen sollten, nicht laufen.

Die heitern Zimmer reihen sich rings um den Saal, einige mit marmornen Fussplatten. Einige haben gestickte Tapeten, Arbeiten der Erbauerin und ihrer Hofdamen. In andern erblickt man zahlreiche Bildnisse der Fürstin und ihres Gemahls in mancherlei Trachten, zum Theil in Masken. Das sogenannte Florentinerzimmer ist das interessanteste. Hier hängen alle die Künstlerprodukte, welche in Sandrart's Akademie enthalten sind, in Miniatur gemahlt.

Die Küche enthält einiges Sehenswerthe an Porzellan, Gläser u. s. w.

Eine herrliche Aussicht gewährt die Terasse, vorn an der Hauptfaçade. Rechts erheben sich die Ruinen der nahen Ebersteinburg; vor sich hat man Kuppenheim mit dem Eingange in das Murgthal und die Ebene gegen Karlsruhe und Ettlingen; links sieht man die Vogesen. Unten

breitet sich eine geschmackvolle Anlage aus, die erst in neuerer Zeit vom verstorbenen Gartendirektor Schweikhard entworfen und ausgeführt wurde. Dieser Gartenkünstler verstand es, wie Wenige, die Natur mit der Kunst zu verbinden, und diese gleichsam hinter jene zu verbergen.

Von der hintern Seite des Schlosses laufen, rechts und links, zwei Arkaden gegen den Park hinaus. Die eine ist geschlossen, die andre offen, von grünem Geblättern umrandet, und dient zum Spaziergange bei unfreundlicher Witterung.

Um das Schloss her liegen zerstreut einzelne Pavillons, welche zu Wohnungen für das Gefolge der Markgräfin bestimmt waren. Man erkennt auch darin den eigenthümlichen Styl des Hauptgebäudes, an welchem gewöhnlich nur getadelt wird, dass der Bewurf der Aussenseiten aus einer zusammenhängenden, in Felder getheilten Masse runder, bunter Steinchen bestehe. Mag diess Spielerei seyn, die Entstehung wenigstens gibt ein Zeugniß mehr von dem Wohlwollen und dem freundlichen Sinne der Erbauerin. Durch arme Knaben und Mädchen liess sie die Steine am Ufer der nahen Murg sammeln, damit auch sie bei dem Bau etwas verdienen möchten.

Der Park, ursprünglich ein Thiergarten, besteht aus heimischen und amerikanischen Laub- und Nadelhölzern, und bietet die angenehmsten Spaziergange dar.

Im Park steht die Einsiedelei, in welcher die Fürstin die Fastenzeit zuzubringen pflegte. Man zeigt darin noch die Matte, worauf sie schlief, das härte Gewand und den Stachelgürtel, die den zarten Leib umschlossen. Diese Busübungen haben ohne Zweifel zu der Vermuthung Anlass gegeben, dass die Markgräfin in ihrem frühern Alter den Freuden des Lebens nicht ganz abhold gewesen. Man muss jedoch den Menschen und die Geschichte wenig kennen, um zu glauben, zu solcher Schwärmerei verleite nur die Reue. Beim Uebergewicht der Phantasie und des Gefühls ist sie nicht selten in weiblichen Gemüthern, zumal wenn die Zeit und der Gang eines manchfach bewegten Lebens sie begünstigen. Hatte doch die nämliche Fürstin, deren Verstand und Welterfahrung nicht bezweifelt werden kann, sich durch ihren Beichtvater, einen Jesuiten, bereden lassen, einen Theil ihrer erlesenen Gemäldesammlung zu verbrennen, weil die Gegenstände zu weltlich waren.

Wer das Innere der Favorite sehen will, wendet sich an den Hausmeister, der in einem abgesonderten Hause wohnt, und zugleich Wirthschaft treibt.

Nicht weit von diesem Lustschlosse, in der Richtung gegen Rastatt, liegt das Dörfchen Förch (der abgekürzte Name Forchheim). Ungewiss ist, ob hier oder in dem Dorfe Forchheim am Rheine, jenes alte Vorachheim im Ufgau zu suchen sei, welches zu Anfang des zwölften Jahrhunderts der Sitz eines Grafen Hermann war, und von welchem die Grafschaft selbst Vorchheim genannt wurde. Nach noch unbenützten Urkunden zu urtheilen möchte dieser Hermann ein Neffe des Grafen Burcard von Staufenberg und seines Bruders Albrecht oder Adalbert gewesen seyn, der die Grafschaft im Ufgau besass, und den man bis jetzt, ohne allen historischen Grund, zu einem Grafen von Calw und Vater der ersten badischen Markgräfin gemacht.

Der Weg von der Favorite in's Murgthal führt über Kuppenheim, die ehemalige Hauptstadt des Ufgaues, wo eine Brücke über die Murg geht, und von da, eine halbe Stunde weiter, über das Dorf Bischweier. Von dem letzten Dorfe ist's noch eine halbe Stunde bis Rotenfels.

ROTENFELS.

NICHT weit von Kuppenheim und der Favorite liegt das Pfarrdorf Rotenfels, auf dem rechten Murgufer, da, wo das schöne Murgthal in die Rheinebene ausläuft. Eine Brücke führt hier über den Strom, der auf dem Schwarzwalde, in der Gegend des Kniebis, aus zwei Quellen entspringt, welche sich bei dem Dörfchen Baiersbronn vereinigen, und den Forbach aufnehmen. Von diesem Dörfchen an, wo die Murg ihren Namen erhält, durchströmt sie, auf einem Wege von ungefähr zwölf Stunden, eines der reizendsten Thäler Teutschlands, welches die manchfaltigsten Scenerien darbietet, und mit Recht die kleine Schweiz genannt wird. Tausende von Fremden besuchen, den Sommer über, das Murgthal, die meisten von Baden aus; aber schöner gruppiren sich die Parthieen und bedeutsamer treten die Gestalten der Berge hervor, wenn man den Weg von Rotenfels aufwärts nimmt. Schon die Lage dieses Dorfes ist höchst anmuthig. Die Ufer des hier ziemlich breiten, spiegelklaren Flusses sind mit Erlen, Wallnussbäumen und anderm Gehölze bepflanzt, und dazwischen liegen da und dort einzelne Wohnungen. Hinter Rotenfels erhebt sich der mächtige Eichelberg, an den sich der vordere und hintere Haubenkopf, der Kübelberg, der grosse und kleine Mahlberg, der Bernstein, der Heiligenwald, der Schwarzgehren, der Kappelberg und die Teufelsmühle anreihen. Auf dem linken Ufer ziehen der grosse und kleine Schwarzberg, der Ebersteiner Schlossberg und die beiden Staufen gegen Gernsbach aufwärts.

Rotenfels gegenüber liegt das Gut des Herrn Markgrafen Wilhelm, mit geschmackvollen Anlagen. Der Weg von der Favorite in das Murgthal führt durch dieselben. Hier, in ländlicher Abgeschlossenheit, verlebt der Prinz gewöhnlich einen Theil des schönen Jahres, und findet seine Erholung in den Werken der Kunst und der Wissenschaft, nachdem er früher, vom ersten Jünglingsalter an, in manchen Feldzügen und Schlachten sich verdiente Kränze erworben. *)

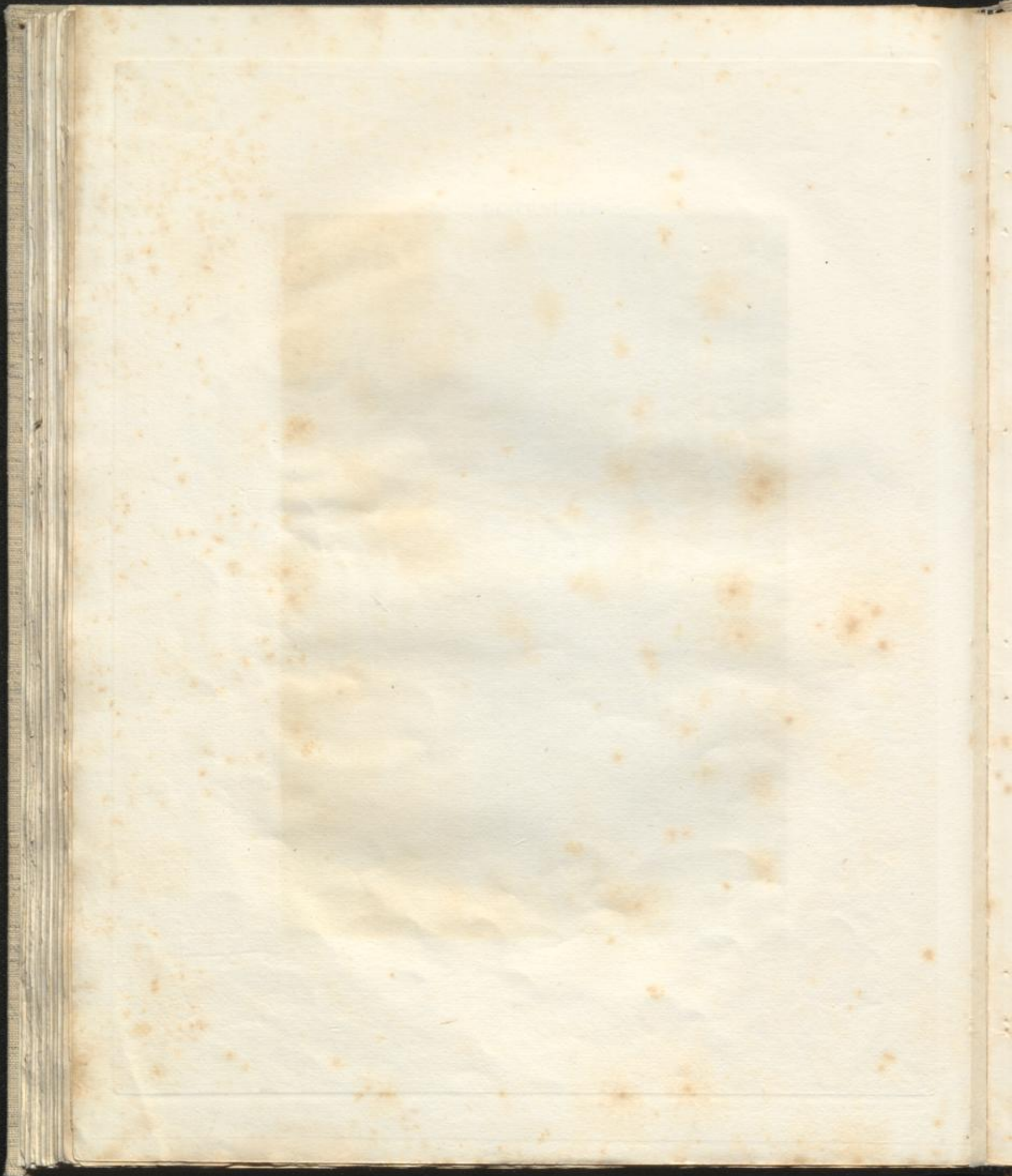
An der Stelle des kleinen Landgutes lag ehemals eine Eisenschmelze. Nachher wurde daselbst eine Krugbäckerei errichtet, wozu sich in der Nachbarschaft, zwischen Malsch und Muggensturm, eine taugliche Erde findet, die von weissgrauer Farbe ist, und aus Thon, Kiesel und etwas Kalkerde besteht.

*) Man siehe die Biographie des Prinzen im 4. Band der neuen Folge des Conversationslexicons.



ROTHENFELS IM MURGTAL

F. H. W. B. 1837



Uebrigens ist Rotenfels ein uralter Ort. Schon im Jahr 1041 schenkte Kaiser Heinrich III. sein Gut zu Rotenfels mit aller Zugehör der Kirche zu Speier. Aber ein Edler, Namens Werinhard, welcher gleichfalls im Ufgau angesessen war, riss einen Theil jener Besitzungen mit Gewalt an sich, und baute sich eine starke Veste in der Nähe zu Michelbach. Der Kaiser nahm sich jedoch des Stifts in Speier an, und liess Werinhard einen Eid schwören, seine Burg wieder abzurechen und das Geraubte zurück zu geben, bis dahin aber seine Füsse nicht mehr zu entkleiden.

Das Geschlecht dieses Werinhards mochte übrigens nicht unbedeutend seyn, denn sein Sohn Cuno wurde Bischof in Strassburg.

Rotenfels war in späterer Zeit ein gewerbsamer Ort und ist es zum Theil noch. Es werden hier viele Schreinerarbeiten, grossentheils aus Nussbaumholz gefertigt und auch blecherne Löffel geschmiedet. Ein Arbeiter fertigt in vier Tagen zwanzig Dutzend solcher Löffel, und ein zweiter braucht einen Tag dazu, um sie mit Zinn zu überziehen.

Die Ansicht, welche auf dem beigefügten Blatte gegeben, ist auf dem Wege von Rotenfels nach Fischbach genommen. Rechts sieht man den ländlichen Sommersitz des Markgrafen, links die Rotenfelscher Kirche, und etwas tiefer die Gebäude des Amalienbergs. Dieser Granitfels, welcher auf der einen Seite mit gemeinem Kalkstein abwechselt, lag bis zum Jahr 1780 öde und mit Heiden, Ginster und Gesträuch bewachsen. Anton Rindeschwender, der, zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, als armer Knabe aus Tyrol in das Murgthal kam, und später auf die Industrie dieses Thals so wohlthätig wirkte, machte den Fels urbar, und schuf aus der Wildniss eine reizende Ville, die fünf und siebenzig Morgen fruchtbaren Landes umfasst. Die Lage ist eine der schönsten. Unten, am Fusse der senkrechten Felsenwand, rauscht die Murg hin, und von oben hat man herrliche Aussichten gegen Gernsbach und Rastatt. Am Ufer des Flusses reiht sich Gaggenau hin mit seiner bedeutenden Glashütte und einem wichtigen Hammerwerke. Den alten Namen Hilffahrt verwandelte Rindeschwender in den Namen Amalienberg, zum Andenken einer edlen Fürstin, welche die neue Schöpfung lieb gewonnen hatte.

Carl Friedrich, der nie ein Verdienst verkannte, und es überall achtete und ehrte, liess dem thätigen Rindeschwender ober Rotenfels, an der Strasse nach Gernsbach, einen einfachen Obelisk errichten, mit der Inschrift:

Dem Stifter des Amalienberges, Beförderer des Landbaues, Gewerbflusses und Handels seiner Gegend, Anton Rindeschwender, dankt Churfürst Carl Friedrich, 1803.

GERNSBACH.

VON Rotenfels zieht die Strasse am rechten Murgufer aufwärts bis Gernsbach. Nach einer Viertelstunde findet man sich Gaggenau gegenüber, wo, bei der Glashütte, eine Brücke über den Strom führt. Eine schöne Landschaft liegt jetzt vor dem Wanderer ausgebreitet. In der Ebene und auf den Hügeln ist manchfacher Anbau; die vordern Berge zu beiden Seiten des Flusses erheben sich in sanften Formen und sind zum Theil mit Laubholz bedeckt, zum Theil mit Tannen bewachsen. Tiefer steigen die steilen und düstern Hochgebirge des Schwarzwaldes empor. Viele kleine Waldbäche münden sich rechts und links in die Murg ein, deren Ufer meist durch arbeitsame Menschen und spielende Kindergruppen belebt sind.

Eine halbe Stunde ober Gaggenau reiht sich das heitere, grosse Dorf Ottenau am Flusse hin, und noch eine halbe Stunde weiter liegt das Dorf Hörden.

Zwischen beiden fängt das Thal an, sich zu verengen, und die Berge nähern sich der Strasse, die hier an einem hohen Granitfels vorbei führt, der, um Raum zu gewinnen, gesprengt werden musste.

Von Hörden ist's noch eine Viertelstunde bis Gernsbach. Dieses Städtchen, zwei Stunden von Baden, vier von Rastatt entfernt, liegt am linken Ufer der Murg, grösstentheils auf einer ziemlich abschüssigen Höhe. Am linken Ufer liegen die freundlichen Vorstädte, Igelsbach und Bleiche. Der Ort ist paritätisch; und wurde früher von den Markgrafen von Baden und den Bischöfen von Speier gemeinschaftlich besessen. Die Umgegend ist von manchfacher Schönheit. Der Künstler hat den Standpunkt zu seinem Bilde von der Brücke genommen, welche die Stadt mit den Vorstädten verbindet. Der felsigte Berg rechts, an dessen Fuss die letzten Häuser, dicht am Strome, gegen den Klingel hinziehen, ist zum Theil mit Kastanien bepflanzt. Hinten ragt die Burg Neuerstein aus dunkeln Tannen hervor. Am Rande des Ebersteins macht die Murg eine starke Krümmung, und breitet sich dann weiter aus, indem die Höhen auf dem rechten Ufer zurückweichen. Gewöhnlich ist der Fluss hier, mehr oder weniger mit Holz bedeckt, welches den Hauptgegenstand der Industrie und des Handels im Murgthale ausmacht.

Gernsbach hat seit undenklichen Zeiten eine Schiffergesellschaft, die aus mehreren bürgerlichen Familien besteht, und bedeutende Waldungen



GIBBTSBACH
im Murgthal.

besitzt, welche sich über sechs Stunden weit erstrecken und bis in's Württembergische reichen. Früher theilte sich die Gesellschaft in Waldschiffer, Murgschiffer und Rheinschiffer. In neuerer Zeit vereinigten sie sich durch eine gemeinsame Schifferordnung. Die Schifferschaft besitzt ihre eigenen Sägmühlen. Die geschnittenen Bretter oder Borde werden, in kleinen Abtheilungen, durch Guetwieden, zu einem Gestör verbunden, und aus mehreren solchen Gestören die Flöße zusammengesetzt. Diess geschieht bei dem Dorfe Steinmauern, wo die Murg in den Rhein ausfließt. Die Rheinflöße bekommen gewöhnlich hundert und fünfzig Fuss Länge und gegen achtzehn Fuss Breite, ohne die Füttert oder den Nebenanhang von Brettern, Latten, Rahmschenkeln und Bauholz.

Die Flöße werden durch einen Steuermann geleitet, und laufen bisweilen Gefahr, auf Sandbänken zertrümmert zu werden, sich fest zu setzen, oder beim Anlanden zu verunglücken.

Die mancherlei Hemmungen, welche der Handel auf dem Rhein in den jüngsten Zeiten erlitten, haben auch auf die Schiffergesellschaft in Gernsbach nachtheilig eingewirkt.

Übrigens ist die Lage von Gernsbach nicht nur höchst angenehm, sondern auch gesund. Die seit einigen Jahren hier errichteten Murgbäder erfreuen sich eines nicht unbedeutenden Besuchs, und besonders die Kurzeit über trifft man hier immer Fremde an, die aus Baden dahin kommen.

Eine halbe Viertelstunde von Gernsbach, am Wege nach Eberstein und weiter ins Murgthal, liegt der Klingel, eine kleine Wallfahrtskapelle, welche durch Form und Umgebung an die Telskapelle am Vierwaldstädter See erinnert.

FORBACH.

Das Pfarrdorf Forbach ist drei Stunden von Gernsbach entfernt. Bis dahin gehen gewöhnlich die Wanderungen, welche die Fremden von Baden aus in das Murgthal anzustellen pflegen; auf dieser Strecke hat es auch seine anziehendsten Punkte.

Der erste Ort, auf dem Wege dahin, ist, jenseits Gernsbach, das Dörfchen Oberzroth, am Abhange des Ebersteins. Eine Viertelstunde weiter liegt Hilpertsau, wo eine Brücke über die Murg führt, und der Weg nun, bis Forbach, am linken Ufer hinzieht. Hier blüht noch der Weinstock und die Kastanie; aber allmählig verengt sich das Thal mehr und mehr, die Berge werden steiler, und die Formationen der Urgebirge sichtbarer. Von Hilpertsau zählt man eine halbe Stunde bis Weissenbach, welches eine ziemlich tiefe Lage hat; desto anmuthiger breitet sich der Kirchhof des Dorfes, mit seiner Kapelle, auf einer beschatteten Höhe aus.

Ober Weissenbach theilen sich die Berge und bilden ein kleines Thal, aus welchem der Weissbach herabströmt. Der Weg von da bis nach dem eine Stunde entfernten Langenbrand ist einer der interessantesten im Murgthale. Er steigt allmählig höher und höher; man geht und fährt an den Wipfeln der Eichen hin, die aus der Tiefe heraufwachsen, in welcher die Murg (an einigen Stellen wohl zweihundert Fuss tief) zwischen Felsen ihren Weg sucht. Die Strasse muss hier den Krümmungen der Berge folgen. Am linken Ufer sieht man eine Schlucht, aus welcher der Forgelbach herabrauscht. Der Forgelberg, auf welchem er entspringt, gewährt eine treffliche Aussicht in das Thal.

Langenbrand reiht sich am Granitufer hin. Mühsam bauen die Bewohner die schroffen Berghänge an, und reinigen die grasigten Klemmen vom Gestein, um ihren spärlichen Unterhalt zu gewinnen.

Von Langenbrand sind es drei Viertelstunden bis Geusbach. Bei diesem Dorfe sind einige Berge merkwürdig, deren Füße von der Murg gespült werden. Die steilen Granitmassen sind so wunderbar in einander geschoben, und so regelmässig gefügt, als ob nicht die Natur sondern die Kunst hier gearbeitet hätte.

Beinahe Geusbach gegenüber erscheint das Dörfchen Bermersbach auf einem Bergkegel am linken Ufer.

Nach drei Viertelstunden erreicht man Forbach, am linken Murgufer. Eine Brücke führt hinüber, von woher der Künstler auch den Standpunkt



PÖRSBACH
im Murgthal.

17. Pörsbach im Murgthal.

der beiliegenden Ansicht genommen. Es ist das letzte badische Dorf im Murgthale, und erhebt sich fast amphitheatralisch zwischen den Höhen, die nicht übermüthig und trotzig sondern bescheiden und sanft herabschauen. Doch sieht man auch einzelne Granitmassen, welche sich nicht von ihrem heimathlichen Boden verdrängen liessen, und ihr Recht des ersten Besitzes behaupten zu wollen scheinen.

Die Kirche und ein paar ländliche Wohnungen ragen freundlich aus dem Geblätter der Fruchtbäume hervor, was, im Bilde wie in der Wirklichkeit, immer von guter Wirkung ist, weil dadurch zu dem Leblosen der Begriff des Lebens hinzukommt, und alles ländliche Ruhe und heitere Stille ankündigt.

Die Berge, welche sich von Forbach, zu beiden Seiten der Murg, in den abwechselndsten Formen, bis Gernsbach ziehen, haben zum Theil sonderbare Namen, wie: der Höllenstein, der Affenstuhl, der Lautenfels, der Widhek, der Melket, der Schildbuckel, der Villenfels, der Seretwald, der Maienplatz, der Heiternell, u. s. w.

Seinen Namen hat Forbach von einem kleinen Bergstrom, der hier in die Murg fällt. Vor dem Dorfe befinden sich eine Wasserstube und eine Weidendreherei.

Auch von Forbach führt ein angenehmer Waldweg nach dem Beurer Thal.

Von Forbach rechnet man sieben Viertelstunden bis zur Raumünzach. Auf dieser Strecke ist kein Anbau mehr. Die Strasse zieht über den Lenenheil, Neuweg, das Hallersköpfchen und andere Berge. Immer tiefer rauscht die Murg, und sucht brausend sich durch's Gestein zu arbeiten.

Die Raumünzach ist merkwürdig, weil dieser wilde, tobende Waldstrom zu einer Schwellung benützt und auf demselben das Holz von den Hochgebirgen in die Murg geflösst wird, was ein interessantes Schauspiel gewährt.

Lohnend ist es immer, von Forbach das Murgthal, noch fünf Stunden weit, bis Baiersbronn zu verfolgen. Man kömmt über Schwarzenberg, Hutzenbach, wo die Ruinen von Königswart merkwürdig sind, die Schöngründe, Röth, dessen Berg eine der herrlichsten Aussichten gewährt, Hesselbach und Reichenbach.

Der Naturfreund, der Botaniker, der Mineralog und der Technolog werden auf dieser weitem Wanderung volle Befriedigung finden.

AUSSICHT VOM SCHLOSSE EBERSTEIN NACH DEN VOGESEN.

MAN hält insgemein dafür, es hätten die alten Dynasten und Edlen ihre Burgen blos zu Schutz und Trutz auf isolirten Berghöhen erbaut. Diesem widerspricht zum Theil schon, dass in den Liedern der Ritter, welche zugleich Dichter waren, sich oft ein sehr zartes Gefühl für die Schönheiten der Natur offenbart. Wenn gleichwohl die Mönche ihre Zellen gewöhnlich im tiefen Dunkel der Wälder verbargen, und dem lüsternten Blick durch hohe Mauern wehrten, in's Freie zu schweifen, so wollten jene doch von ihren einsamen Sitzen in die Welt und das Leben hinausschauen, und sich ungehindert an Gottes blauem Himmel und freundlicher Erde vergnügen. Auch die Grafen von Eberstein konnten, wenn es ihnen nur um Festigkeit und Sicherheit der Lage zu thun gewesen wäre, in ihrem Gebiete leicht tauglichere Stellen zu der neuen Burg finden, doch schwerlich eine, die diesen Reichthum an Naturschönheiten vor ihren Augen entfaltet hätte. Unten am Schlosse, aus den Fenstern und von den Balkonen des Thurms und der Zimmer hat man in der That die überraschendsten Aussichten. Schaut man den Strom aufwärts, so erheben sich zu beiden Seiten Bergreihen in steigender Höhe, und von den manchfachsten Formen, die sich bald fantastisch in einander schieben, bald einzeln hervortreten. Hier und da blickt zwischen Felsen und aus Wäldern ein einsames Dorf herab. Besonders mahlerisch erscheinen, dem Schlosse gegenüber, Scheuern, Lautenbach und der Lauterfels. Unten reihen sich Oberzroth, Hilpertsau und Weissenbach am Flusse hin, dem das Felsenbett eine bräunliche Farbe giebt, welche durch den Schaum der Wellen, die sich an hervorragenden Klippen und einzelnen, in der Murg liegenden Granitblöcken brechen, wunderbar gehoben wird. Das Grün der Hügel und Wälder ist, vom Frühlinge bis in den Herbst, von erquickender Frische, und eine stärkende, balsamische Luft weht aus den kräuterreichen Thälern und von den bewachsenen Höhen.

Die weiteste Aussicht öffnet sich hinter dem Schlosse, durch eine runde Oeffnung. Sie macht den Gegenstand des anliegenden Blattes. Der Blick in die Tiefe, wo der Klingel, die Murgbäder und Gernsbach am tosenden Strome liegen, hat etwas Ueberraschendes. Aber das Auge weilt nicht lange in der Nähe, welche die Phantasie weniger anzieht; es eilt nach der Ferne hin, wo die Vogesen mit ihren wunderbarlich gezackten Höhen



AUSBLICK VOM SCHLOSS BERGSTEIN
nach den Vögeln

im Dufte verschwimmen, und das Gemüth von dem fast Gestaltlosen mächtiger angezogen wird. Ein Gefühl von Wehmuth wird in dem Beschauer rege; es ist das Gefühl des Unendlichen, in welchem wir nach und nach versinken.

Die meisten welche Eberstein und das Murgthal besuchen, eilen zu schnell vorüber, und erhalten von dem Reichthum der herrlichen Scenerien, die sich hier nach allen Seiten entfalten, bloss flüchtige Eindrücke. Auf Eberstein allein müsste man einen Tag verweilen, um sich mit den manchfachen Erscheinungen umher wenigstens etwas zu befreunden.

In kleiner Entfernung von der Burg, gegen Süden, liegt im Wald eine Höhle, die den Eingang einer längst verschütteten Erzgrube bildet. Sie ist so mahlerisch mit Gesträuch bewachsen, und macht ein so freundliches Bild, dass sie wohl einen Besuch verdient.

Von Eberstein führt ein höchst angenehmer und bequemer Waldweg nach dem Beurer Thal, in welches er oben bei der Sägmühle einbiegt. Dieser Weg ist reich an schönen Parthien.

SCHLOSS EBERSTEIN.

VON Gernsbach ist es eine halbe Stunde bis zur Höhe, auf welcher das Schloss Neueberstein liegt. Die nördliche und westliche Seite des Berges ist mit Tannen bewachsen, die südöstliche mit Reben angepflanzt. Zwei angenehme Wege führen im Zikzak hinauf, der eine für Wagen und Reiter, der andere, etwas kürzere, für Fussgänger. Der letzte gewährt an einigen Stellen freundliche Aussichten. Ungefähr in der Mitte des Berges springt eine oben abgerundete Klippe hervor, mit jähem Absturz in's Thal. Diese Klippe heisst der Grafensprung, weil, der Sage nach, ein Graf von Eberstein, um der Verfolgung seiner Feinde zu entgehen, auf seinem Pferde sitzend, den halbsprechenden Sprung von da hinab gemacht haben soll, und zwar ohne Schaden zu nehmen.

Das Schloss selbst war, bis vor ungefähr dreissig Jahren noch, eine öde, traurige Ruine. Die Franzosen hatten es im Orleans'schen Successionskriege zerstört, und bloss der Thurm, welcher noch jetzt steht, konnte von der Gewalt des Feuers nicht bezwungen werden.

Der Markgraf Friedrich, zweiter Sohn des verewigten Carl Friedrichs, der aus den Stürmen der Zeit gern in den Frieden der Natur flüchtete, liess das Schloss aus seinen Trümmern wieder herstellen. Es war diess eines der ersten Werke des genialen Weinbrenner, dessen seltene Combinationsgabe darin nicht zu verkennen ist. Wenige Sommersitze in Teutschland mögen sich einer so herrlichen Lage erfreuen. Die Umgebungen sind von der manchfachsten Schönheit, die Aussichten entzückend, und das Innere ist heiter und bequem. Um das Schloss her ziehen sich freundliche Anlagen; in einem Theil der eingeschlossenen Hofräume findet man eine Flora von mancherlei, meist ausländischen Pflanzen und Gewächsen, welche der Hausmeister unterhält.

Die Zeit der Erbauung von Neueberstein lässt sich nicht genau angeben. Wahrscheinlich fällt sie in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, wo Eberhard und Otto, die Söhne des ältern Grafen Eberhard, sich in zwei Linien theilten, und der jüngere zu seinem Wohn- und Stammsitz dieses Schloss an der Murg aufführen liess.

Im Saale hängen die Stammtafeln dieser schwäbischen Grafen, welche mit den sächsischen nicht verwechselt werden dürfen, allein sie sind nicht ganz befriedigend, und lassen über den Ursprung des einst mächtigen Hauses in völliger Ungewissheit. Man muss die Wiege einer Dynastie,



Winkel 41.

F. G. G. 1794.

SCHLOSS EBERSTEIN.

in der Regel, immer da suchen, wo ihre Stammgüter liegen, und unter den ersten Besitzern derselben. Die Ebersteinischen Besitzungen waren aber offenbar Zähringische Güter. Schon in der Stiftungsurkunde des Klosters Allerheiligen kommt Graf Eberhard von Eberstein als nächster Erbe der Uta von Schauenburg, einer Enkelin Herzogs Bertold II. vor. Diese Erbschaft bestand in Zähringischen Besitzungen auf dem Schwarzwalde. Eine bis jetzt unbenützte Stelle in den Traditionen des Klosters Hirschau gibt noch mehr Licht. Es wird darin ein Bertold aufgeführt, der seine Besitzungen zu Forchheim im Breisgau, Endingen, Oppenau, Müllensbach, Steinbach, Eberstein, Kuppenheim, Rastatt, Vorchheim, Niefern, Pforzheim etc. an das Kloster Hirschau vergabte, und ohne Zweifel eine Person ist mit Bertold dem ersten bis jetzt urkundlich bekannten Grafen von Eberstein. Auch die Brüder jenes Bertolds, Burkard Graf von Staufenberg, Anshelm und Adelbert so wie sein Neffe Hermann besaßen Güter, die in Mitte der Zähringischen lagen, und so darf man wohl die Vermuthung wagen, dass diese vier Brüder von einem bis jetzt unbekanntem Sohne Herzogs Bertold I. von Zähringen abstammten.

Die Grafen von Eberstein waren einst angesehen und mächtig. Zwar vergabten sie viele ihrer Besitzthümer an Kirchen und Klöster, wie sie denn auch die Abteien Herrenalb, Frauenalb, Rosenthal im Wormsischen Bisthum etc. stifteten; sie erwarben sich aber auch wieder durch Heirathen Land und Leute, und kamen dadurch in Verwandtschaft mit Baden, Brandenburg, Nassau, Zweibrücken und andern Häusern.

Man kann sagen, dass des Hauses Untergang eigentlich durch die Reformation herbeigeführt wurde. Einer der Grafen war zur Augsburgischen Confession übergetreten. Zwei Ebersteinische Töchter, an die katholischen Grafen von Gronsfeld und Wolkenstein verheirathet, benützten die Zeitumstände, und machten Ansprüche auf die väterliche Grafschaft. Unglücklicherweise kämpfte der rechtmäßige Erbe, Graf Johann Philipp von Eberstein, unter den Fahnen des geächteten Herzogs Christian von Braunschweig — man bezeichnete ihn als Reichsfriedensstörer. Er ertrank im Jahr 1622 beim Uebergang über den Main. Sein Vormund und Oheim Graf Johann Jakob war gleichfalls Protestant. Nach der Schlacht bei Nördlingen beraubte ihn Gronsfeld aller Besitzungen — er starb im Elend.

Sein Sohn und Enkel hatten fast gleiche Schicksale. Der letzte starb im Jahr 1660, und mit ihm erlosch der männliche Stamm eines Geschlechts,

dessen Andenken der Wanderer jetzt noch gern auf seinem ehemaligen Sitze sich zurückruft.

Die Ansicht des Schlosses hat der Künstler oben, nicht weit vom Eingange genommen, wo eine wirthliche Buche einen Sitz beschattet. Der Architekt hat die Localität trefflich benützt, und wie sehr er auch durch die vorhandenen Substruktionen, den Thurm und die moderne innere Einrichtung, beim alterthümlichen Aeussern, sich beschränkt fühlen mochte, doch dem Ganzen Styl und Form zu geben und es der Oertlichkeit anzupassen gewusst.

Die Aufsicht hat ein Hausmeister, der zugleich Gärtner ist und Wirthschaft treibt. Die Fremden, welche das Schloss besuchen, pflegen ihre Namen in ein dazu bestimmtes Buch einzutragen.

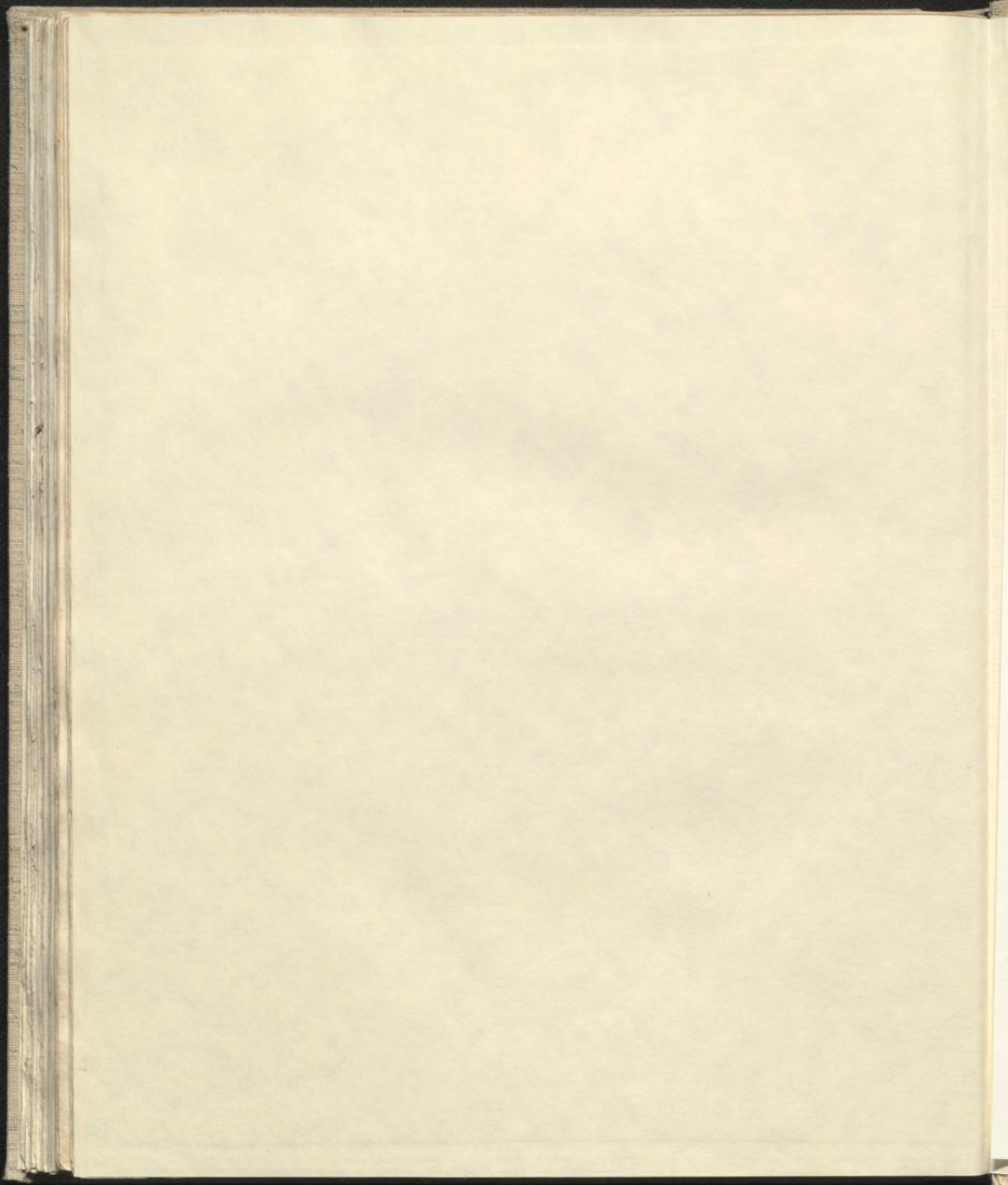
Wer von hier aus das Murgthal noch weiter bereisen will, hat nicht nöthig, auf dem alten Wege zurückzukehren. Ein einladender Fusspfad führt über die andere Seite des Berges hinab zu dem Dörfchen Oberzroth, welches eine halbe Stunde von Gernsbach entfernt liegt, und wohin man seinen Wagen vorausschickt.



L. v. H.
in 1 Bg.
mit pt. Einbd.

21B

of RH, 7/4



O 71 B

61, RH, 1/4

BLB Karlsruhe



42 03005 2 031

42 03005 2 031

BLB Karlsruhe

